P.o.gall.
2526 r/1
Genlis

P.o.gall. 2526 x (1

Der

Frau Gräfinn von Genlis

Erziehungstheater

für

junge Frauenzimmer.

Die Lehre beginnt, das Beyspiel vollendet.

La Motte.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

Mit gnädigstem Churfürstl. Sächs. Privilegio.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius,
1780.

G.n.8918

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede
des
französischen Herausgebers.

Man muß der Verfasserinn dieses kleinen Theaters das Verdienst einräumen, daß sie eine Gattung von Stücken geschaffen, die noch Niemanden eingefallen war. Diese Gattung kann ohne

Zweifel vervollkommnet werden, aber sollte man deswegen den ersten Versuchen die Nachsicht verweigern? Man mußte große Schwierigkeiten überwinden, um ohne Hülfe der Intrigue, heftiger Leidenschaften und gegen einander abstechender Laster und Tugenden, Dramen zu verfertigen, als man sich das Gesetz auferlegte, keine Mannspersonen aufzustellen, und nicht ein einzig Wort zu sagen, das nicht eine Lehre sey, oder zu einer führe. Diese Stücke sind also bloß moralische, in Handlung gebrachte Aufsätze, und man

hat geglaubt, daß junge Frauenzimmer in denselben einen interessanten und überredenden Unterricht finden könnten. Außerdem werden sie, indem sie diese Dramen spielen und sie auswendig lernen, große Vortheile einärndten: sie werden sich nämlich viele vortreffliche Grundsätze einprägen, ihr Gedächtniß üben, ihren Vortrag bilden, und sich dadurch Grazie und einen guten Anstand erwerben. Wenn man auch abgerissene Stücke in Prose und in Versen auswendig lernen wollte, so würde es doch nicht dieselben Wirkungen haben,

weil man unmöglich allein in einem Zimmer mit eben so viel Wetteifer deklamiren wird, als wenn man eine Komödie spielet. Es giebt keine bekannten Stücke, die junge Personen ohne Gefahr spielen könnten, und sie sind fast alle über ihren Verstand. Der Verfasser hat mit äußerster Sorgfalt vermieden, in diesen kleinen Dramen, irgend einen wirklich hassenswürdigen Charakter einzuführen: man hat bloß aufkeimende Fehler dargestellt, die mit einem guten Herzen begleitet und mithin der Verbesserung fähig sind. Der einzige Cha-

rakter der Dorine in dem verzogenen Kinde ist wirklich lasterhaft: man glaubte aber dadurch junge Personen vor der feilen Schmeicheley zu verwahren, die sie bisweilen in denen, sie umgeben den Bedienten finden, und dieß ist die einzige Ursache, die sie bewogen hat, diese Person zu schildern, die spielen zu sehen eben so verhaßt, als unangenehm zu spielen ist. Endlich sind diese Versuche, Früchte der Bemühungen einer Verfasserinn, die ihre Jugend und ihr Leben dieser Gattung von Unterricht gewiedmet hat, durch die lo-

benswürdigsten Bewegungsgründe eingegeben worden. Möchten alle Kinder, die diese Stücke lesen, die darinne enthaltenen Beyspiele auf sich wirken lassen; möchten sie dadurch besser, empfindsamer, wahrer, zärtlicher gegen ihre Aeltern werden: dann würden alle Wünsche der Verfasserinn erfüllt seyn.

Vorbericht
des Uebersetzers.

Ein Uebersetzer ist immer verdächtig, wenn er den Schriftsteller, aus dem er übersetzt, mit Lobsprüchen überhäuft. Der gegenwärtige glaubt also nicht besser thun zu können, als wenn er das Urtheil

des M. de la Harpe aus seiner Recension dieses Theaters, im französischen Merkur hersetzt.

„Wenn man, sagt er, in dieser Sammlung die Gattung der Werke selbst betrachtet, in denen die Verfasserinn ein doppeltes Verdienst hat, ich meyne Erfindung und Ausführung, den allgemeinen Nutzen, der die Absicht und die gewisse Folge davon ist, die Mannichfaltigkeit der Anlagen und die Leichtigkeit der Ausführung: die Delikatesse des Styls so wohl, als der Grundsätze, so viel Kunst, die unter so viel Natur verborgen liegt, so große Wirkungen durch so einfache Mittel, so wird

man zugeben müssen, daß bey dem schönen Geschlechte, dem Gegenstande unserer Huldigungen und bisweilen auch unsers Neides, die Talente des Witzes und der Einbildungskraft niemals weiter gegangen sind, als in der Person und den Schriften der Frau Gräfinn von Genlis, und daß auch niemals ein besserer Gebrauch davon gemacht worden. Unter allen Büchern, die den Weibern Ehre gemacht haben, ist dieß das erste, worinne man so viel Genie in die Moral und so viel Reiz in den Unterricht gebracht hat. Die Frau Gräfinn von Genlis hat einen nicht weniger schmeichelhaften und nicht weniger allgemein erkannten Triumpf erhalten, ich meyne den,

daß man ihre Dramen nicht lesen kann, ohne für die Verfasserinn die größte Ehrerbietung zu fassen, die sie für die Tugend einflößt. Dieser Ueberfluß edler und liebenswürdiger Gesinnungen, die in allem, was sie geschrieben hat, verbreitet sind, müssen nothwendig aus der erhabensten, reinsten und empfindsamsten Seele fließen. Ihr Theater wird, wie der Telemak, ein klassisches Buch für die Moral und den guten Geschmack seyn: und zahlreiche Uebersetzungen in allen Sprachen werden in wenig Jahren ein allgemeines Erziehungsbuch daraus machen. — Alle aufgeklärte Aeltern werden dieß Buch ihren Kindern in die Hände geben:

es wird keine gute Mutter seyn, die es ihre Tochter nicht sollte lesen lassen, um davon gerührt und unterrichtet zu werden, indem sie es mit ihr liest. Voltäre nannte Fenelon den ersten unter den Menschen in der Kunst die Tugend liebenswürdig zu machen. Diesen Vorzug kann man ihm nunmehro streitig machen und es war billig, daß dieser Ruhm einer Frau aufbehalten war, daß die Natur in das Herz einer Mutter die Qvelle so viel rührender Lehren legte, und daß diese glückliche Mutter die süßeste Belohnung bey dem Anblicke ihrer Kinder fand." —

Ob der französische Kunstrichter sich die, seinem Volke eigne Galanterie in seinen Lobsprüchen nicht zu weit führen lassen, mag der Uebersetzer, der auch nicht ungalant zu seyn wünscht, nicht entscheiden. Genug, es ist ein sehr angenehmes Geschenk für die aufblühende Jugend des andern Geschlechts: denn so groß die Schreibsucht unsers Jahrhunderts ist, so fehlt es doch immer noch gar sehr an guten Unterhaltungsbüchern für dasselbe, zumal in gewissen Jahren. Denn unsre lieben neuen Romane, die man, ohne Gefahr junger Frauenzimmer Einbildungskraft zu erhitzen, ihren Kopf mit ganz falschen Vorstellungen der verschiedenen Auftritte des geselligen und menschli-

chen Lebens anzufüllen und ihrem Herzen eine falsche Empfindsamkeit einzuflößen, ihnen nicht in die Hände geben kann, diese wird man doch nicht darunter zählen wollen? —

Man wird hoffentlich dem Uebersetzer keinen Vorwurf machen, daß er oft ein ander Wort oder einen andern Ausdruck an die Stelle des französischen gesetzt, oder mancher Redensart hin und wieder eine andere Wendung gegeben. Der Dialog, der in jeder Sprache seinen eignen Ton und Gang hat, schien es zu fodern, wofern er nicht steif und fremd klingen sollte, und die Absicht war hier dem Leser eine deutsche

Uebersetzung in die Hände zu geben. Der zweyte Theil dieser Dramen ist beynahe ganz abgedruckt, und die zwey letztern größten Theils übersetzt, so daß man sie zu Michael dem Leser unfehlbar wird ausliefern können.

Hagar in der Wüste.

Ein Schauspiel
in
Einem Aufzuge.

Spielende Personen:

Hagar.

Jsmael, Sohn der Hagar.

Der Engel.

Der Schauplatz ist in einer Wüste.

Erster Auftritt.

Hagar, Ismael.

Hagar (führet ihren Sohn bey der Hand und trägt ein Gefäß).

Trauriger Ort! — Abscheuliche Einöde! . . .

Ismael.

Laß uns wieder zu meinem Vater zurückkehren, Mutter! Wir waren da so glücklich! —

Hagar.

Ach, mein Kind! Der Haß und die Eifersucht haben mich dort weggetrieben — und das auf ewig.

Ismael.

Der Haß? Und was hab' ich denn Böses gethan? und du Mutter — wie kann man dich hassen?

Hagar.

Der Neid, mein Sohn, macht ungerecht und grausam: er verleitet zum Hasse, der widrigsten und schändlichsten Leidenschaft.

Ismael.

Ein empfindsames Herz wird sie also niemals fühlen. —

Hagar.

Ein empfindsames Herz kann irren. — Der Stolz, mein Sohn, kann die zärtlichste Seele verderben und sie zu jeder Wuth von Rache hinreissen.

Ismael.

Ach! Mutter! So sucht mir ja den Stolz zu benehmen, wenn ich welchen haben sollte.

Hagar.

Die Vernunft allein muß uns davor schützen. Alles was der Vater der Natur gemacht hat, ist gut; wir sind ihm alle unsre Tugenden schuldig: und unsre Laster sind unser Werk.

Ismael.

Wir werden also ohne Stolz geboren?

Hagar.

Gott drückte unsern Herzen eine heilsame Begierde ein, uns hervor zu thun und den Ruhm zu suchen.

Ismael.

Das ist die Eigenliebe; nicht wahr?

Hagar.

Ja, mein Sohn; ein göttlicher Trieb, der Helden und große Männer macht! alsdann ist er rein und so, wie uns ihn Gott gegeben hat: der verderbte Mensch aber mißbrauchet dieses kostbaren Geschenks, schändet seine Natur, erniedriget ihn und wendet ihn auf eitle und nichtige Gegenstände, kurz macht den Stolz daraus.

Ismael.

Mutter! Gott ist gut. Er muß uns also lieben, wann wir seine Gesetze halten.

Hagar.

Dann ist er unser Vater.

Ismael.

Warum seufzest du also? Warum sind wir in dieser Wüste ohne Schutz, ohne Hülfe?

Hagar.

Er wachet über uns, und will uns bloß prüfen.

Ismael.

Und doch werden wir bald unter der Ermüdung und dem Kummer erliegen! Ohne Zuflucht, ohne Lebensmittel — wie wollen wir so vielem Leiden widerstehen!

Hagar.

Durch den Muth, der sie verachtet, durch die Ergebung, die sich seinem Willen ohne zu murren unterwirft. Leiden ist der Antheil des Lebens: es ist die Zeit der Prüfung und des Ungewitters; eine Zeit, die schnell und kurz ist! der Tugend aber folgt Unsterblichkeit, Ruhm und Glück. Wir wollen uns also nicht weiter beklagen, sondern an die Güter denken, die unserer warten, und uns derselben würdig zu machen suchen.

Ismael.

Du fürchtest also nicht den Tod, Mutter?

Hagar.

Ach! ich fürchte nichts, als dich zu überleben.

Ismael.

Freylich wohl; der Tod ist nichts — ein Augenblick! — Aber Hunger und Durst zu leiden — ach Mutter! —

Hagar.

O mein Sohn, es giebt eine noch weit größere Qvaal — die, die! demjenigen, das man liebt, nicht helfen zu können.

Ismael.

Hab' ichs nicht gefühlt? — Ich habe dich weinen sehen!

Hagar.

Kind! — könnte ich mit meinem Leben das Deinige retten! —

Ismael.

Was sollte mir das Meinige, ohne dich, Mutter? —

Hagar.

O mein lieber Ismael! ... grausame Sara, wenn du ihn hören solltest — sehen solltest! — Ja, dein barbarisches Herz müßte gerührt werden — und ich, ich! was muß ich leiden! — Doch, mein Sohn, laß uns nicht zu Boden

sinken. Unser Schicksal ist hart! aber Gott schützt uns und kann es ändern.

Ismael.

Diese Wüste trägt freylich wohl etliche wilde Früchte, mit denen wir uns nähren könnten; aber unter einer so brennenden Sonne, verzehret der Durst, und man findet weder Bäche noch Quellen. —

Hagar.

Vielleicht entdecken wir welche. — Ueberdieß enthält dieser Krug, das einzige was uns übrig ist, noch Wasser: das ist für dich, das letzte Rettungsmittel, das meine Zärtlichkeit dir aufbewahret!

Ismael.

Ich will es mit dir theilen.

Hagar.

Nur die Erhaltung deines Lebens kann das meinige verlängern.

Ismael.

Mutter!

Hagar.

Was willst du mein Kind?

Ismael.

Ich habe seit zween Tagen nicht geschlafen; und bin müde: ich dächte, wir setzten uns.

Hagar.

Gut! Geneuß der Ruhe: sie wird dir deine Kräfte wieder geben. Da lege dich in Schatten dieses Strauchs.

(Ismael folget ihr und leget sich: sie setzt sich neben ihm und setzt ihren Krug zu seinen Füßen.)

Ismael.

Mutter! versuche doch auch, ob du ein wenig schlafen kannst?

Hagar.

Nein, ich will bey dir wachen.

Ismael.

O ja! Geh nicht von mir, wann ich schlafe!

Hagar.

Ah! wie könnte ich dich einen Augenblick verlassen! . . . Schon sind seine Augen geschlossen. — Glückliches Alter! —

(Ismael schläft ganz.)

Schlafe, schlafe mein Kind! Du verschläfst deine Leiden, so wie du meine linderst. — (Sie betrachtet ihn.) Ach! wie sich seine Züge verändert haben! Er trägt den Abdruck des Leidens! — O mein Sohn! Ohne dich, ohne deine Klagen, die mir das Herz zerreißen — wie muthig wollte ich mein Schicksal ertragen! — Aber ihn seufzen zu hören — seine Thränen fließen zu sehen, Himmel! das ist eine Marter, die ich nicht aushalten kann — erschöpft alle meine Standhaftigkeit! — Wie er sanft schläft! — Das arme Kind! — (Sie küßt ihn.) Wie sehr liebe ich dich! — (Sie legt ihm die Hand auf die Stirne.) Sein Gesichte brennt, die Sonne scheint ihm auf den Kopf. Ach! auch schlafend ist er zum Leiden bestimmt! : : : Aber, könnte ich nicht meinen Schleyer an diesen Ast binden und ihn dadurch einen Schirm verschaffen? — (Sie will den Ast herabziehen.) Es ist mir zu hoch — ich muß doch sehen, wie ich ihn erreiche, und meinen Schleyer los machen. — (Sie hebt sich, und macht eine Bewegung, wodurch sie das Gefäß, das zu seinen Füßen steht, umstößt, und das Wasser verschüttet.) Großer Gott! was habe ich gemacht? — Dieser Krug, meine letzte Hoffnung, meine ganze Rettung, das Leben meines Sohnes — ist hin!

Ach! ich Unglückliche! — Wenigstens reichte dieß Wasser noch bis Morgen — und dann hätten wir vielleicht aufs neue suchen und eine Quelle entdecken können! — (Sie fällt von Schmerzen unterdrückt bey ihrem Sohne nieder.) Himmel! —

Ismael (erwachend).

Mutter! —

Hagar.

O mein Sohn!

Ismael.

Mutter! ich brenne — ich kann nicht mehr — ein schreckliches Feuer verzehret mich —

Hagar.

(Die ihn in ihre Arme nimmt und ihn mit ihrem Schleyer bedeckt.)

Gott! Erbarme dich meines Elends!

Ismael.

Ich sterbe vor Durst! Nur einen Tropfen Wasser und du giebst mir das Leben wieder!

Hagar.

Nun wohl, mein Sohn; wohl! empfang' also meinen letzten Seufzer — Du stirbst, und ich bin Schuld, vergieb mir! ich werde dich nicht überleben.

Ismael.

Ach Mutter! Du hast also das Wasser alle getrunken?

Hagar.

Was sagst du? — Großer Gott! —

Ismael.

Sollte noch welches da seyn, und du fühlest, was ich fühle, Mutter; so würde ich es nicht trinken.

Hagar.

O mein Sohn! könntest du mich wohl für so grausam halten?

Ismael.

Ach! der Schmerz nimmt mir den Kopf ein! Ich bin meiner Sinne nicht mehr mächtig! — vergieb mir!

Hagar.

Ich wollte dich vor der Sonne schützen — Ich hob mich empor — Ich stieß den Krug um und ach! — ich raube dir das Leben! —

Ismael.

Nein, Mutter, nein; — das Wasser hätte nicht zugereicht.

Hagar.

Welche Blässe deckt seine Stirn! — Mein Sohn! —

Ismael.

Mutter! — deine Hand! — laß mich sie noch einmal küssen —

Hagar.

Ha! sie ist kalt — sie zittert -- Mein Kind! ... Er antwortet mir nicht? — Ismael, öffne die Augen! Umarme noch einmal deine unglückliche Mutter! — (Sie legt die Hand auf sein Herz.) Noch schlägt es — (Sie wirft sich auf die Knie.) O du, höchstes, wohlthätiges Wesen, dem alles möglich ist! Du Schutz und Schirm der Unglücklichen! würdige mich eines Blicks! — Ich unterwerfe mich, wenn du es willst: aber mein Vertrauen auf deine Barmherzigkeit ist so groß, als mein Gehorsam! — Erhalte mir das Glück, das du mir gegeben hast; oder wenigstens, großer Gott! verdamme mich nicht zu leben! — Sprich! Ich erwarte mein Urtheil ... aber das Urtheil eines Vaters — (Sie fällt mit verdecktem Angesichte bey ihrem Sohne hin.) (Nach einem langen Schweigen.)

Der Engel (hinter der Scene).

Hagar! —

Hagar.

Was höre ich? Welch himmlische Stimme ruft mich ins Leben? —

(Man hört eine sanfte Musik.)

Wo bin ich?

(Der hintere Vorhang wird aufgezogen, und man sieht den Engel auf einer Wolke, eine Palme in der Hand. Der Schauplatz wird verwandelt, und stellt eine reizende Landschaft, mit Bluhmen und Früchten geschmückt, dar.)

Zweyter Auftritt.

Der Engel, Hagar, Ismael.

Der Engel.

Hagar! —

Hagar.

Was seh' ich! — (Sie sieht ihren Sohn immer noch ohne Bewegung auf der Erde ausgestreckt.) O mein Sohn!

Der Engel (sich nähernd).

Hagar! — Weine nicht mehr!

Hagar.

Also lebt mein Sohn? — Aber, o Himmel! — immer noch liegt er ohne Bewegung — Ismael! — Ismael! — Ah! umsonst! Er ist nicht mehr! — (Sie springt auf und wirft sich dem Engel zu Füßen.) Also ist alle Hoffnung dahin? —

Der Engel.

Ist dein Vertrauen, Hagar, und dein Glaube deiner Unterwerfung nicht gleich?

Hagar.

(Immer noch zu den Füßen des Engels.)

Ja, ich unterwerfe mich — Ach! wenn es Gott gebeut, so will ich selbst nicht klagen. Aber mein Muth wanket — ein schrecklicher Zweifel quält, tödtet mein Herz! — Will mich Gott prüfen oder mein Elend vermehren? —

Der Engel.

Würdest du ihm das einzige Gut, das dir übrig ist — dieß geliebte Kind aufopfern?

Hagar.

Von seiner Güte hab' ich es — er kann mir seine Wohlthaten wieder nehmen. — (Sie steht auf und läuft zu ihrem Sohne.) Mein Sohn! — Vergebens ruf' ich ihm. Ach! lebte er noch, so würde er mich hören. — die Stimme seiner trostlosen Mutter würde ihn wieder beleben. — Mein Geschrey ist umsonst! Ismael hört es nicht! ... Ismael! O Name, mir sonst so lieblich im Munde! — geliebter Name! itzt kann ich dich nicht ohne Schaudern aussprechen. —

Der Engel.

Hagar! Warum überläßt du dich ohne Ursache der Verzweiflung? — Du beweinst deinen Sohn: er scheint dir todt zu seyn: aber zweifelst du an der Allmacht des Ewigen?

Hagar.

Ich? an seiner Allmacht zweifeln? — Nein; er kann alles, was er will: er kann die Quelle meiner Thränen versiegen lassen — kann mir meinen Sohn wieder geben. — Ich Unbesonnene! Ich weinte, und Gott sieht mich, Gott hört mich. Vielleicht zürnte er über meinen

übertriebenen Schmerz. Ah! der Gedanke drückt mich, zerreißt mir das Herz. — Vergieb mir, barmherziger Gott, wenn ich mich meinen Schmerz zu sehr hinreißen ließ! Würdige dieses Kind eines väterlichen Blicks! laß dich seine Unschuld rühren! Ach! wenigstens laß ihn nicht das Opfer der Fehler und Schwachheiten einer unglücklichen Mutter seyn! — Dein Zorn falle nur auf mich! — Aber ihm, meinem Sohn gieb das Leben wieder! — Ja, gieb es ihm! daß ich noch einmal mit ihm reden und seine Stimme hören möge, o mein Gott! und sterbend werde ich deine Gerechtigkeit anbeten und deine Güte preisen.

Der Engel.

Hagar! Alles was dich umgiebt, trägt Spuren seiner unendlichen Barmherzigkeit oder läßt dir sie ahnden: — Er hat die schreckliche Wüste, wo du seufztest, in einen reizenden Aufenthalt verwandelt. Seine Macht und seine Herrlichkeit bricht überall hervor und glänzet um dich her.

Hagar.

Ach! ein einziger Gegenstand ist Alles, was ich sehe. Ich sehe nichts, als meinen erblaßten Ismael.

Der Engel.

Sinke nicht, Hagar! Du bist gläubig und Gott ergeben: darfst du nicht alles hoffen? Welches Wunder ist dem Allmächtigen unmöglich, ihm, der in dein Herz sieht? Er kennt dich, Hagar, und schützet dich. Er strafet mit Erbarmen, und lohnet ohne Maas und Ziel.

Hagar.

O Himmel! was hör' ich! Welch tröstliche und göttliche Worte!

Der Engel.

Hebe deine Augen auf! Siehe, glückliche Hagar! Die Güte des Herrn thut ein neues Wunder für dich!

(Der Engel berührt mit seiner Palme die Erde, und es entspringt so gleich ein reicher Qvell.)

Hagar.

O Gott! so viele Wohlthaten könnten nicht vergebens seyn! Du willst, daß ich ihrer genießen soll! Ismael soll also wieder leben?

Der Engel (nähert sich dem Ismael.)

Nähere dich, Hagar!

Hagar.

(Die sich auf die Knie zu ihres Sohnes Füßen wirft.)

Großer Gott! mein Sohn! — Aber träume ich nicht? Seine Blässe verschwindet — — Himmel! wenn es mich täuschte. (Sie nimmt ihn bey der Hand.) Seine Hand — ist nicht mehr kalt — Ismael! Gott! vollende dein Werk! —

(Nach einem augenblicklichen Schweigen, sieht sie ihren Sohn aufmerksam an.)

Er öffnet die Augen — O mein Sohn! Ich sterbe.

(Sie fällt auf ein Rasenbette.)

Der Engel.

Hagar! Hagar! fasse dich, um dem Ewigen zu danken und ihn anzubeten!

Hagar (kömmt wieder zu sich selbst).

Ismael!

Der Engel.

Sammle deine Kräfte, Hagar; und sieh deinen Sohn an!

Hagar.

Meinen Sohn? — Ich hab' ihn wieder? Es ist kein Traum?

Ismael (der sich erhebt).

Ah! ich lebe wieder.

Hagar.

Ach! mein Sohn! liebstes Kind! Komm in meine Arme, und laß dich die glücklichste aller Mütter an ihr Herz drücken! — doch nein, nein; laß uns niederfallen und dem Ewigen danken.

Ismael.

O Mutter! er hat Großes an uns gethan! er vereinigt uns wieder!

Der Engel.

Genieße nun Hagar, eines unveränderlichen Glücks. Gott gebot mir, dich zu prüfen. Er ist zufrieden und deine Leiden sind geendiget. Erziehe dieses Kind zu allen Tugenden und flöße ihn Furcht, doch mehr noch Liebe für Gott ein. Das ist das beste Opfer der Dankbarkeit, das du ihm bringen kannst!

Hagar.

Ach! wie könnte ich ihm dieß nach solchen Wohlthaten schuldig bleiben!

Der Engel.

Dein Beyspiel, Hagar, sey eine Lehre auf immerdar. Es lehre die unbesonnenen Sterblichen ihr Murren gegen Gott einzustellen, und zeige ihnen, daß er Geduld, Unterwerfung

in seinen Willen, Muth und Tugend zu belohnen weiß.

Die Schöne
und
das Ungeheuer.

Ein Lustspiel in zwey Aufzügen.

Schauspieler:

Zirphee.

Phedime, Freundinn der Zirphee.

Phanor, ein Genius.

Der Schauplatz ist im Palaste des Genius.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Phanor, Zirphee.

Phanor hält Zirphee beym Rocke, Zirphee will sich ihm entreißen und kehrt das Haupt mit Abscheu von ihm.

Phanor.

Ach Zirphee! nur einen Augenblick! ich bitte! nur einen Augenblick würdige mich zu hören!

Zirphee.

Fort! laß mich! —

Phanor.

Gut! wenn du so willst! Der kleinste Wink von dir ist dem unglücklichen Phanor das höchste Gesetz: Aber, wenn er es nun zum erstenmale wagt, um einen Augenblick Gehör

zu bitten, würdest du wohl die Grausamkeit haben, es ihm zu versagen?

Zirphee (bey Seite).

Der Unglückliche! wie sehr beklag' ich ihn!

Phanor (läßt den Rock der Zirphee los.)

Zirphee! du bist frey: ich will nichts der Gewalt verdanken: du kannst mich noch fliehen.

Zirphee, (allezeit noch das Gesichte abgewandt).

Aber, was hast du mir denn zu sagen?

Phanor.

Himmel! — Du zitterst? — Ah! ich muß dir Abscheu verursachen: meine Gestalt ist zu häßlich! Zirphee! Du kannst mich hassen; aber ach! solltest du mich auch fürchten?

Zirphee.

Aber — ich hasse dich ja nicht.

Phanor.

Nun wohl! Meine Wünsche sind erfüllt — das Glück geliebt zu seyn, ist nicht für mich gemacht, ich mache weiter keinen Anspruch darauf: aber wisse wenigstens, daß diese abscheuliche Gestalt, die du nicht anzusehen wagst, ein em-

pfindsames, zärtliches und getreues Herz verbirgt.

Zirphee (bey Seite).

Wie rührend ist nicht seine Stimme! — Warum muß er ⸗ ⸗ ⸗ (Sie sieht ihn an und thut einen lauten Schrey vor Schrecken.) O Himmel! — —

(Sie thut einige Schritte um zu entfliehen.)

Phanor (will sie aufhalten).

Ach Zirphee! beruhige dich!

Zirphee.

Ums Himmels willen! verlaß mich.

(Sie entrinnt.)

Zweyter Auftritt.

Phanor allein.

Sie fieng an gerührt zu werden; ihre Seele öffnete sich dem Mitleid: ein Blick, ein einziger Blick hat mein Werk zerstört — Und ich sollte noch hoffen? — barbarische Feye! frohlocke über meinen Schmerz; deine Gewalt, größer als die meinige, verdammte mich vormals das Leben unter dieser abscheulichen Gewalt zu ertragen,

und ich kann meine ersten Züge nicht wieder erhalten, als wenn ich es so weit bringe, daß sie mich liebt, — unter einer so scheußlichen Gestalt eine Seele, die noch nie die Liebe gefühlt, rühre. Ach Zirphee! wüßtest du mein Geheimniß, dürfte ich dir es sagen! — Aber das traurige Orakel verbeut es — Wie unglücklich bin ich! Ach! das größte, das grausamste aller meiner Leiden ist so zu lieben, wie man nie geliebt hat — — —

(Er fällt ganz niedergeschlagen auf einen Stuhl.)

Dritter Auftritt.

Phedime, Phanor.

Phedime.

Zirphee hat mir gesagt, daß er hier sey . . . Ah! sieh da!

Phanor (steht auf).

Ach Phedime! was macht Zirphee?

Phedime.

Eben hat sie mir gesagt, daß sie sich über die schleunige und ungestüme Art, mit der sie dich verlassen, sehr betrübt!

Phanor.

Und warum kömmt sie nicht und sagt mir dieß selbst?

Phedime.

Ein sehr galantes Kompliment für mich.

Phanor.

Ach Phedime! Ich thue alles, was ich dir schuldig bin! Ah! ohne dich — was würde aus mir werden.

Phedime.

Schon gut! ich verzeihe dir: ich bin nicht böse: und um dir einen Beweis davon zu geben, so will ich dir im Vertrauen sagen, daß das kleine Gespräch, das du mit der Zirphee gehabt, Wunder gethan.

Phanor

Wie kann ich das nach dem Beweise glauben, den sie mir durch ihre Flucht von ihrem Abscheu gegeben hat?

Phedime.

Aber, ich sage dir ja, sie bereut es; ist das nicht schon viel?

Phanor.

Sie wird aber den Abscheu, den sie bey meinem Anblicke verrieth, nie überwinden.

Phedime.

Denke nur, daß es erst acht Tage sind, seit du uns entführet hast: und aufrichtig geredt! es gehören mehr, als acht Tage dazu, sich an deine Gestalt zu gewöhnen. Hättest du mich nicht lange vor dieser Entführung in dein Vertrauen und Interesse gezogen, so würde ich es noch nicht wagen, dich anzusehen, ob ich gleich lange nicht so furchtsam, als Zirphee bin.

Phanor.

Du bist von Kindheit an eine Freundinn der Zirphee gewesen, und kennest ihr Herz und ihre Gesinnungen. Sage mir, allerliebste Phedime aufrichtig, glaubest du itzt, daß die Hoffnung, die du mir bisweilen gemacht hast, nicht eine bloße Schimäre ist?

Phedime.

Muß ich dir denn eine Sache hundertmal sagen? Nun wohl denn! Zirphee ist empfindlich; ihre Denkungsart ist so delikat, als ihr Herz erkenntlich ist: Verdienst und Tugend müssen lebhafte Eindrücke auf eine Seele, wie die ihrige ist, machen; und von der Zeit kannst du alles hoffen.

Phanor.

Aber was helfen alle die Feste, alle die Vergnügungen, die ich ihr verschaffe? Zeit und Weile scheinen ihr in diesem Palaste lang zu werden.

Phedime.

Gleich wohl gefällt sie sich hier. Verwayst und von ungerechten und grausamen Verwandten tyrannisiret, sollte sie eben ihrem Ehrgeiz aufgeopfert werden, als du uns entführtest.

Phanor.

Es ist wahr, Zirphee sollte mit einem ihrer unwürdigen Gegenstande, den sie nicht hochschätzte, vereiniget werden; aber ach! seit sie mich gesehen hat, bedauert sie es vielleicht.

Phedime.

Glaube mir! Sie freut sich über das Glück, seiner los zu seyn; und doch besaß dieser ihr verhaßte Gegenstand alle Reize der verführerischsten Gestalt: aber es fehlte ihm an Verstand und noch mehr an feiner Empfindung: er war grob, unwissend, verrieth nicht eine gute Eigenschaft und Zirphee fand ihn abscheulich.

Phanor.

Und du weißt, Phedime, warum ich Zirpheen liebe. Nicht ihre Annehmlichkeiten sind es, die diese tiefe Empfindung erzeugten, die meine ganze Seele erfüllt. O Tag! der meinen Gedanken ewig unvergeßlich seyn wird, als ich, unsichtbar durch meine Kunst, auf der Wiese stehen blieb, wo die jungen Gespielinnen der Zirphee ihren Geburthstag feyerten. Die Traurigkeit, die sich über das Gesicht deiner Freundinn verbreitete, fiel mir zu erst auf und nahm mich für sie ein: sie entfernte sich von dem Haufen, und setzte sich allein mit dir unter einer Palme nieder und eröffnete dir ihr Herz.

Phedime.

Und du hörtest unser Gespräch?

Phanor.

Alles, bis auf das kleinste Wort! Zirphee beklagte sich über ihr Schicksal und die traurige Parthie, zu der man sie zwingen wollte. „Ach! sagte sie, die Urheber meiner Tage sind dahin. Verwayst und unglücklich hänge ich bloß von Verwandten ab, die unerbittlich gegen meine Bitten und Thränen sind. Aber jung und ohne

Erfahrung muß ich mich ihrem Ansehen unterwerfen und die erste Pflicht meines Alters ist Gehorsam. Ich habe die Führer verloren, die mir die Natur gegeben hat: das Gesetz giebt mir andere, denen ich gehorchen muß. Mißbrauchen sie ihrer Gewalt, so sind sie noch mehr zu beklagen, als ich. Ich werde ihr Opfer seyn, aber doch meiner Pflicht eine Genüge gethan haben, und ganz gewiß giebt es keine Leiden, bey denen sich Tugend und Unschuld nicht trösten könnten."

Phedime.

Dieß alles sagte mir Zirphee?

Phanor.

Ja, aber auf eine weit rührendere Art. Ein Thränen-Strom überschwemmte dabey ihr Gesicht.

Phedime.

Ja, ich erinnere mich, daß sie weinte.

Phanor.

Sie schwieg darauf einige Augenblicke. —

Phedime.

Ich bewundere dein Gedächtniß: denn es sind doch nun zwey Monate seit diesem Gespräche

verflossen, und du erinnerst dich so gar der kleinsten Umstände, z. B. des Palmbaums.

Phanor.

Ach! diese Palme! mich däuchte, ich sehe sie noch. Zirphee lehnte mit ihrem Haupte daran, und ihre Haare flossen an deren Rinde herab.

Phedime.

Und ich — an welchen Baum lehnte ich mich denn?

Phanor.

Auf der ganzen Wiese sah ich nur den einzigen Palmbaum.

Phedime (lachend).

Ah! da haben wir ihn gefangen — — Nu weiter! und ich, was antwortete ich denn der Zirphee?

Phanor.

Je nun — mich däucht nichts.

Phedime.

Nichts? Also werde ich wohl mit Zirpheen zwo Stunden hingebracht haben, ohne ihr zu antworten? : : : Doch — stille! hör ich

nicht ein Geräusch? Es kömmt Jemand — Sie ists selbst.

Phanor.

Ja, sie ists, ich verlasse dich.

Phedime.

Gut; auf einen Augenblick! Aber entferne dich nur nicht zu weit: ich werde dir bald rufen.

Phanor.

Phedime! Vergiß nicht, daß ich deinen Händen das liebste Interesse meines Lebens übergebe — Adieu! ich sehe Zirpheen.

(Geht ab.)

Phedime.

Armer Phanor! — Wie rührend ist er! Ach! sein gütiges, wohlwollendes Herz, sein Verstand — wie wenig kömmt da seine Häßlichkeit in Betrachtung!

Vierter Auftritt.

Phedime, Zirphee.

Zirphee.

(Kömmt immer näher und ist in Gedanken.)

So viel Tugenden verdienten ein ander Schicksal.

Phedime.

Zirphee!

Zirphee.

Ah! — Ich sah dich nicht.

Phedime.

Du bist sehr in Gedanken, sehr tiefsinnig.

Zirphee.

Ich hab's auch wohl Ursache, ich dachte an Phanor.

Phedime.

Nun dann!

Zirphee.

Phedime! wir sind nun seit acht Tagen in diesem Palaste, und bis diesen Augenblick haben wir ihn nicht gekannt.

Phedime.

Dieser Palast gehört dem Phanor.

Zirphee.

Hör einmal! Eben itzt bin ich zum erstenmale aus dem Pavillion gegangen, den wir bewohnen. Ein ziemlich großer Garten trennt uns von diesem weiten Palaste. Nachdem ich ihn durchstrichen, habe ich mich in einer großen Gallerie

befunden. Urtheile über mein Erstaunen, als ich hier eine ungeheure Menge Männer, Weiber und Kinder, alle verschieden gekleidet, sah.

Phedime.

Ah! das sind vermuthlich Unterthanen des Genius —

Zirphee.

Nein. Ich habe mich erkundiget: es sind bloß Reisende.

Phedime.

Wie? Reisende?

Zirphee.

Wir haben auch noch nicht die rührende Aufschrift bemerkt gehabt, Phedime, die Phanor über die Thüre dieses Palasts hat setzen lassen. Diese Thüre steht allezeit offen, und oben drüber: Allen Unglücklichen.

Phedime.

Je, so ist ja die Erklärung da.

Zirphee.

Ohne den Zufall wüßte ich noch nicht, an welchem geheiligten Zufluchtsorte wir uns befänden: Phanor hätte uns gewiß niemals etwas davon gesagt.

Phedime.

Zirphee! Deine Augen füllen sich mit Thränen.

Zirphee.

Ich kann es nicht läugnen. Ah Phanor! Armer Phanor! Wie ungerecht war der Himmel gegen dich!

Phedime.

Soll er alles geben? Phanor erhielt Verstand und Tugend —

Zirphee.

Aber eine so abscheuliche Gestalt! —

Phedime.

Zirphee! Frage die Unglücklichen, die in diesem Palaste sind, ob diese Gestalt, die dir so verhaßt ist, sie hindert den Phanor zu lieben?

Zirphee.

Sie können nicht anders: die Dankbarkeit macht es ihnen zum Gesetze.

Phedime.

Und du? bist du dem Phanor nichts schuldig. Er nimmt sich der Unglücklichen an, weil er sie beklagt; eben so geht ihm auch dein Unglück zu Herzen. Er entführte dich, um dich einer

ungerechten Gewalt zu entreißen: kurz er kennt deine Tugend, liebt dich und du liebst ihn nicht wieder.

Zirphee.

Ach! ich liebe ihn, wenn ich ihn nicht sehe.

Phedime.

O, die Art zu lieben ist sehr rührend. Ja; wenn er für dich nichts weiter, als eine von den flüchtigen Phantasien hätte, die sich bloß auf äußere Reizungen gründen; so könntest du zu ihm mit Recht sagen: meine Gestalt gefällt dir, es thut mir leid: denn die deinige kömmt mir abscheulich vor; und er würde nicht das mindeste drauf antworten können: aber es ist dein Verstand, der ihm gefällt, dein Charakter ists, der ihn entzückt. Wann du auch häßlich wärst, so würde er dich doch eben so sehr lieben.

Zirphee.

Ach! wenn er weiter nichts als häßlich wäre.

Phedime.

Er besitzt aber alle die guten Eigenschaften, durch die du sein Herz überwunden hast, und du bist dagegen unempfindlich!

Zirphee.

Unempfindlich? Nein, das bin ich nicht, aber ich kann mich nicht an den Anblick seiner Gestalt gewöhnen.

Phedime.

Daß er anfänglich scheucht, das begreife ich. So bald man aber seine Güte, seine Sanftmuth kennt, wie kann man ihn da noch fürchten? Es ist wahr, seine Figur ist wunderbar: ich habe aber doch noch welche gesehen, die weit ekler sind: er läßt sich wenigstens Gerechtigkeit wiederfahren, ein Beweis, daß er kein abgeschmackter Thor ist.

Zirphee.

Ein abgeschmackter Thor! — was fällt dir ein?

Phedime.

Je nun, warum könnte er es nicht seyn, wie so viele andere, die die Natur nichts besser behandelt hat?

Zirphee.

Du warst itzt eben bey ihm; was sagte er dir denn?

Phedime.

Daß du ihn unglücklich machtest.

Zirphee.

Ein großes Unglück für mich!

Phedime.

Ich bin überzeugt, daß er nicht weit von hier ist.

Zirphee.

Glaubst du? —

Phedime.

Soll ich ihn rufen?

Zirphee.

Ich weiß nicht —

Phedime.

Geh! Sey kein Kind.

Zirphee.

Ich glaube, ich hör' ihn.

Phedime.

Ja, er ists . . . Zirphee! Du erbleichst?

Zirphee.

Nein, nein, es ist nichts — Phedime, verlaß mich nicht!

Phedime.

Da haben wir ihn. Ich bitte, thu dir Gewalt an! Bleib' nur einen Augenblick!

Fünfter Auftritt.

Zirphee, Phedime, Phanor.

(Zirphee stellt sich auf die gegen überstehende Seite.)

Phanor (nähert sich mit leisen Schritten).
Gewiß wird sie mich wieder fliehen.

Phedime.

Phanor! eben wollte ich dich aufsuchen.

Phanor.

Ich hörte mich nennen, und . . .

Phedime.

Du zitterst? kannst kein Wort aufbringen?

Phanor.

Wirklich — weiß ich nicht — was ich sagen soll!

Phedime (sieht Zirpheen und Phanor an).

Der Anfang verspricht sehr viel; die Unterredung wird sehr lebhaft werden. — (zur Zirphee.) Nun! bin ich dir etwa in Wege, so geh' ich.

Zirphee (hält sie zurücke).

Ach Phedime!

Phanor.

Zirphee! sprich! Soll ich mich entfernen?

Zirphee.

Nein, bleib'!

Phedime.

Werden wir heute ein Fest haben?

Phanor.

Ich erwarte die Befehle der Zirphee.

Zirphee.

Eben habe ich des größten Vergnügens genossen, das ich noch in diesem Palaste gehabt habe: du hattest mich dessen beraubt, Phanor, und ich hätte wohl Ursache, mich darüber zu beklagen.

Phanor.

Wie so?

Zirphee.

Kann wohl ein süßeres Schauspiel seyn, als wenn man die Wohlthätigkeit den Unglücklichen unterstützen sieht, und die Dankbarkeit die Tugend preisen hört?

Phanor.

Und kann wohl ein Glück demjenigen gleich kommen, sich von Zirpheen loben zu hören?

Phedime.

Von dem was man liebt!

Phanor.

Phedime sagt, was ich nicht zu sagen wage.

Zirphee.

Phanor! — Du bist zu furchtsam.

Phanor.

Ach Zirphee!

Phedime.

Nun wohl! . . . Du schweigst, Phanor?

Phanor.

Wie, Zirphee? hab' ich recht gehöret? Meine Empfindungen sind dir also nicht zuwider? Wie? du erlaubst mir, daß ich dich unterhalten darf?

Zirphee.

Klage mich niemals der Undankbarkeit an!

Phanor.

Ach! ich klage nur mein Schicksal an.

Phedime.

Da sind wir wieder in dem alten traurigen Tone — (heimlich zur Zirphee.) So rede doch zu ihm? Nun, fort! thu dir ein wenig Gewalt an! Sieh ihn wenigstens an!

Phanor.

Himmel! was sagst du, Phedime? Nein, Zirphee, sieh mich nicht an! Ich würde mein ganzes Glück darüber verlieren.

Zirphee.

(Sieht ihn furchtsam an und schlägt hierauf die Augen nieder.)

Du siehst, Phanor, daß du ungerecht bist.

Phanor.

Ah! möchtest du mir noch einen Beweis davon geben.

(Er macht eine Bewegung, sich der Zirphee zu nähern; sie zittert und bebt, und thut einige Schritte, um ihm zu entfliehen. Er prallt zurück. Zirphee bleibt unbeweglich stehen.)

Phedime.

(Nach einem augenblicklichen Stillschweigen.)

Da stehen sie beide, wie vom Schlage gerührt! — — Heh Phanor, du sollst sehen, daß ich mich nicht vor dir fürchte — den Arm her! führe mich in die Komödie! Du hast mir ein Fest versprochen und du mußt Wort halten: fort! fort!

Phanor.

Zirphee! du kannst deiner Freundinn ohne Furcht folgen, ich will hier bleiben.

Phedime.

Ey warum nicht? Du mußt die Königinn des Festes seyn, ich wenigstens, ich wills so haben. Du hast mich so gut als die Zirphee entführet, ich war so unglücklich wie sie, mithin habe ich auch dieselben Ansprüche auf deine Galanterie — ja, wenns dazu kömmt, so verdiene ich wohl gar noch einen kleinen Vorzug. Du scheinst mir eben nicht schön zu seyn: aber ich finde dich doch sehr liebenswürdig. (Sie nimmt ihn unter dem Arm.) Zirphee, kömmst du mit uns? — Du sagst nicht ein Wort? — Ich glaube gar, du trotzest.

Zirphee (bey Seite).

Was sie mich quält!

Phedime.

Leb wohl, Zirphee!

Zirphee (ärgerlich).

Ich bin euch zur Last? Gut; geh Phedime — geh Phanor!

Phanor.

(Läßt den Arm Phedimens fahren).

Himmel, Zirphee! und du glaubst . . .

Phedime.

Nun; was soll das heißen? das ist das erstemal, Zirphee, daß du Kaprisen hast — Fort! fort! was sind das für Umstände? willst du mit in die Komödie oder nicht? denn die opfere ich dir nicht auf.

Zirphee.

Ich wünschte — Phanor käm auch hin!

Phanor.

Ah! ich fühle den Werth so vieler Güte — Aber Zirphee! ihrer gebrauchen würde vielleicht nichts anders seyn, als ihrer mißbrauchen —

Verzeihe! Ich lese in deinem Herzen, ich habe nichts für dich gethan und du glaubst mir Erkenntlichkeit schuldig zu seyn. Du bemühest dich den gerechten Abscheu, den dir mein Anblick einflößet, zu bekämpfen: aber deine Leiden ängstigen mich mehr, als meine eigne, und ich kann den Zwang nicht ausstehen, den du dir anthust. Du regierest hier, beherrschest diesen Palast allein und unumschränkt! Wohlan! befiehl! fliehe mich! sey frey und ruhig! und Phanor wird nur zu glücklich seyn.

Zirphee.

O großmüthigster Sterblicher! Wie verächtlich würde ich mir selbst scheinen, wenn mir dein Anblick Kummer verursachen sollte — Nein, Phanor, die Dankbarkeit ist für mein Herz keine schmerzhafte Pflicht.

Phedime.

Schon gut; nur fort! wir können ja dieß Gespräch während der Komödie vollenden? (Sie faßt den Phanor wieder beym Arme.) Zirphee, wenn du einen Führer brauchtest, so könnte Phanor . . .

Phanor.

Himmel! was willst du sagen?

Zirphee.

(Sieht den Phanor zwar furchtsam, aber doch ohne Abscheu an.)

Phanor, willst du mir den Arm geben?

Phanor.

Ach! wenn du mich beklagest, wenn ich dir nicht ganz gleichgültig bin, so wiederhole ich es dir, ich verlange es von dir, Zirphee, zwinge dich meinetwegen nicht!

Zirphee (nimmt ihn beym Arme).

Nun wohl! ich folge dir, und zwar ohne Zwang, ohne mir Gewalt anzuthun.

Phanor.

Ach Zirphee! könnte ich dich doch in meiner Seele lesen lassen, was darinnen vorgeht!

Phedinie.

Das kannst du uns in der Komödie sagen: nur fort! — (Bey Seite im Weggehen). Dem Himmel sey Dank! Endlich fängt sie doch an zahm zu werden.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zirphee, Phedime.

Phedime.

Nun; das mußt du doch sagen, daß man nicht liebenswürdiger, nicht gefälliger seyn kann.

Zirphee.

Ich kann von meinem Erstaunen nicht wieder zu mir selbst kommen: das hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß ich mich an ihn gewöhnen könnte.

Phedime.

Das ist sehr natürlich. Du wolltest ihn nicht hören, kanntest also weder seinen reizenden Charakter, noch seinen entzückenden Verstand.

Zirphee.

Er hat so viel Güte, eine solche Delikatesse — ja es fehlt ihm so gar nicht an Annehmlichkeiten — wie rührend ist der Klang seiner Stimme!

Phedime.

Nun; so fürchtest du dich doch wenigstens nicht vor ihm mehr?

Zirphee.

Ah! ich schätze ihn zu hoch, um ihn zu fürchten — inzwischen führt doch das Interesse, das er mir einflößt, etwas Trauriges und Schmerzhaftes bey sich, das ich nicht beschreiben kann. Gestern hatte ich bloßes Mitleid mit ihm, so wie man es Unglücklichen schuldig ist: sein Schicksal rührte mich, aber das Mitleid gab mir doch nicht die Melankolie ein, die sich itzt meiner ganz bemächtiget. Er schwebt mir auch wider meinen Willen immer vor Augen, und ich kann nicht an ihn denken, ohne daß mir das Herz wie zusammen gepreßt ist.

Phedime.

Das ist doch sonderbar? — Je nun; gestern war er freylich sehr zu beklagen: aber heute, da du doch besser mit ihm umgehst, ist er schon zufrieden. Wie kömmts aber, daß dein Mitleid wächst, da sich sein Leiden vermindert?

Zirphee.

Es geht mir da beständig ein Gedanke im Kopfe herum, der mich quälet. — Man kann ihn unmöglich das erstemal ohne Bestürzung und Schaudern ansehen.

Phedime.

Nun wohl, was liegt ihm daran, ob du den ersten Eindruck beybehältst, oder nicht?

Zirphee.

Ich wollte, daß man ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließe. Es thut mir weh, wenn ich denke, daß der Anblick eines so tugendhaften, so wohlthätigen Gegenstandes mehr Schrecken und Abscheu einflößet, als der Anblick eines der wilden Thiere, deren ganzer Trieb nichts, als blinde Wuth ist. — Ah! diese Vorstellung ist mir doch entsetzlich und ich kann nicht ohne Schaudern daran denken.

Phedime.

Aber, wenn du in diesem Palaste bleiben willst, so wird ihn Phanor auch nicht verlassen! er wird Niemand, als dich sehen wollen, und um deinetwillen der ganzen Welt entsagen.

Zirphee.

Ich weiß noch nicht, was meine Bestimmung seyn wird: und eben so wenig, Phedime, ob ich die Freystatt, die man mir hier verwilliget, annehmen soll.

Phedime.

Und was soll denn aus dir werden, wenn du sie verlassen wolltest?

Zirphee.

Ja, das weiß ich nicht. Aber die Freundschaft und nicht die Nothwendigkeit könnten mich allein auf den Entschluß bringen, hier zu bleiben.

Phedime.

Aber würde Phanor wohl einwilligen, sich von dir zu trennen?

Zirphee.

Phanor ist zu großmüthig, als daß er unsrer Freyheit Eintrag thun sollte.

Phedime.

Was mich anbetrifft, so befinde ich mich hier wohl, und hätte große Lust hier zu bleiben.

Zirphee.

Wie! Phedime ohne mich?

Phedime.

Ich würde bleiben, um den Phanor zu trösten.

Zirphee.

Ihn zu trösten? . . .

Phedime.

Ich bin empfindsam, er ist erkenntlich, meine Freundschaft würde ihn für deine Undankbarkeit schadlos halten; und auf diese Art, meine liebe Zirphee, würde ich dein Unrecht einigermaßen gut machen; mithin brauchst du dir in Ansehung seiner gar nicht Gewalt anzuthun.

Zirphee.

Wie sehr, Phedime, sind wir in unsern Charaktern verschieden! alles ist für dich ein Gegenstand des Scherzes.

Phedime.

Des Scherzes? nichts weniger; ich scherze gar nicht.

Zirphee.

Ich glaubte es — Laß uns das Gespräch aufheben — (bey Seite.) Ich weiß nicht,

was mir fehlt: aber ich bin bey einer so übeln Laune —

Phedime.

Nun? was sinnst du denn?

Zirphee.

Nichts, nichts.

Phedime.

Willst du etwa gern allein seyn?

Zirphee.

Je nun; wie du willst.

Phedime.

Adieu, Zirphee, bis auf den Abend! —

Zirphee.

Wo willst du hin?

Phedime.

O ich träume nicht, und schwatze gern. Ich will den Phanor aufsuchen.

Zirphee.

Recht wohl — aber ich hoffe doch, daß du ihm nicht die Unterredung wieder sagen wirst, die wir mit einander gehabt haben.

Phedime.

Ah! ich bin verschwiegen, und verspreche dir, daß ich von dir nicht ein Wort zu ihm sagen will.

Zirphee.

Das ist alles, was ich wünsche — Aber was willst du ihm denn nun zum Beyspiele sagen?

Phedime.

Du bist sehr neugierig.

Zirphee.

So? — Also ists wohl ein Geheimniß?

Phedime.

Ja, das wäre möglich —

Zirphee.

Ah! ich habe kein Verlangen es zu wissen, ich versichere dich.

Phedime.

In dem Falle schweige ich.

Zirphee (bey Seite).

Das ist auch unausstehlich!

Phedime.

Lebe wohl, Zirphee; wann du wirst aufgehöret haben in tiefen Gedanken zu seyn, so rufe mir nur — (bey Seite.) Geschwind zum Phanor und ihm mit einem heilsamen Rathe beygestanden.

(Sie geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Zirphee (allein, nach einem augenblicklichen Stillschweigen.)

Kaum konnte ich mich länger halten. Gut, daß sie fort ist — Ist das Phedime? die zärtliche Freundinn, die ich sonst bereit sah, mir alles auf zu opfern? Was für eine erstaunende Veränderung ist mit ihr vorgegangen? Sie scheint mir den Phanor vorzuziehen — Ach! ich bin so traurig — (sie setzt sich.) Eine abscheuliche Bitterkeit erfüllt mein Herz: ich weiß selbst nicht mehr, was darinnen vorgeht — Ja — ich will den Palast verlassen — Phedime wird schon ohne mich hier bleiben — Ja, morgen, vielleicht heute noch entferne ich mich auf ewig. — Phedime wird den Phanor trösten; sie werden mich eines, wie das andre

vergessen, und ich werde wenigstens die einzige Beklagenswürdige seyn — Ah! ich verdiente ein ander Schicksal, verdiente andere Freunde — Ich habe das Unglück gekannt, aber noch niemals habe ich gelitten, was ich itzt leide. Ich bin ganz außer mir — Ha! wer kömmt . . . Himmel! es ist Phanor —

(Sie fällt auf einen Stuhl.)

Dritter Auftritt.

Phanor, Zirphee.

Phanor (bey Seite).

Ich will mir doch Phedimens guten Rath zu Nutze machen, und sehen, was das Mitleid über ein so empfindliches Herz vermag. (Er thut noch einige Schritte und bleibt jähling stehen.) Zirphee! darf ich mich nähern?

Zirphee (steht auf).

Ja, Phanor, komm: ich wünschte eben mit dir einen Augenblick zu reden.

Phanor.

Was hast du mir zu sagen? Was befiehlst du, Zirphee?

Zirphee.

(Bey Seite.) Es ist mir unmöglich! ich kann's nicht heraus bringen. (Laut.) Phanor, ich fürchte dich zu betrüben: sonst wagte ich eine Frage.

Phanor.

Könnte ich doch deine Wünsche errathen, Zirphee; wie gern käm ich ihnen zuvor!

Zirphee.

Die aufrichtigste Dankbarkeit fesselt mich an dich — aber — das kann ich dir doch nicht versprechen, ewig in diesem Palaste zu bleiben. — Phanor! wirst du mir wohl die Freyheit vergönnen, ihn nach meinem Gefallen zu verlassen?

Phanor.

Ich verstehe dich, und beklage mich nicht über mein hartes Schicksal, ob ich es gleich voraussehe. Dieser Palast, der allen Unglücklichen offen steht, ist eine Freystatt und nicht ein Gefängniß. Hier bist du nicht allein frey, sondern du herrschest hier. Ich bin hier nichts weiter, als ein Unglücklicher, der deinen Gesetzen unterworfen ist, und bin bereit mich zu verbannen, um dir zu gefallen. Laß also meinen Empfindungen

Gerechtigkeit wiederfahren und halte mich weder für einen Tyrannen, noch für einen Räuber.

Zirphee.

Du? ein Tyrann? Du Phanor? Himmel! solltest du mich wohl für vermögend halten, daß ich einen Augenblick an deiner Großmuth hätte zweifeln können? Ah! ich kann mit mir selbst nicht einig werden: wunderlich und in Widerspruch mit mir selbst, das kann ich wohl seyn: aber nicht ungerecht gegen dich, Phanor! Nein, das bin ich gewiß nicht.

Phanor.

Kenne also meine ganze Seele. Ich empfinde nur zu gut die Wirkung, die meine Gegenwart hervorbringen muß. Ich weiß das unüberwindliche Hinderniß, das eine abscheuliche Häßlichkeit dem Glücke meines Lebens entgegensetzt. Nie habe ich die unbesonnene Hoffnung gehabt, dir zu gefallen und zu erwarten, daß du dein Schicksal mit dem Meinigen verbinden solltest: ich habe deine Hochachtung verdient, das ist mir genug; nachdem ich das höchste Gut erlangt habe, auf das mir noch vergönnt war Anspruch zu machen; so darf ich an mich selbst nicht denken, und muß mich bloß mit dir beschäftigen.

Zirphee.

Du erschreckst mich; was willst du damit sagen? — Phanor! was ist deine Absicht?

Phanor.

Dich zur unumschränkten Gebieterinn von deinem Schicksal zu machen, und dich auf immerdar von allem zu befreyen, was dir Zwang auferlegen oder mißfallen kann. Da! nimm dieses Futteral! es enthält einen kostbaren Ring. So bald du ihn ansteckest, wirst du an dem Orte seyn, wo du zu seyn wünschest: und alles, was du nur wünschen kannst, wird durch die Kraft dieses Ringes realisiret werden, Paläste und Gärten, die alles enthalten werden, was nur Kunst und Natur Schönes darbieten können, und du wirst allein die Besitzerinn davon seyn.

Zirphee.

Behalte deine Geschenke, und dulde mich immer da, wo du bist!

Phanor.

Nein, verachte nicht das letzte Opfer — einer so wahren Empfindung; leb wohl, Zirphee! denke bisweilen an den unglücklichen Phanor!

(Er geht ab.)

Zirphee (allein).

Halt, halt! — Er ist fort! — Phanor! Phanor! Ich rufe umsonst — O Himmel! Eine geheime Furcht setzt mich außer mir — „sein letztes Opfer,“ was will er mit diesen geheimnißvollen Worten sagen? — Ich schaudere — dunkle Ideen verwirren meine Einbildungskraft. Das Futteral, das er mir wider meinen Willen gelassen, enthält vielleicht die Erklärung der Ahndung, die mein Herz zusammenpreßt. — Ich habe das Herz nicht, es aufzumachen. (Sie legt es auf den Tisch.) Ah! ich will geschwind den Phanor aufsuchen: er allein kann mich der schrecklichen Unruhe entreißen, worinnen ich bin.

Vierter Auftritt.

Phedime, Zirphee.

Phedime.

Zirphee! wo läufst du hin?

Zirphee.

Ach Phedime! hast du nicht den Phanor gesehen?

Phedime.

Ich komme eben von ihm.

Zirphee.

Nun dann? -

Phedime.

Ich wußte, was er dir für ein Geschenk machen wollte. Ich kam ihn zu fragen, zu welchen Gebrauch du es bestimmt hättest: ich finde den Phanor trostlos und ganz außer sich. Sein verwildertes Ansehen macht mich zittern: ich will auf ihn reden, er vermeidet mich, fliehet mich und verläßt diesen Palast, indem er mir ein schmerzhaftes Lebewohl sagt.

Zirphee.

Was hör ich! gerechter Himmel! — Er hat diesen Palast verlassen? — Wo ist er?

Phedime.

Und wie soll ich das wissen?

Zirphee.

Aber, es fällt mir Etwas ein. Mit dem Ringe, den er mir hinterlassen, kann ich mich an den Ort, wo er ist, übertragen: und da will ich auch seyn. (Sie nimmt das Futteral und öffnet es.)

Da ist der Ring — Aber was seh ich? Ein Brieschen?

Phedime.

Dieß wird uns von seinem Schicksal unterrichten.

Zirphee.

Ach Phedime! Ich zittere! —

Phedime.

Fort, fort! lies!

Zirphee.

Ah! was werde ich hören? (sie liest laut.) „Ich will dich von einem verhaßten Gegenstande „befreyen: ich weiß, daß dir meine Gegenwart „zum Abscheu seyn muß, und das Leben ist mir „fern von dir zur Last. Ich entsage ihm ohne „Kummer. Leb wohl, Zirphee, nimm ein ewi„ges Lebewohl von dem getreuen und zärtlichen „Phanor an.“ (Zirphee, nachdem sie gelesen.) Ich bin des Todes!

(Sie fällt ohnmächtig in Phedimens Arme.)

Phedime.

Was seh ich? Himmel! Zirphee! Zirphee!

Zirphee.

Er ist nicht mehr — laß mich Phedime! Deine Sorgen sind überflüßig. Das Leben ist mir verhaßt — zu spät les' ich endlich in meinem Herzen — O Phanor! Ich habe mir dein und mein Grab ausgehöhlt. Die unglückliche Zirphee wird dir bald folgen. Ja Phanor, ich liebte dich: ja, ich kann ohne dich nicht leben. (Indem sie diese letzten Worte ausspricht, hört man ein Crescendo hinter dem Theater.) Was hör' ich? (Die Musik geht fort.)

(Das Theater verwandelt sich, Phanor erscheint in seiner natürlichen Gestalt, auf einem Thron von Bluhmen sitzend.)

Zirphee.

Wo bin ich? Was seh ich?

Fünfter und letzter Auftritt.

Zirphee, Phedime, Phanor.

Phanor.

(Läuft herbey und wirft sich zu Zirpheens Füßen.)

Ach Zirphee! meine liebste Zirphee! erkenne den Phanor an seiner unaussprechlichen Zärtlichkeit.

Zirphee.

Phanor, o Himmel!

Phanor.

Das Orakel ist erfüllt, ich nehme meine erste Gestalt zurück, und Zirphee giebt mir mein Leben und mein Glück wieder.

Zirphee.

Ach Phanor! wie süß ist's, sein Leben demjenigen zu widmen, für den man es aufgeben wollte.

Phedime.

Welch ein glücklicher Tag!

Zirphee.

Ach! meine liebste Phedime, indem du unser Glück theilest, vermehrst du es.

Phanor.

Und ich! was bin ich ihr nicht schuldig.

Phedime.

Seyd immerdar glücklich und alle meine Wünsche werden erfüllet seyn. (An die Zuschauer.) Empfindsame und tugendhafte Herzen! beklaget euch nie über das Schicksal! dieß Beyspiel lehre euch, daß Wohlthätigkeit und Güte die sichersten Mittel zu gefallen und die einzigen Rechte sind, geliebt zu werden.

Ende.

Die
Fläschchen.

Ein Lustspiel
in
Einem Aufzuge.

Spielende Personen:

Die Feye.

Melinde.

Cenie.

Iphise.

Der Schauplatz ist im Palaste der Feye.

Erster Auftritt.

Die Feye, Melinde.

Die Feye.

Ach! meine gute Melinde, seit den drey Monaten, daß ich dich nicht gesehen, haben mir deine, mir anvertrauten Kinder viel Verdruß gemacht.

Melinde.

Wie? meine Töchter! —

Die Feye.

Erschrick nur nicht zu sehr. Das Uebel ist nicht ohne Hülfsmittel. Du weißt, daß ich ihrer Geburth vorstund: da aber meine Macht eingeschränkt ist, so kann ich nur Ein Geschenk machen. Es stund mir frey zu wählen, und ich besann mich nicht lange. Ich gab ihnen ein zärtliches und erkänntliches Herz. —

Melinde.

In der That sergtest du dadurch für dich und sie zugleich. Dieß Geschenk ist mehr werth, als alle übrige.

Die Feye.

Es gereut mich auch nicht. Tugenden sind mehr als Schönheit, und die Tugenden selbst — wie können sie ohne ein gutes Herz bestehen? Aber um glücklich zu seyn, um geliebt zu werden, ist es nicht genug, empfindsam zu seyn. Ich habe in Ansehung deiner Töchter das Buch der Schicksale zu Rathe gezogen, und ich habe gefunden, daß beider Glück einzig davon abhängt, die Eigenschaften des Geistes und des Herzens allen Vortheilen der Gestalt vorzuziehen.

Melinde.

Sie werden von dir erzogen; mithin kann ich ruhig seyn.

Die Feye.

Ich gebe mir in Ansehung ihrer Erziehung alle mögliche Mühe: aber ich muß dir gestehen, daß sie meiner Erwartung keine Genüge thun. Cenie hat einen sanften Charakter, glückliche Fähigkeiten zu lernen; sie ist aber hartnäckig, träge, und selten fleißig genug.

Melinde.

Und ihre Schwester?

Die Feye.

Iphise ist freymüthig, empfindsam und munter: aber unbesonnen, leichtsinnig und heftig. Ueberdieß haben sie schon viel Eigenliebe. Man hat ihnen gesagt, daß sie artig sind, und statt daß sie dieß als ein bloßes artiges Kompliment, das man jungen Mädchen gewöhnlich vorgesagt, angesehen, so halten sie es für eine Wahrheit. Sie sind nicht unangenehm, aber sie sind doch lange noch nicht bezaubernd. — Urtheile also, was sie in Zukunft seyn werden!

Melinde.

Je mein Gott! Worauf können sie denn stolz seyn? Von Natur haben sie große Fehler, und was sie Gutes haben, verdanken sie dir allein.

Die Feye.

Indessen bin ich doch seit zween Monaten vollkommen mit ihnen zufrieden. Ich habe das Mittel gefunden, sie zu demüthigen und zu bestrafen.

Melinde.

Und wie das?

Die Feye.

Ich habe ihnen weiß gemacht, daß ich sie verunstaltet hätte, und durch meine Kunst habe ich ihre Augen so bezaubert, daß sie sich häßlich finden, sie mögen sich nun im Spiegel, oder unter einander selbst besehen. Ich habe alles, was um sie her ist, gestimmt. Man sagt ihnen jeden Augenblick, daß sie die ersten Tage zum Scheuchen häßlich waren. Anfänglich haben sie darüber geweint: hauptsächlich die jüngste, Iphise, war ganz untröstbar. Ich habe sie endlich beruhiget, und ihnen gesagt, daß die einzige Parthie, die sie nehmen könnten, die wäre, wenn sie ihre Häßlichkeit durch ihre guten Eigenschaften, ihre Tugenden und ihre Talente könnten vergessen machen. Sie haben mir geglaubt und ‥ ‥ Doch still! ich höre ein Geräusche: ganz gewiß suchen sie dich. Ich lasse euch beysammen. Adieu! vergiß sie nicht in ihrem Irrthume zu bestätigen.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Melinde, Cenie, Iphise. (Die beiden letzten bleiben an der Thüre und verstecken ihre Gesichter.)

Melinde.

Die armen Kleinen scheuen sich, mir nahe zu kommen; ganz gewiß fürchten sie, daß ich mich vor ihrer Gestalt entsetzen möchte.

Cenie (weinend).

Komm Schwester! Sie muß uns doch sehen.

Iphise.

Geh du zu erst!

Cenie.

Ich kann unmöglich.

Melinde (bey Seite).

Ich will thun, als kennte ich sie nicht. (Laut.) Meine Kinder kommen nicht? ich muß sie nur aufsuchen.

Cenie.

Hörst du, Iphise? —

Iphise.

Ich merke, die Feye hat ihr nichts von unserm Unglücke gesagt. —

Cenie.

Sie sieht uns an und kennt uns nicht.

Iphise.

Wie sollte sie uns in dem Zustande kennen, in dem wir sind? —

Cenie.

Grausame Feye! —

Melinde (nähert sich, indem sie sie anredet).

Wer seyd Ihr? was wollt Ihr? — —

(Iphise und Cenie nähern sich und weinen alle beide.)

Ein paar seltsame Figuren!

Cenie (zu Iphisen).

Siehst du den Abscheu, den wir ihr verursachen?

Iphise.

Wie beklagenswürdig sind wir nicht!

Cenie.

Ach! nie hat es mich so sehr gekränket, daß ich häßlich bin!

Melinde.

Aber, Mesdemoiselles, sagen Sie mir doch, mit wem Sie es hier zu thun haben?

Iphise und Cenie die sich ihr zu Füßen werfen.

Ach liebe Mama! —

Melinde.

Was höre ich? —

Cenie.

Ja, wir sind Ihre Kinder.

Melinde.

Ihr? Himmel! —

Iphise.

Erkennen Sie uns immer, liebste Mutter! Ungeachtet unserer schrecklichen Veränderung, sind unsere Herzen doch noch immer dieselbigen.

Melinde (hebt sie auf).

Genug! Ich beklage euer Unglück; indessen ist es noch zu ertragen, und Ihr könnet glauben, daß ich euch deswegen nicht weniger liebe.

Iphise.

Welch ausnehmende Güte!

Cenie.

Nun wohl; so bin ich getröstet.

Melinde.

Umarmet mich, meine liebsten Kinder! Seyd liebenswürdig, sanftmüthig und rechtschaffen, und Ihr werdet der eitlen Reizungen nicht brauchen, die euch fehlen.

Cenie.

Mama! Ich bin Cenie!

Iphise (seufzend).

Und ich Iphise.

Melinde.

Ich hatte euch schon an euern Stimmen erkannt.

Cenie.

Die Feye hatte Ihnen also nichts gesagt?

Melinde.

Nein; von eurer Häßlichkeit nichts; sie hat mir bloß gesagt, daß Ihr ihr viel Mißvergnügen verursacht hättet: daß sie aber seit zwey Monaten mit euch ungemein zufrieden wäre.

Iphise.

Man gewöhnt sich an alles. Ich? ich habe in Ansehung meiner Gestalt meine Parthie genommen. Die Zeit, die ich an meinem Nachttisch sonst zugebracht, habe ich aufs Lesen und auf meinem Flügel zu spielen verwandt. —

Melinde.

Das ist auch eine Parthie, die du nehmen müßtest, und wenn du die Schönheit selbst wärest.

Cenie.

Wir haben einander den ganzen Tag vorgesagt, daß wir dasjenige, was wir nothwendig eines Tages verlieren müssen, ein wenig früher verloren haben, und daß wir dadurch Betrachtungen und eine Unterweisung gewonnen haben, die wir ohne diesen Zufall vielleicht niemals würden gehabt haben.

Melinde.

Vortrefflich!

Iphise.

Es ist weit süßer, durch die Annehmlichkeiten seines Herzens und seines Verstandes zu gefallen, als durch die Reize seiner Gestalt: und wenn

ich es mit meiner gegenwärtigen so weit bringen kann, so wird es mir weit lieber seyn, als wenn ich noch hübsch wäre.

Melinde.

Noch hübsch? — Wahrhaftig, Iphise; so hast du dich doch für hübsch gehalten? —

Iphise.

Ich kann itzt wohl sagen, was ich davon denke: es ist so gut, als ob ich von jemand anders spräche.

Melinde.

Nun wohl denn? —

Iphise.

Nun wohl denn, Mama, ohne eben regelmäßig gebildet zu seyn, war ich doch sehr angenehm und wirklich hübsch.

Melinde.

Nun wohl, mein Kind! du irrtest dich. Du warest nicht häßlich, aber wahrhaftig! deine Gestalt war sehr mittelmäßig.

Iphise.

Sie sagen das, damit ich mich weniger kränken soll, Mama. Sie sind sehr gütig!

Melinde.

Nein, mein Kind, denn ich halte dich für vernünftig genug, daß dich das gar nicht kränket. Und du, Cenie, du fandest dich vermuthlich reizend?

Cenie.

O nein, Mama, aber . . .

Melinde.

Nu, weiter!

Cenie.

Ich hielt meine Gestalt mehr für regelmäßig, als angenehm, und hätte lieber meiner Schwester ihre gehabt.

Melinde.

Sehr wohl; du fandest dich schön: in der That, meine Kinder, Ihr waret beide nicht klug. — Ihr beide, meine lieben Freundinnen, hattet eine leidliche Figur, mehr hübsch, als garstig: und das war's auch alles.

Iphise.

Das sagte man doch nicht.

Melinde.

Wann Ihr die Welt kennen werdet, so werdet Ihr wissen, meine Kinder, wie weit man auf solche Lobsprüche zu rechnen hat.

Cenie.

Ah! wenn die Welt eine Lügnerinn ist, so werde ich mir weiter nichts mit ihr zu schaffen machen.

Melinde.

Man muß sie kennen lernen, ein Mißtrauen gegen sie haben: sie aber deswegen nicht hassen, weil man drinnen leben muß, und sich ihre Hochachtung zu erwerben suchen, weil sie uns richtet.

Iphise.

Wenn sie eine Betrügerinn ist, so werde ich sie fliehen.

Melinde.

Sie betrügt nur diejenigen, die die Eigenliebe verblendet, — Dummköpfe oder Narren. Sie ist bisweilen ungerecht, doch kömmt sie auch von ihren Vorurtheilen zurück. Sie ist mehr leichtsinnig, als boshaft, mehr lächerlich, als gefährlich: kurz sie ist nicht zu verachten: denn sie verehret immer die Tugend, achtet sie hoch,

und selbst, indem sie das Laster duldet, zieht sie ihm doch die Maske ab und bestrafet sie. Je mehr man Menschen beysammen findet, desto mehr findet man Fehler und Unordnungen; mithin muß man sie entschuldigen, indem man der Welt ihre duldet.

Iphise.

Darzu gehört wahrhaftig viel Großmuth!

Melinde.

Nein, nur Billigkeit. Bist du ohne Fehler? Hast du von andern keine Nachsicht vonnöthen? Du mußt also in Ansehung anderer das seyn, was du willst, daß sie gegen dich seyn.

Iphise.

Ich habe große Fehler; aber ich bin ein Kind, ich werde an mir arbeiten und mich bessern.

Melinde.

Die Nachsicht gehört in die Klasse der Tugenden: sie macht alle übrige geltend: mithin würde die Vollkommenheit selbst dich nicht davon freysprechen: sondern vielmehr das Gegentheil.

Cenie.

Ich dächte auch, es wäre weit bequemer, zu schweigen, als böse zu werden. Man muß das Laster verabscheuen und die Augen so viel möglich vor dem verschließen, was man nicht hindern kann.

Melinde.

Die Unvertragsamkeit hat allezeit Zank und Streit zu Begleiterinnen. Wir müssen die Bösen vermeiden, aber doch mit ihnen zu leben wissen, wenn das Schicksal uns dazu zwingt, und sie beklagen. Sie verdienen unser Mitleid so gut als unsere Verachtung.

Cenie.

Sagen Sie mir doch, Mama, was heißt denn böse seyn? ich verstehe es nicht so recht.

Melinde.

Wer böse ist, meine Tochter, hat ein böses Herz, das keiner Art von Empfindsamkeit fähig ist, nichts liebt = = =

Cenie.

Ach Mama! so ist freylich eine solche Person beklagenswürdig. Sie kann niemals glücklich seyn.

Melinde.

Der Bösen giebt es nicht viel: aber die Bosheiten sind gemein. Meistentheils entstehen sie aus Mangel des Verstandes, aus Müßiggang und Leichtsinn.

Iphise.

Wie? Man kann Bosheiten begehen, ohne böse zu seyn?

Melinde.

O! das geschieht täglich. Mit einem guten Herzen, und viel Tugenden, läßt man sich zu den strafbarsten Dingen hinreißen.

Iphise.

Aber, wie ist das möglich?

Melinde.

Durch Fehler, die dem Scheine nach wenig oder nichts bedeuten, deren Folgen aber schrecklich sind: durch eine übelverstandene Eigenliebe, Unbesonnenheit . . .

Iphise.

Unbesonnenheit? Ah, Mama! ich zittere; Wie? ich könnte eines Tages . . . Ach Schwester! wir wollen uns ja bessern.

Melinde.

Nichts ist leichter: man muß nur nachdenken und es aufrichtig wollen.

Cenie.

O! ich will gewiß unablässig arbeiten.

Melinde.

Dieß Werk, meine Kinder, wird euer Glück so wohl als das Meinige in Sicherheit setzen. Doch — wer unterbricht uns? — Ah! es ist die Feye!

Dritter Auftritt.

Die Feye, Melinde, Cenie, Iphise.

Melinde.

Komm, meine Freundinn, und nimm meinen Dank an! Ich bin von Cenien und Iphisen bezaubert: sie verdanken dir eine Wiederkehr zur Vernunft, eine Empfindsamkeit, die mich sehr glücklich machen.

Die Feye.

Es freut mich, wenn du zufrieden bist.

Melinde.

Ich bin es hauptsächlich von ihrem Versprechen und der Hoffnung, die sie mir machen, sich von allen ihren Fehlern zu bessern.

Die Feye.

Nun wohl; Ich komme ihnen das sicherste und schleunigste Mittel anzubieten.

Melinde.

Und welches?

Iphise und Cenie.

Ah sprich!

Die Feye.

Höret mich mit Aufmerksamkeit! Ich habe euch, meine Kinder, um euch eine lächerliche Eitelkeit zu benehmen, beide häßlich machen müssen. Unter allen Vorzügen ist die Schönheit der geringste: ob ich gleich zugebe, daß eine widrige Gesichtsbildung was grausames ist. Indessen, wenn ich euch alle Tugenden und Annehmlichkeiten des Verstandes geben könnte, so würdet Ihr dabey nicht zu kurz kommen. Allein ich will euren Geschmack hierbey zu Rathe ziehen; und hört, was ich euch hiermit anbiete! Ich habe für Jede von euch zwo Fläschchen zube-

reitet, die eine göttliche Essenz enthalten. Eine wird euch eure Häßlichkeit benehmen und euch so bilden, wie Ihr vorher waret: die andere wird euch alle Eigenschaften des Geistes und des Herzens geben, die euch fehlen. Aber Ihr müßt wählen: beide Geschenke kann ich euch nicht zugleich geben; so weit geht meine Macht nicht.

Iphise.

Ey! das ist Schade!

Die Feye.

Da sind die Fläschchen! — (Sie zieht die Fläschchen aus einem Kistchen.) Die von der Rosenfarbe wird, wenn Ihr sie trinket, euch eure Häßlichkeit benehmen; und so wird euch die weiße hier vollkommen machen.

Melinde.

Nun, was sagt Ihr dazu?

Cenie.

Ach Mutter! rathe du uns.

Die Feye.

Nein, du selbst mußt entscheiden.

Iphise.

Zeig' uns doch die von der Rosenfarbe.

Melinde.

Iphise! —

Die Feye (zu Melinden).

Ich bitte, schweig'!

Iphise.

Ich will es nur ansehen. (Die Feye giebt ihr das Fläschchen.) Ah! wie das gut riecht!

Die Feye.

Wir wollen euch allein lassen: berathschlaget euch zusammen! In einer halben Stunde werden wir eure Antwort abholen.

Cenie.

Ah! verlassen Sie uns immer nicht!

Die Feye.

Es kann nicht seyn: wir wollen euch keinen Zwang auferlegen.

Iphise.

Wenn wir nun die Fläschchen alle beide tränken?

Die Feye.

So würde das keine Wirkung thun: durch die Mischung würden sie ihre ganze Kraft verlieren.

Da, Cenie, sind deine beiden Fläschchen! und hier, Iphise, die Deinigen! Bis auf Wiedersehen!

Iphise.

Die Rosenfarbe wird uns unsere erste Gestalt wieder geben . . .

Die Feye.

Sie haben ihre Aufschriften, Ihr könnt nicht irren, wenn Ihr etwa vor unserer Rückkunft entscheiden wolltet. — (Zu Melinden.) Komm!

Melinde.

Meine liebe Cenie! meine liebe Iphise . . .

Die Feye (zu Melinden).

Noch einmal! komm, und folge mir! (Sie sagt zu Melinden im Fortgehen von der Seite.) In Wahrheit, noch einen Augenblick länger und du verdirbst mir meine Probe. —

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Cenie, Iphise.

Cenie.

(Nach einem augenblicklichen Stillschweigen.)

Nu, Schwester?

Iphise.

Nun, Cenie?

Cenie.

Was werden wir thun?

Iphise.

Ja, das müssen wir überlegen.

(Sie setzen sich beide und stellen ihre Fläschchen auf einen kleinen Tisch, den sie zu sich rücken.)

Cenie.

Die Feye gesteht doch selbst, daß es ein großes Unglück ist, garstig auszusehen.

Iphise.

Und wir sehen abscheulich aus — Ah! —

Cenie.

Was da zu thun?

Iphise.

Das trifft sich doch sonderbar! — Sieh da einen Spiegel auf dem Tische.

Cenie.

Ich wollte drauf wetten, daß das eine Bosheit von der Feye wäre. Ein Spiegel in diesem Augenblicke ist eine gefährliche Versuchung. Ich dächte, Iphise, wir sähen nicht hinein.

Iphise.

Ah! das ist eine wunderliche Bedenklichkeit: ein Spiegel ist immer ein guter Rathgeber. (Sie setzt den Spiegel auf dem Tische zurechte.)

Cenie.

Nein, laß uns lieber die Vernunft zu Rathe ziehen!

Iphise.

Man muß andre Leute auch hören. — (Sie besieht sich im Spiegel.) Welch eine Gestalt! —

Cenie.

Ach Schwester! du wirst gewiß nach dem rosenfarbenen Fläschchen greifen!

Iphise (besieht sich immer fort).

Nein, so sonderbar, so abscheulich habe ich meine Häßlichkeit doch nie gefunden! —

Wahrhaftig, Cenie, die deinige ist lange nicht so unangenehm!

Cenie.

Bis itzt hast du mir aber immer das Gegentheil zu glauben geschienen?

Iphise.

Ja, weil ich mich eben nicht so genau geprüft habe . . . Ah! ich lasse mir Gerechtigkeit wiederfahren. Wahrhaftig, deine Gestalt ist nicht so häßlich, als die meinige!

Cenie.

Das dächte ich kaum! —

Iphise.

Fürs erste, bist du weit weniger bucklicht.

Cenie.

Es fehlt mir dran!

Iphise (sich immer fort betrachtend).

Ohne Vergleichung habe ich weit röthere Haare, wie du!

Cenie.

Das sehe ich nicht.

Iphise.

Aber sieh nur! sieh nur unsere beiden Figuren in dem Spiegel! Ich weiß gewiß, du mußt mir recht geben.

Cenie (bückt sich und guckt auch in Spiegel).

Je pfuy! Ich bin tausendmal häßlicher, wie du?

Iphise.

Nun, Schwester, was sollen wir thun?

Cenie.

Ich weiß nicht; der Spiegel hat mir alle meine Gedanken verrückt.

(Sie guckt noch einmal hinein.)

Iphise.

Die Feye mag sagen, was sie will: unmöglich können wir uns mit solchen Gesichtern in der Welt zeigen.

Cenie.

Würde man wohl unter einem so abscheulichen Anblick sich die Mühe nehmen, Verstand oder ein gutes Herz zu suchen? —

Iphise.

Ja, ich denke es auch, man würde uns mit unserer innern Vollkommenheit wohl sitzen lassen.

Cenie.

Und sollten wir uns denn nicht, auch ohne das weiße Fläschchen von unsern Fehler bessern können? Es ist wahr, es wird nicht so geschwind gehen. —

Iphise.

Aber wir haben auch nicht Ursache, uns so sehr zu übereilen.

Cenie.

Ohne Zweifel; wir sind ja noch sehr jung.

Iphise.

Fort, fort! laß uns nicht länger anstehen. (Sie nimmt die Rosenfarbenen Fläschchen.) Da, Schwester!

Cenie.

Gieb!

Iphise.

(Oeffnet das ihrige: Cenie verfällt in Nachdenken.)

Cenie! was bedenkst du dich?

Cenie.

Iphise! —

Iphise.

Was hast du? — Du zitterst?

Cenie.

Ach Schwester! was sollen wir thun?

Iphise.

Du kannst dich nicht entschliessen? Wohlan! ich muß dir nur das Beyspiel geben.

Cenie (reißt ihr das Fläschchen aus der Hand.)

Nein, liebe Iphise! Du muß es von mir erhalten: denn ich bin die älteste.

Iphise.

Und ich die vernünftigste.

Cenie.

Ich bitte, höre mich! Wenn wir dieß Fläschchen wählen, so wird sich die Mama sehr kränken.

Iphise.

Ah! wenn ich das wissen sollte, so würde ich es lieber in Stücken zerschlagen.

Cenie.

Sicher, Schwester! Du kannst mir glauben. Ich habe ihre Unruhe gesehen, als sie von mir gieng. Sie zitterte, daß wir nicht eine falsche Wahl thun möchten.

Iphise.

In der That erinnere ich mich, daß der letzte Blick, den sie auf uns warf, als sie fortgieng, sehr traurig und zärtlich war.

Cenie.

Dieser Blick lehrt uns unsere Pflicht, und der müssen wir folgen.

Iphise.

Unsere Häßlichkeit muß uns weniger fürchterlich seyn, als die Gefahr unserer guten Mutter Liebe zu verscherzen.

Cenie.

Sie und die Feye wünschen ja unser Glück?

Iphise (nimmt die Fläschchen.)

Meinethalben! So wollen wir ihnen dieß Opfer bringen. — Da, liebe Cenie!

Cenie (nimmt das Fläschchen.)

Ich bleibe bey dem!

(Sie trinken beide.)

Iphise (nachdem sie getrunken.)

So bin ich denn ein gutes Mädchen!

Cenie (sieht ihre Schwester an.)

Was seh ich! —

Iphise.

Ach Schwester! Du hast deine vorige Gestalt wieder!

Cenie.

Und du auch? — Mein Himmel! sollten wir uns wohl in den Fläschchen geirrt haben.

Fünfter Auftritt.

Die Feye, Melinde, Cenie, Iphise.

Die Feye.

Seyd ruhig, meine lieben Kinder, und umarmt uns!

Melinde (indem sie sie umarmt.)

Iphise! Cenie! Wie sehr lieb' ich euch.

Cenie.

Wir sind also wohl sehr glücklich? — Aber durch welches Wunder giebt uns das weiße Fläschchen . . .

Die Feye.

Nach dem, was Ihr itzt gethan, seyd Ihr keine Kinder mehr. Ich darf euch nicht länger täuschen. Alles, was euch wiederfahren ist, war eine bloße Probe. Eure Zärtlichkeit für eure Mutter und mich hat die Oberhand über eure Eitelkeit behalten. Dieß Opfer aber brachtet Ihr zugleich der Vernunft und der Empfindung. Urtheilet selbst, wie lieb es uns seyn müsse, und wie sehr unsere Herzen den Werth desselbigen zu schätzen wissen.

Iphise.

Aber wir werden immer noch dieselben Fehler haben.

Melinde.

Indem Ihr das weiße Fläschchen gewählt, so ist es beynahe ein Beweis, daß Ihr dessen nicht nöthig hattet.

Cenie (zu Melinden und zur Feye.)

Genug, Sie sind zufrieden: wie vielmehr müssen wir es nicht seyn!

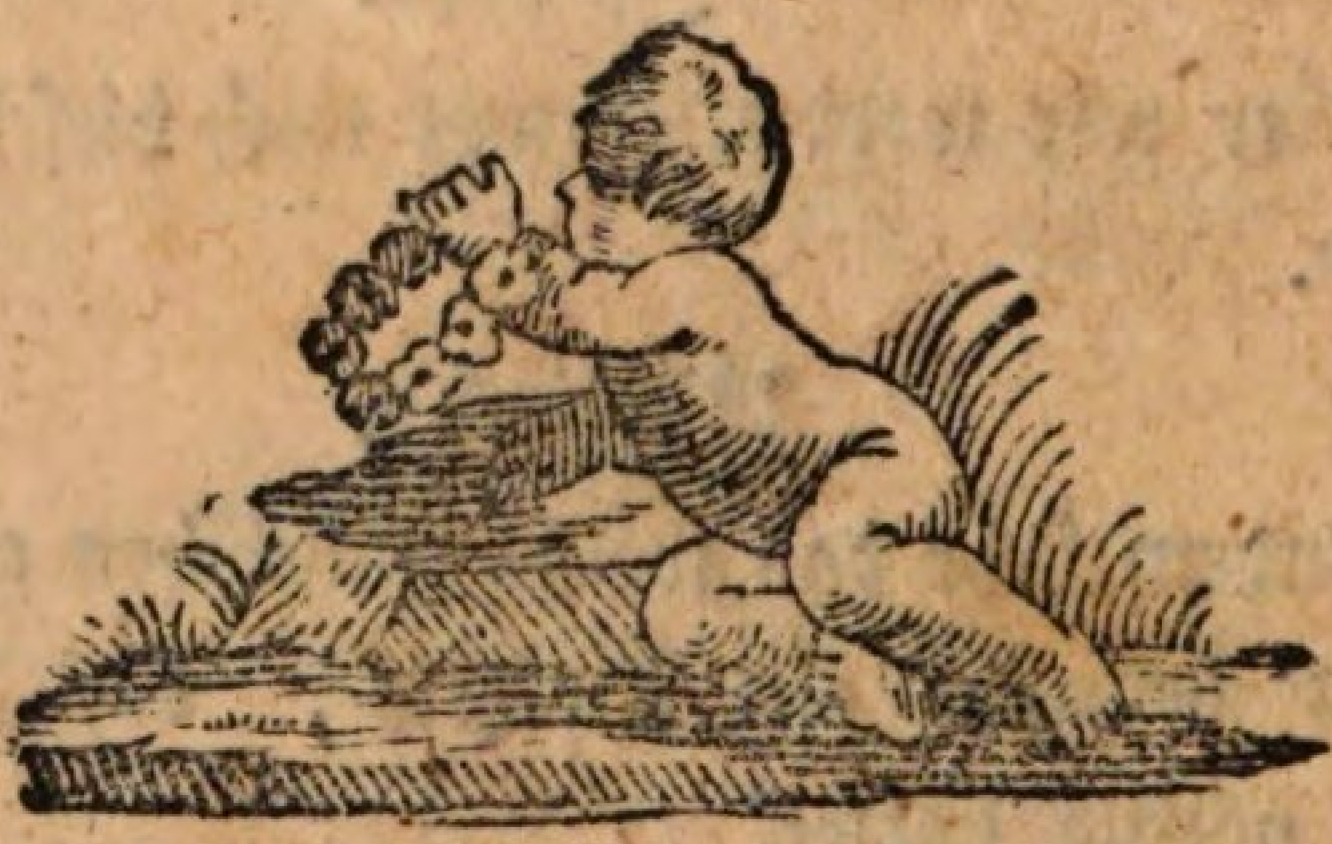
Melinde.

Ihr habt eure Häßlichkeit verloren, und Ihr seyd uns lieber, als jemals: das habt Ihr durch

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

euer gutes Betragen erhalten. Vergeßt es niemals, meine Kinder, daß bey allen Begebenheiten des Lebens, die edelste und tugendhafteste Entschließung auch allezeit die sicherste und beste ist.

Ende.



Die glückliche Insel.

Ein Lustspiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Die Feye Lichtreich.

Die Feye Wohlthätig, Schwester der Lichtreich.

Die Prinzessinn Rosalide, Pflegetochter der Lichtreich.

Die Prinzessinn Clarinde, Pflegetochter der Wohlthätig.

Zulmee, Rosalidens Mädchen.

Der Schauplatz ist ein Palast.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zulmee.

Was das für ein Lärmen in dem Palaste ist! Alle Welt erwartet mit Ungeduld das Ende dieses Tages, der das Schicksal der glücklichen Insel entscheiden soll. Man läuft umher, man fragt sich, und die Feyen und die beiden jungen Prinzessinnen müssen unfehlbar in einer gewaltigen Unruhe seyn. Was mich betrifft, da ich seit drey Tagen der Prinzessinn Rosalide zugegeben bin, halte es mit ihr. Es ist aber die Frage, ob sie über Clarinden den Sieg erhalten wird. Sie soll zwar Verstand, und Talente, wie ein Engel haben; aber sie ist stolz und eigensinnig: man schmeichelt ihr, lobt sie, bewundert sie vielleicht; aber Clarinden liebt

man, und ich fürchte . . . Ich höre Jemanden! — Stille! — Ah es ist meine junge Gebieterinn!

Zweyter Auftritt.

Rosalide, Zulmee.

Rosalide.

Dem Himmel sey Dank! Endlich habe ich mich doch dem ungestümen Haufen entrissen, der mich seit zwo Stunden ganz betäubt . . . Ah Zulmee, bist du da? —

Zulmee.

Nun Prinzessinn? Ist der Augenblick der Krönung entschieden? —

Rosalide.

Ja, diesen Abend um sechs Uhr soll die Königinn der glücklichen Insel ernannt werden.

Zulmee.

(Küßt den Saum von Rosalidens Kleide.)

Daß ich ja die erste bin, die Ihnen huldiget!

Rosalide.

Lächerliche Zulmee! — Du weißt ja, daß mein Schicksal ungewiß ist, und daß Clarinde eben so gut kann gekrönet werden? ——

Zulmee.

Ja, freylich weiß ich, daß Sie gleiche Ansprüche machen; daß aber Ihre Rechte verschieden sind! —

Rosalide.

Nein, du irrst. Die verstorbene Königinn dieser Insel ernannte zu Regentinnen ihrer Staaten zwo Feyen, und bat sie, für meine und Clarindens Erziehung Sorge zu tragen; und setzte hinzu, daß, wann wir das, durch die Gesetze bestimmte Alter würden erreicht haben, man einen Rath von Greisen und weisen Männern versammeln sollte, daß er durch Mehrheit der Stimmen eine von uns beiden zur Königinn erwählen möchte, die er für die würdigste dazu hielt.

Zulmee.

Aber sind Sie nicht der Geburth nach die nächste zum Throne?

Rosalide.

Nein, Clarinde hat dießfalls mit mir gleiche Rechte. Wir waren vom Geblüte mit der verstorbenen Königinn verwandt; aber in einem so entfernten Grade, daß die Beweise von beiden Seiten gleich dunkel sind; und da die Königinn keine andern Erben hatte, wollte sie zwischen uns keinen Ausspruch thun. Inzwischen fand sie durch die weise Verordnung, von der ich dir gesagt habe, das Mittel, einen gerechten Vorzug einer von uns zu gewähren, indem sie ihre Staaten derjenigen überläßt, die sie zu regieren die würdigste ist.

Zulmee.

Ach Prinzessinn! möchte doch diese Verordnung für Sie glücklich ausfallen!

Rosalide.

Sehr gut, Zulmee! Die Schmeicheley ist nicht übel angebracht; sie mag hingehen! aber Lobsprüche gefallen mir nicht immer; ich läugne zwar nicht, daß ich sie gern höre: doch, das sage ich dir, sie müssen sehr gut angebracht seyn.

Zulmee.

Wenn man Ihnen welche giebt, so geschieht es nicht mit Vorsatz: sie entwischen, und dann verdienen sie wohl Ihre Vergebung.

Rosalide.

Zulmee, du hast Verstand: ich merke, daß wir uns für einander schicken werden. — Hast du heute die Feye gesehen?

Zulmee.

Nein, Madam; sie hat so viel mit Zurüstungen zur Krönung zu thun — Sie sind's, für die sie arbeitet. —

Rosalide.

Es wird ein Haufen Lustbarkeiten geben — Ich bin ihrer aber so satt —

Zulmee.

Es ist wahr; mit jedem Tage sucht Ihnen die Feye neue zu verschaffen: Sie werden von ihr mit Inbrunst geliebt — Und das ist natürlich!

Rosalide (bey Seite).

Schon wieder? — die ewige fade Schmeichelen fängt an mir zur Last zu werden. (Laut.) Zulmee! laß mich allein.

(Zulmee entfernt sich und bleibt im Hintergrunde des Theaters.)

Rosalide.

Ich habe Zelis fortgeschickt, weil ich sie unhöflich fand: Fatime, Zerbine und Ziphee habe ich auch nicht behalten können — und schon fängt Zulmee nicht weniger an mir zu mißfallen — ists meine oder ihre Schuld? — Wie? Immer neue Gesichter zu sehen? sich an keinem Menschen fest zu halten? — Ah! trotz aller Bemühungen der Feye fühle ich doch, daß ich nicht glücklich bin. —

(Sie setzt sich in einen Armstuhl und verfällt in einiges Nachdenken.)

Zulmee (nähert sich ganz sachte und sagt). Prinzessinn!

Rosalide.

Nun; was giebts?

Zulmee.

Ich glaubte, Sie hätten mich gerufen.

Rosalide.

Nein, aber — bleib! — Hol mir meine Harfe . . . Doch nein, ich will lesen — Zulmee kannst du etwas?

Zulmee.

Sonst konnte ich zeichnen, singen: und die Wahrheit zu gestehen: vormals glaubte ich, daß mirs Niemand gleich thäte!

Rosalide.

Nun?

Zulmee.

Nun Madam, sehe ich, daß ich mich betrogen habe, seit ich das Glück habe, bey Ihnen zu seyn.

Rosalide.

Hast du das letzte Gemälde gesehen, das ich der Feye gegeben habe?

Zulmee.

Ey, ja wohl hab' ich's gesehen. Die Feye hat's ja in die große Galerie setzen lassen. — Zwo Stunden habe ich den Morgen davor gestanden und es angesehen: und so bald ich wieder in meine Stube kam, habe ich alle meine Skizen, Reißstifte und Pinsel ins Feuer geworfen.

Rosalide.

Man hat auf dieß Gemälde ganz artige Verse gemacht: kennst du sie?

Zulmee.

Ja Madam, aber sie gefallen mir nicht. Es ist wahr, die Lobsprüche, die man Ihnen giebt, thun mir zwar niemals eine Genüge: immer finde ich was Mangelhaftes darinn: Aber . . . die Thüren öffnen sich: ganz gewiß ists die Feye Lichtreich: — ja ja, sie ists.

Rosalide (geht auf sie zu).

Zulmee! laß uns —

Zulmee (bey Seite, indem sie fortgeht).

Der Himmel gebe doch, daß Rosalide Königinn werde! Sie läßt sich gern schmeicheln. Ich habe ihre Schwachheit weg, und ich will sie gewiß von nun an nach Herzenslust regieren.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Feye Lichtreich, Rosalide.

Die Feye.

Was giebts, meine liebe Rosalide? Sie scheinen mir ganz niedergeschlagen.

Rosalide.

Ich gestehe Ihnen, Madam, daß ich in dem Augenblicke ein bischen launigt bin. —

Die Feye.

Und warum? Macht Ihnen die bevorstehende Wahl Unruhe? —

Rosalide.

O nein; nichts weniger: und das, was mir im Kopfe herum gieng, als Sie ins Zimmer traten, ist nicht der Mühe werth.

Die Feye.

Es thut nichts: ich will es wissen.

Rosalide.

Nun dann Madam, die junge Person da, die Sie mir zugegeben haben . . .

Die Feye.

Steht sie Ihnen nicht an?

Rosalide.

Ich habe kein gutes Zutrauen zu ihrem Charakter; Sie sollten nur wissen, wie fade und niederträchtig sie mich lobte?

Die Feye.

O! ists weiter nichts? — In der That, mein Kind, Ihre Bescheidenheit macht, daß Sie eine bloße Wahrheit für Schmeicheleyen halten. Aber ich muß Ihnen aufrichtig sagen: ich bin stolz auf mein Werk, und — Dank sey es der Natur und meiner Erziehung! So viel weiß ich, daß Sie eine ganz vollkommene Person sind.

Rosalide.

Vollkommen? — So muß ich gestehen, daß ich das nicht glaube.

Die Feye.

Ah, das weiß ich wohl, und das beweist eben die Vollkommenheit meines Werks: denn wenn Sie sich Gerechtigkeit wiederfahren ließen, so würde Ihnen eine Tugend fehlen.

Rosalide.

Inzwischen habe ich doch viel Stolz.

Die Feye (lachend).

Ja, mein Kind, glaube du immer das?

Rosalide (lebhaft).

Ganz gewiß habe ich viel: und weil Sie mich zwingen, es zu sagen, so finde ich zum

Beyspiel keinen Menschen, dem ich einen Vorzug vor mir einräumen möchte. Heißt das bescheiden seyn? — Sie lachen? Sie glauben, daß ich übertreibe; nein, ich sage, was ich denke — und doch, ungeachtet dieser entsetzlichen Eitelkeit, bin ich doch beynahe immer mit mir unzufrieden: wie reimt sich das zusammen?

Die Feye.

Es ist doch ein Engel! — Umarmen Sie mich, meine liebste Rosalide! Ah! wenn Sie nicht mit sich zufrieden sind; wer soll es jemals in der Welt mit sich seyn?

Rosalide.

Ich beklage mich nicht über die Natur; sie hat mir ein empfindliches und erkänntliches Herz gegeben. Auch über das Glück darf ich mich nicht beschweren, da ich von ihr eine Wohlthäterinn, wie Sie, erhalten. Aber Madam, Sie mögen sagen, was Sie wollen, ich habe Fehler, die Sie nicht sehen, weil Sie mich lieben, und die mir in die Augen fallen, so sehr ich sie auch verschließe, weil ich dadurch leide. —

Die Feye.

Sie kömmt immer wieder auf Ihre Fehler. Je, daß doch meine Schwester diese Unterredung

hören möchte, sie, die Sie für so eitel hält, und die mir unaufhörlich die erstaunende Demuth ihrer Clarinde vorhält. Kurz der Tag, liebe Rosalide, dieser Tag, der schönste meines Lebens, wird Ihr Glück meinen Wünschen nach, bestimmen. Ich werde in Ihnen die Königinn dieser glücklichen Insel sehen: meine Freude wird durch nichts gestöret werden, als durch den Kummer meiner Schwester. Denn sie hat die Thorheit, sich die größte Hoffnung von ihrem Zögling in Kopf zu setzen: Nein; es ist kaum begreiflich, wie weit man in seiner Verblendung gehen kann!

Rosalide.

Ich bin nicht fähig, über der Prinzessinn Clarinde Verdienste zu urtheilen. Ich kenne sie so wenig und habe sie so selten gesehen, ob wir gleich beide zugleich in demselben Palaste sind erzogen worden . . .

Die Feye.

Freylich wohl; da meine Schwester den meinigen ganz entgegen gesetzte Begriffe von der Erziehung hatte, so wollte ich nicht, daß Sie mit Clarinden in großer Verbindung stehen sollten. Indessen sehe ich heute wohl ein, daß Ihr

eine genauere Bekanntschaft machen müsset, da diejenige, die Königinn werden wird, die andere lieben und beschützen soll. —

Rosalide.

Ach! Alles das Gute, das ich von Clarinden gehöret habe, hat mein Herz schon seit langer Zeit geneigt gemacht, sie recht herzlich zu lieben.

Die Feye.

Ja, sie interessiret in der That. Zwar hat sie nicht viel Glänzendes, aber sie ist sanft und gut: und ob sie gleich von Natur nur einen mittelmäßigen Verstand hat, so bin ich doch überzeugt, daß, wenn ich sie unter meiner Aufsicht gehabt hätte, sie eine bezaubernde Person hätte werden sollen. Meine Schwester hat mir gesagt, daß sie sie heute zu Ihnen bringen will . . . Aber Rosalide! Sie hören mich nicht an, Sie sind in Gedanken? —

Rosalide.

Es ist wahr, Madam! — Ich dachte an Etwas, das Sie mir gleich von der Feye Wohlthätig gesagt haben.

Die Feye.

Nun?

Rosalide.

Sie findet mich eitel, sagen Sie, das fiel mir wieder ein, ich weiß nicht warum?

Die Feye.

Was ist's nun mehr?

Rosalide.

Ich möchte aber doch wissen, worauf sie eine solche Beschuldigung gründet. Ich rühme mich niemals . . .

Die Feye.

Ja, dafür hat's gute Wege: im Gegentheil . . .

Rosalide.

Ich rede nie von mir, ich hasse und fliehe alle Lobsprüche — aus welchen Ursachen hält sie mich denn also für eitel?

Die Feye.

O! ganz gewiß darum, weil Sie alles das haben, was man haben muß, um es seyn zu können.

Rosalide.

Aber sie hat ja ausdrücklich gesagt, daß ich es wäre?

Die Feye.

Ohne Zweifel aus Eifersucht. So setzet sie Ihre Talente, Ihre Annehmlichkeiten herab: z. B. das letzte Gemälde, das Sie verfertiget haben, und ein Meisterstück ist, das hat sie nicht nur ohne Entzücken angesehen, sondern es mit einer Gleichgültigkeit, mit einer Kälte gelobt = = =

Rosalide.

Ich muß gestehen, diese Merkmale von Abneigung verdrüßen mich — Ich kann die Ungerechtigkeit nicht vertragen, sie empöret mich, betrübt mich, bringt mich außer mir selbst.

Die Feye.

Sey ruhig, mein Kind! — Die arme kleine Liebe! Die Thränen stehen ihr in Augen? wie das rührend ist!

Rosalide (mit einem gezwungenen Lächeln).

Wem? mir Madam? Ah ich versichere Sie, ich fühle da nichts Rührendes — Es thut mir leid, daß ich der Feye Wohlthätig mißfalle; ich habe meine Verwunderung darüber bezeigt: denn ich habe nichts gethan, was mir das Unglück hätte zuziehen können; aber ich versichere

Sie, daß ich deswegen weder böse, noch zornig bin.

Die Feye,

Ah! ich bin davon vollkommen überzeugt ... doch — was will Zulmee?

Vierter Auftritt.

Die Feye, Rosalide, Zulmee.

Zulmee (zur Feye).

Prinzessinn! Die Gesandten des Königs Zolphir sind angekommen, und bitten vorgelassen zu werden.

Die Feye.

Man melde es meiner Schwester ... Doch da kömmt sie und Clarinde auch mit. —

(Zulmee geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Feye Wohlthätig, Rosalide, Clarinde, Lichtreich.

Wohlthätig.

Gehen Sie, Clarinde! Umarmen Sie Rosaliden und erbitten sich ihre Freundschaft.

Rosalide (geht auf sie zu).

Möchten Sie, meine liebe Clarinde, sie eben so aufrichtig wünschen, als ich Ihnen die Meinige gewähre! —

Clarinde.

Ich gelobe Ihnen die Empfindungen der zärtlichsten Schwester, und mein Herz erwartet sie von Ihnen.

Lichtreich (zur Wohlthätig).

Es scheint mir, daß sie sich gern zusammen allein unterhalten möchten. Wollen Sie erlauben, daß sie sich mit einander in mein Kabinet begeben?

Wohlthätig.

Sehr gern; — Clarinde, folgen Sie Rosaliden!

(Die jungen Prinzessinnen nehmen einander unter dem Arm und gehen fort. Rosalide, indem sie vor der Feye Wohlthätig vorüber geht, macht ihr ein Kompliment mit Stolz und Verachtung vermischt.

Sechster Auftritt.

Beide Feyen.

Feye Wohlthätig, indem sie Rosaliden nach sieht.

Es gehörte eben nicht viel dazu, in Rosalidens Augen einen schrecklichen Widerwillen gegen mich zu lesen. Wodurch muß ich mir den zugezogen haben?

Lichtreich.

Possen, Schwester! laß uns von etwas Ernsthaften reden. Weißt du schon die Ankunft der Gesandten?

Wohlthätig.

Ja, ich habe ihnen wissen lassen, daß wir sie nach der Krönung sprechen wollten.

Lichtreich.

Weißt du die Absicht ihrer Gesandschaft?

Wohlthätig.

Es sind dieselben Gesandten, die vor acht Monaten hier waren. Sie hörten von der Wahl dazumal reden, die, wie du weißt, schon vor sechs Wochen geschehen sollte.

Lichtreich.

Ja, es ist wahr, daß sie ist verschoben worden.

Wohlthätig.

Nun mögen sie wohl glauben, sie sey geschehen, und kommen von Seiten ihres Herrn, den Glückwunsch bey der neuen Königinn abzustatten. —

Lichtreich.

Wohl, meine Schwester; gesteh mir aufrichtig, auf wen sagt dir wohl dein Herz, daß die diesen Abend die bevorstehende Wahl fallen werde?

Wohlthätig.

Ich errathe, wen dir das deinige nennen wird: was das Meinige betrifft, so laß ihm seine Vorahndung für sich. Du bist lebhafter, als ich; mithin . . .

Lichtreich.

Aufrichtig! nicht wahr, du glaubst, Clarinde werde den Vorzug haben?

Wohlthätig.

Wenigstens ist meine ganze Bestrebung gewesen, sie dessen würdig zu machen.

Lichtreich.

Und ich habe mich seit funfzehn Jahren ganz mit Rosalidens Erziehung beschäftiget.

Wohlthätig.

Du hast ihr viel Geschicklichkeiten verschafft, ihren Verstand gebildet und geschmückt; die Gerechtigkeit muß man dir wiederfahren lassen.

Lichtreich.

Und ihr Herz, ihre Grundsätze und ihre Empfindungen?

Wohlthätig.

Davon kann ich nicht urtheilen, ich kenne sie nicht.

Lichtreich.

Und ich kann von den Talenten und dem Verstande Clarindens eben so wenig urtheilen: denn ich kenne sie eben so wenig.

Wohlthätig.

Von ihrer Wohlthätigkeit, Sanftmuth, Gleichmüthigkeit und ihrem gesunden Verstande läßt sich aber doch wohl urtheilen? Kein Mensch macht ihr diese Eigenschaften streitig. Es ist aber die Hochachtung und Liebe des Volks, die

heut eine Königinn ernennen sollen: mithin, meine Schwester, darf ich wohl einigermaßen hoffen . . .

Lichtreich.

Also meynst du, daß höhere Talente einer Prinzessinn, die regieren soll, schädlich sind?

Wohlthätig.

Das wahre höchste Talent ist dasjenige, das aller Herzen zu gewinnen weiß; und nur das bewundere ich.

Lichtreich.

Und den Haß, den Neid, den das Verdienst erweckt, daran glaubst du nicht? —

Wohlthätig.

Eine empfindsame Seele, ein gleichmüthiger, sanfter Charakter schützen vor allem Haß: und wann man mit den Vorzügen, die man besitzt, nicht eine eitle Prahlerey macht; so wird der Neid, der sie entdeckt, verlöschen, oder man wird ihn doch zum Stillschweigen zu zwingen wissen.

Lichtreich.

Je nun, ich halte Clarinden für vollkommen, weil du es sagest; aber ihr Ruhm ist doch nicht

so glänzend, als er seyn sollte: kaum ist ihr Name bekannt, da Rosalidens Ruf bis in die entferntesten Staaten dies:r Insel geht.

Wohlthätig.

Ich weiß zwar nicht, Schwester, wie weit Clarindens Ruf geht, aber das weiß ich, daß sie von Jedermann, der sie kennt, geliebt wird.

Lichtreich.

Und Rosallde wird von Jedermann bewundert, wer sie nur sieht, oder hört ...

Wohlthätig.

Doch, wer unterbricht uns? —

Lichtreich.

Zulmee, was willst du? —

Siebender Auftritt.

Lichtreich, Wohlthätig, Zulmee, (giebt der Wohlthätig einen Brief.)

Zulmee.

Man hat diesen Brief zu Ihnen gebracht, und itzt trägt man mir auf, Ihnen denselben zu

übergeben. Die Gesandten, die eben angekommen sind, hofften ihn selbst im Namen des Königes, ihres Herrn zu überreichen: aber da sie wissen, daß sie erst diesen Abend bey Ihnen Zutritt erhalten werden . . .

Wohlthätig.

Genug, Zulmee!

(Zulmee geht ab. Sie öffnet den Brief und liest ihn.)

Lichtreich.

Warum, meine Schwester, ist denn der Brief nur an dich? — Darf man wenigstens nicht wissen, was er enthält? —

Wohlthätig (nachdem sie ihn gelesen).

Wahrhaftig; wenig Interessantes! du wirst mir einen Gefallen thun, wenn du ihn nicht liesest.

Lichtreich.

Wie? du hast Geheimnisse vor mir? . . .

Wohlthätig.

Nein, Schwester; aber — laß es immer gut seyn!

Lichtreich.

Der Brief ist vom König Zolphir? —

Wohlthätig.

Ja —

Lichtreich.

Nun wohl denn; warum so geheimnißvoll? Es beleidiget mich, und ich begreife nicht . . .

Wohlthätig.

Wenn du nicht anders willst, meinethalben! so lies ihn: ich bins zufrieden.

(Sie giebt ihr den Brief.)

Lichtreich (liest laut).

„Ich weiß, weise Feye, daß die Königinn „der glücklichen Insel itzt soll gewählet werden, „und nach allem, was mir meine Bothschafter „von der unvergleichlichen Clarinde, so wohl „als der Ruf von ihrer Wohlthätigkeit, ih„ren seltenen Tugenden, und dem Enthusias„mus der ganzen Nation für sie gesagt haben; „so zweifle ich nicht, daß sie nicht heute den „Thron besteigen sollte, dessen sie so würdig ist. „Seyn Sie also, große Feye, von der aufrich„tigen Freude versichert, die mir diese Begeben„heit verursachen wird, und haben Sie die Güte

„die neue Königinn zu versichern, daß sie keinen „getreuern Freund und Bundsgenossen haben „kann, als den König

Zolphir.“

Nun, das ist doch der seltsamste und albernste Brief, der je geschrieben worden! —

Wohlthätig.

Glaubst du wohl, Schwester, daß ich Ursache habe darüber böse zu seyn?

Lichtreich.

Der Scherz ist itzt übel angebracht.

Wohlthätig.

O Schwester! ich bitte; keine Laune! Wir haben ein verschieden Interesse: indessen hast du mir versprochen, daß uns dieß nicht trennen soll.

Lichtreich.

Nun! in zwey Stunden ist das Schicksal zwischen Clarinden und Rosaliden entschieden: ich erwarte diesen Augenblick mit einer unbeschreiblichen Ungeduld . . .

Wohlthätig.

Und ich mit der größten Ruhe. Da kommen unsere Zöglinge! Wir wollen sie beysam-

men lassen und unsere letzten Anstalten zur Krönung machen. —

(Geht ab.)

Lichtreich (bleibt noch).

(Zu Rosaliden.) Rosalide! In einer halben Stunde erwarte ich Sie in der großen Gallerie, ich habe Ihnen noch einigen Unterricht zu geben.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Rosalide, Clarinde.

Rosalide.

Unterricht? — Vermuthlich bezieht sich das auf die Ceremonie der Wahl: denn ich dächte doch, daß ich sonst nicht Unterricht vonnöthen hätte.

Clarinde.

Sie müssen also sehr gelehrt seyn? —

Rosalide.

Man beurtheilet sich selbst immer am schlechtesten; doch Sie haben mich singen und spielen hören; Sie haben meine Gemälde gesehen, — was dünkt Ihnen davon? —

Clarinde.

Daß alles allerliebst ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe: aber in meinem Alter ist man noch nicht im Stande, richtig davon zu urtheilen: unsere Kenntnisse sind noch so unvollkommen, so seicht —

Rosalide.

In Ihrem Alter! — Aber wissen Sie denn, daß wir in gleichem Alter sind? —

Clarinde.

Nein, das habe ich nicht gewußt.

Rosalide.

Nun wohl! — Sie sehen also doch, daß man in unsern Jahren auch was wissen kann.

Clarinde.

Je nun ja, das war's eben, was ich sagte.

Rosalide.

Sie lassen aber keine Superiorität zu?

Clarinde.

O nein —

Rosalide (bey Seite).

Ich glaube in der That, sie hat in Ansehung ihrer Recht. (Laut.) Ich habe einen ent-

setzlichen Kopfschmerz. — Haben Sie bisweilen auch Ihre Laune?

Clarinde.

Was ist das für ein Ding Laune? — Verdruß, Unruhe —

Rosalide.

Ja, Verdruß, ohne Ursache . . .

Clarinde.

Ohne Ursache? — Das begreife ich nicht! —

Rosalide (zuckt mit den Achseln).

(Bey Seite.) Sie weiß nichts. Was muß sie für eine elende Erziehung gehabt haben! — (Laut.) Die Feye Wohlthätig hat sie doch wohl fremde Sprachen lehren lassen?

Clarinde.

Ja, sie hat es an nichts bey meiner Erziehung fehlen lassen. —

Rosalide.

(Bey Seite.) Man sieht's! (laut.) Ich — ich weiß ihrer viere — Und Sie?

Clarinde.

Auch ungefähr so viel. —

Rosalide.

Und vollkommen gut? —

Clarinde.

Nichts weniger; vollkommen weiß ich gar nichts.

Rosalide (sieht sie an).

Wenigstens ist sie doch bescheiden. — Was sie für eine sanfte Miene hat! (Clarinde lächelt.) Worüber lachen Sie, Clarinde? —

Clarinde.

Ich weiß nicht —

Rosalide (sieht sie immer an).

Sie hat eine gewisse Furchtsamkeit, die viel Anmuth hat — Clarinde! Sie fürchten sich wohl diesen Abend sehr vor der Ceremonie?

Clarinde.

Ich mich vor der Ceremonie fürchten? — Warum sollte ich das?

Rosalide.

Wissen Sie denn ungefähr, was wir zu thun haben?

Clarinde.

Ja, so ziemlich. Man wird uns in einen großen Saal führen: jede von uns wird eine kleine Rede halten, und dann wird der Rath der alten und weisen Väter entscheiden.

Rosalide.

Ja, so ungefähr, ausgenommen was die kleine Rede betrifft: denn die Meinige wird wenigstens dreyviertel Stunden dauern.

Clarinde.

Gut! —

Rosalide.

Ja, zum allerwenigsten.

Clarinde.

Ah, das wird mir angenehm seyn.

Rosalide.

Sie sind sehr gütig.

Clarinde.

Nein, in allem Ernste wird es mich herzlich belustigen. —

Rosalide (bey Seite).

Wie einfältig! — (laut.) Das wird Sie also belustigen? — Das belustigen ist, däucht

mir, nicht das Wort, das sich zur Sache schickt. —

Clarinde.

Um Vergebung! kein anders würde meinen Gedanken besser ausdrücken. — Ich finde in Ihren Maniren, in Ihrer Miene und in allem, was Sie sagen, ich weiß nicht was, das ich nicht ausdrücken kann, das ich noch bey keinem Menschen, als bey Ihnen gefunden habe, und das mich ganz besonders belustiget.

Rosalide.

Wahrhaftig, das ist eine ganz neue Art von Lobspruch für mich.

Clarinde.

So? ein Lobspruch für Sie? — Es ist gar nicht meine Absicht gewesen, Ihnen einen zu machen.

Rosalide.

In der That, es kömmt mir vor, als ob Ihre Reden nicht immer gerade zu Ihren Absichten paßten, und das ohne Nebenabsicht, ohne Falschheit: denn wahrhaftig, das kann man gar nicht bey Ihnen argwöhnen. Sie haben eine so sanfte, so süße Miene . . .

Clarinde.

Nun wohl, zum Beyspiel, ich werde das für keinen Lobspruch annehmen; habe ich Unrecht?

Rosalide.

Allerdings, denn ich denke wirklich, daß Aufrichtigkeit und Unschuld sich auf Ihrem Gesichte abschildern.

Clarinde.

Aber wie, wenn Ihre Rede auch nicht genau zu Ihren Absichten paßte?

Rosalide.

Wissen Sie wohl, daß Sie viel natürlichen Witz haben.

Clarinde.

Was ist denn das für einer, der es nicht ist? — Vielleicht könnten Sie mich das lehren.

Rosalide.

(Bey S.) Wirklich sollte man glauben, daß sie recht viel Feinheit besäße. — Wieder auf Ihre Rede zu kommen: ist sie sehr beredt?

Clarinde.

Ich? eine Rede? — Ich habe keine Rede gemacht.

Rosalide.

Ah! Sie werden also aus dem Stegreif reden.

Clarinde.

Das versteht sich.

Rosalide.

Und Ihre Feye hat Ihnen den Rath gegeben.

Clarinde.

Sie hat mirs ausdrücklich befohlen.

Rosalide.

Das ist doch erstaunend! Sagen Sie mir einmal, meine liebe Clarinde, wie ist denn bis hieher Ihre Lebensart gewesen?

Clarinde.

So glücklich, daß ich nur mit Furcht an die Veränderungen denke, die mein Schicksal veranlassen könnte.

Rosalide.

Sie haben keinen Ehrgeiz, und das habe ich mir bald gedacht. Indessen, wenn Sie nun den Abend zur Königinn erkläret würden?

Clarinde.

So würde ich es meine ganze Sorge seyn lassen, die Wahl zu rechtfertigen, die man in Ansehung meiner gethan.

Rosalide.

Die Antwort gefällt mir. Ich bin böse, Clarinde, daß ich nichts kann, als Sie bloß belustigen: denn Sie machen auf mich einen weit tiefern Eindruck, und interessiren mich wahrhaftig.

Clarinde.

Ich schmeichele mir nicht, daß zwischen unsern Gesinnungen und Charakteren eine große Gleichförmigkeit statt finden werde: inzwischen glaube ich, daß sich vielleicht unsere Herzen vertragen könnten.

Rosalide.

Ich wollte drauf wetten, die Feye Wohlthätig hätte Sie wider mich eingenommen.

Clarinde.

So müssen Sie sie wenig kennen, wenn Sie das glauben: dessen ist sie gar nicht fähig.

Rosalide.

Indessen weiß ich doch, daß sie in vielen Absichten die Erziehung mißbilliget, die mir die Lichtreich gegeben hat.

Clarinde.

Das könnte seyn: doch hat sie niemals mir etwas davon gesagt.

Rosalide.

Das könnte seyn! — und wenn dem also wäre, glauben Sie denn, daß sie Recht hätte? —

Clarinde.

Feye Wohlthätig hat niemals Unrecht. Wenn Sie wüßten, wie gerecht, scharfsichtig, gütig sie ist . . .

Rosalide.

Sie ist also wohl die einzige, die Sie lieben?

Clarinde.

Nein, aber ich liebe sie, wie sich's gebühret — vorzüglich vor allen . . .

Rosalide.

Und wem lieben Sie denn sonst noch?

Clarinde.

Die Gefährtinn und Freundinn, die mir meine Feye zugegeben hat, Zemiren: sie ist das für mich, was Zulmee Ihnen ist.

Rosalide (mit Verwirrung).

Ich habe Zulmee erst seit zwey Tagen.

Clarinde.

Wie? sollte Ihnen wohl Ihre Freundinn gar seyn entrissen worden, und habe ich etwa die Unbesonnenheit begangen, Ihren Schmerz zu erneuern? —

Rosalide.

Nein; — Clarinde! wir wollen von etwas andern reden.

Clarinde.

Rosalide, was fehlt Ihnen? Ich habe Sie doch nicht wider mein Wissen beleidiget? —

Rosalide (traurig).

Sie verdienen geliebt zu werden, Clarinde! Ich wundere mich nicht, daß Sie seit Ihrer Kindheit eine Freundinn haben: aber — ich habe keine.

Clarinde.

So will ich die Ihrige seyn, meine liebe Rosalide.

Rosalide (bey Seite).

Wie rührend, wie gut ist sie nicht! Und ich konnte mich über sie aufhalten?

Clarinde.

Verbannen Sie diese Traurigkeit! Sie schmerzt mich!

Rosalide.

Jedes Wort, das sie saget, rührt mich, geht mir durchs Herz. — Clarinde! Der Erfolg, der unser Schicksal bestimmt, sey welcher er wolle, so lassen Sie uns einander versprechen, daß wir uns nie von einander trennen wollen.

Clarinde.

Ah! mit Entzücken gelobe ich es Ihnen.

Neunter Auftritt.

Rosalide, Clarinde, Zulmee.

Zulmee (zu Rosaliden).

Prinzessinn! Die Feye erwartet Sie.

Rosalide.

Nun dann! So müssen wir uns verlassen, meine liebe Clarinde!

Clarinde.

So will ich Sie wenigstens bis an die Thüre der Gallerie begleiten. —

(Sie gehen ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lichtreich, Rosalide.

Lichtreich.

Urtheilen Sie von meinem Erstaunen über diesen Brief!

Rosalide.

Ich gestehe, ich erstaune eben so sehr, und kann mich nicht genug wundern, daß Clarindens Ruhm so groß seyn soll. Ich lasse mit Vergnügen ihren guten Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren: sie ist, wie Sie sagten, sanft, liebenswürdig, interessant: doch fehlt ihr meinem Bedünken nach alles, was uns Bewunderung und Enthusiasmus für sie einflößen kann.

Lichtreich.

Sie hat weder Talente noch Superiorität in irgend einer Gattung. Aber ich bin auch überzeugt, daß der vorgegebene Ruhm nichts ist.

Ihre Redseligkeit hat ohne Zweifel den Gesandten gefallen und diese haben ohne Zweifel ihrem Herrn ein groß Aufsehens davon gemacht.

Rosalide.

In der That, fällt mir ein, daß ich sie bey ihrem ersten Hierseyn sehr wenig gesehen habe. Sie hatten solche fremde und linksche Manieren, die so wenig die Ehre hatten, mir zu gefallen; daß ich mir die Freyheit nahm, mich ziemlich öffentlich drüber aufzuhalten.

Lichtreich.

Aha! da haben wir die Auflösung des Räthsels: meine Schwester, die insgeheim, trotz ihrer Bescheidenheit triumphiret, kann also von ihrem Stolze etwas ablassen.

Rosalide.

Sie triumphiret! — Sie hat also den Brief sehr natürlich gefunden?

Lichtreich.

So natürlich, daß sie auch nicht die geringste Verwunderung darüber äußere.

Rosalide.

Ah, zum Exempel —

Lichtreich.

Kurz die Entwickelung ist vor der Thüre, und die Reihe zu triumphiren, wird an uns seyn.

Rosalide.

Werden denn die Bothschafter des Königes Zolphir bey der Wahlceremonie zugegen seyn?

Lichtreich.

Unfehlbar! Ich habe sie selbst dazu eingeladen.

Rosalide.

Ich muß Ihnen gestehen, Madam, daß ich um alles in der Welt willen wünschte, daß ihr Herr selbst dabey wäre.

Lichtreich.

Aber nichts ist mir leichter, und Sie helfen mir da auf einen vortreflichen Gedanken. Durch die Kraft meiner Kunst ist es mir ein leichtes...

Rosalide.

Ah Madam! Sie sind zu gütig...

Lichtreich.

Nicht allein Zolphir soll zugegen seyn, sondern auch alle benachbarte Könige und Prinzen dieser Insel; ja, ich verlange, meine liebe Rosalide,

daß die Versammlung, in der Sie erscheinen und aller Stimmen vereinigen sollen, die erlauchteste und glänzendste in der ganzen Welt seyn soll. Bleiben Sie hier, ich gehe in mein Kabinet um an dem Zauber zu arbeiten, der ihren Wünschen so wohl als den Meinigen eine Genüge thun soll, und ich werde gleich wieder bey Ihnen seyn.

(Geht ab.)

Rosalide (allein).

Ich weiß nicht, was mir heute fehlet; ich habe eine gewisse Unruhe, die ich niemals gefühlet habe. — Seit ich Clarinden gesehen habe, bin ich weit unzufriedener mit mir, als jemals: gleich wohl thu ichs ihr zuvor — wenigstens denke ichs, wenn ich meinem Verstand mit dem ihrigen vergleiche — wenn ich aber weniger an den denke und bloß mein Herz zu Rathe ziehe, so scheint alle das Verdienst zu verschwinden, das mich stolz machet, und ich wünsche so gar, Clarinden ähnlich zu seyn — Sie interessiret, rührt, reißt einen an sich, und ich fühle, daß ich sie wirklich liebe.

Zweyter Auftritt.

Zulmee, Rosalide.

Zulmee (herzu laufend).

Ach Prinzessinn! Eben habe ich einen so erhabenen, ehrwürdigen Anblick gesehen, als es nur einen in der Welt geben kann.

Rosalide.

Was denn?

Zulmee.

Den Krönungssaal. Stellen Sie Sich Greise, Könige, Fürsten, Weise, — und alle die in Haufen und vereint vor — nein, so was sieht man nicht alle Tage — auch bin ganz in Erstaunen!

Rosalide (bey Seite).

Der Augenblick nähert sich, und ich bin so voll Angst, was ich mir auch vorsetze . . .

Zulmee.

Hören Sie einmal das Lärmen im Garten, in der Gallerie — mit jedem Augenblicke wird es ärger . . . Hören Sie — hören Sie das Geschrey? — Ah, es muß etwas Ausserordentliches vorgehen.

Rosalide.

Mich däucht, ich höre den Namen Clarindens wiederholen — Sieh doch Zulmee, was es giebt?

Zulmee.

(Geht und sieht, und kömmt gleich zurücke.)

Es ist die Prinzessinn Clarinde, die durch die Gallerie hieher kömmt.

Rosalide.

Und woher das Geschrey, das sich verdoppelt?

Zulmee.

O, es ist eine Menge armer Leute, die sie erwarteten, als sie vorüber gieng. Sie soll sehr mitleidig seyn. — (Man hört ganz deutlich schreyen:) „Es lebe die Prinzessinn Clarinde! es lebe unsere große Wohlthäterinn!"

Himmel! welch ein Zug! — Dächte ich doch, alle mögliche Arme, die Clarinde unterstützet, fänden sich hier beysammen!

Rosalide.

Sie thun gute Wünsche für sie, und sie haben Recht. Ah! solche Wünsche verdienen erhört zu werden . . (Man schreyt näher und noch stärker:) „Es lebe Clarinde! es lebe unsere geliebte Wohlthäterinn!"

Wie kam sie zu dem Glücke, so vielen Menschen nützlich zu seyn? Ich habe nie in diesem Palaste eine Unglückliche gesehen!

Zulmee.

Je, man säget gar: sie habe sie aufgesuchet.

Rosalide.

Ah! Lichtreich! — du hättest mich immer auch zu ihnen führen können! — (bey Seite.) Ich bin ganz weg; so viel Bitterkeit hat noch nie meine Seele erfüllet!

Zulmee.

Da kommen die Feyen und die Prinzessinn.

Dritter Auftritt.

Rosalide, Zulmee, Wohlthätig, Lichtreich, Clarinde.

(Beide Feyen bringen eine Krone mit Diamanten besetzt.)

Wohlthätig.

Der entscheidende Augenblick ist endlich da — Hier ist die Krone, womit wir selbst, ehe noch eine

Stunde vergeht, die Stirne der Königinn von der glücklichen Insel schmücken sollen. (Sie setzen sie auf einen Tisch.) Rosalide! Sollten Sie es seyn, die das Schicksal zum Throne ruft, so schwöre ich Ihnen bey der Freundschaft, die mich an meine Schwester bindet, daß ich sie allezeit lieben, unterstützen und das ganze Vermögen meiner Kunst bloß zu Ihrem Ruhme und das Glück Ihrer Staaten anwenden will.

Rosalide (bey Seite).

Dienet denn heute alles mich zu beschämen! —

Lichtreich.

Clarinde, ich mache mich mit Freuden durch eben die Gelübden zu einem gleichen Versprechen anheischig: und du, meine Schwester, die du meine Seele kennest, weißt, ob ich ihnen getreu seyn werde.

Wohlthätig.

Ah! Ich bin dießfalls ohne Unruhe — Rosalide und Clarinde, man erwartet Ihrer; gehn Sie ...

Clarinde (zur Wohlthätig).

Wie? Ohne Sie?

Wohlthätig.

Ja; damit wir den Stimmen keinen Zwang auferlegen, so wollen wir hier bleiben.

Clarinde.

Kommen Sie, meine liebe Rosalide, und vergessen Sie nicht, was Sie mir versprochen haben!

Rosalide (giebt ihr den Arm).

Ach! ohne das Schicksal und die Feyen, die mich nöthigen, mit Ihnen um den Thron zu wetteifern, würde ich mit Vergnügen Ihnen denselben abtreten.

Clarinde.

Ah! kein Mensch kann so sehr als Clarinde Sie dessen für würdig achten!

Wohlthätig.

Geht, meine lieben Kinder, und stellet euch der Versammlung, die eurer wartet, nicht als zwo Nebenbuhlerinnen, sondern als zwo Freundinnen dar, die zu edel denken, zu empfindsam sind, als daß sie das Interesse oder der Ehrgeiz jemals sollte trennen können.

Rosalide.

Geben Sie mir Ihren Arm, liebste Clarinde! (Bey Seite im Weggehen.) Ich zittre und kann mich kaum halten.

(Sie gehen ab: Zulmee folgt ihnen.)

Vierter Auftritt.

Wohlthätig, Lichtreich.

Wohlthätig.

(Nach einem augenblicklichen Stillschweigen, während dessen sie ihre Schwester ansieht, die in tiefen Gedanken steht.)

Nun, Schwester? —

Lichtreich.

Du liesest in meiner Seele: und ich will dir nicht die Unruhe verheelen, die ich fühle, sondern dir so gar aufrichtig gestehn, daß ich anfange zu glauben, daß wirklich deine Hoffnung für Clarinden nicht ohne Grund ist. — Sie wird durchgängig geliebt; ich bin davon ein Augenzeuge gewesen und diese allgemeine Liebe verschafft ihr vielleicht die Krone. Sollte das geschehen, so werde ich zugeben müssen, daß du das rechte

Mittel gewählet, sie auf den Thron zu setzen: aber wird sie dann auch die glänzenden Eigenschaften haben, die allein ein Reich merkwürdig und glorreich machen können?

Wohlthätig.

Ich bin in Ansehung Clarindens bloß auf den Ruhm bedacht gewesen, den ich für den ächtesten und dauerhaftesten halte, ich meyne den Ruhm der Wohlthätigkeit und Güte.

Lichtreich.

Das ist zureichend um gewählt zu werden: aber nicht um mit Glanze zu regieren. Clarinde gut, aber einfältig, ohne Erfahrung, ohne Unterricht, ohne Geschmack für die Künste — wird sie das Verdienst, zu unterscheiden und die Talente hervor zu ziehen wissen? kurz die Menschen kennen, sie beurtheilen und mit Glück leiten?

Wohlthätig.

Aber, Schwester; wer hat dir denn gesagt, daß Clarinde einfältig und ohne Unterricht wäre?

Lichtreich.

Du? Du hättest ihren Witz gebildet, ihr Talente gegeben?

Wohlthätig.

Allerdings, Schwester.

Lichtreich.

Clarinde hat Talente?

Wohlthätig.

Allerdings, Schwester.

Lichtreich.

Aber du scherzest.

Wohlthätig.

Nein, ich sage die strengste Wahrheit.

Lichtreich.

Aber was weiß sie denn?

Wohlthätig.

Alles, was Rosalide weiß.

Lichtreich.

Aber Schwester, wie wär es möglich, daß niemals davon wäre geredet worden? —

Wohlthätig.

Ich wollte nicht, daß sie sich Talente erwürbe, um sie auszukramen, sondern zu ihrem und ihrer Freunde Vergnügen; sie ist darauf nicht

eitel, sucht keine Bewunderer und machet sich keine Neider.

Lichtreich.

Du magst sagen, was du willst, so zweifle ich doch, daß ihre Talente weit reichen. Sie hat so wenig Witz. —

Wohlthätig.

Schwester! Auch hierinne betrügst du dich gewaltig. Sie hat unendlich viel Witz.

Lichtreich.

Nun? — zum Exempel —

Wohlthätig.

Jaja, unendlich viel, sage ich dir; zwar hält sie sich weder über die Leute auf, noch spottet ihrer, noch schwatzt sie drauf los. Niemals hat sie Gutherzigkeit und Unwissenheit lächerlich gemacht. Sie findet nicht, daß das ein unverzeihlich Verbrechen ist, wider das zu sündigen, was wir den Ton der feinen Welt nennen: indessen kennt sie doch alle die kleinen conventionellen Regeln desselben und beobachtet sie: hält sie aber zugleich für so was armseliges, daß es ihr sehr natürlich scheint, wenn man einige davon vergessen sollte. Das einzige, was ihr als

höchst lächerlich auffällt, ist die Kaprise: sie begreift nicht, wie man welche haben kann, und machet sich darüber auf eine sehr naife Art lustig: denn sie hat die ganze Unschuld ihres Alters, denket viel nach und urtheilet richtig. Man wird vielleicht niemals von ihr sagen, daß sie pikant ist; jemehr man sie aber kennen wird, desto mehr wird man Vergnügen haben sie zu hören, und sich um ihren guten Rath bewerben.

Lichtreich.

Ich muß gestehen, du setzest mich in ein solches Erstaunen ...

Wohlthätig.

Ich höre Lärmen ... Es kömmt Jemand ... Ganz gewiß werden wir Nachricht hören ...

Lichtreich.

Himmel! — es ist Zulmee! die Freude glänzet auf ihrem Gesichte ... Nun Zulmee?

Fünfter Auftritt.

Lichtreich, Wohlthätig, Zulmee.

Lichtreich (zur Zulmee).

Ist die Königinn ernannt?

Zulmee.

Nein, Madam: aber wenn ich wahrsagen dürfte . . .

Wohlthätig.

Sprecht ohne Zurückhaltung!

Lichtreich.

Ja, redet!

Zulmee (zur Lichtreich).

Ah, Madam! Wie soll ich Ihnen den unerhörten Beyfall beschreiben, den die Rede der Prinzessinn Rosalide erhielt, und die ungeheure Wirkung, die sie hervor brachte! — Mit welcher Grazie, mit welch edlem Anstand sie dieselbe hielt! — Durch ihre Beredsamkeit und ihre Reizungen riß sie alle Stimmen an sich: zehnmal wurde sie durch einen lauten Zuruf unterbrochen: endlich hat sie zu reden aufgehört, und das freudige Geklatsch, von dem der Saal ertönte, hatte die Prinzessinn Clarinde noch nicht zum Worte kommen lassen, als ich fortgegangen bin, um Ihnen diese glückliche Botschaft anzukündigen.

Lichtreich.

Ich bin euch für diesen Beweis eurer Freundschaft sehr verbunden, meine liebe Zulmee! Geht

wieder zu den Prinzessinnen: ich hoffe, daß wir sie bald wieder sehen werden.

(Zulmee geht ab.)

Sechster Auftritt.

Lichtreich, Wohlthätig.

Wohlthätig.

Zwinge dich nicht, meine Schwester, und laß deine ganze Freude aus!

Lichtreich.

Wüßte ich, daß sie dich beleidigen könnte, so würde ich mir freylich Gewalt anthun.

Wohlthätig.

Nein, Schwester! das persönliche Interesse wird mich nie ungerecht machen.

Lichtreich.

In der That, Schwester, liebe ich Rosaliden so sehr, als du Clarinden; mithin kannst du leicht denken, daß mich die Hoffnung, die mir wieder gegeben wird, in Entzücken versetzt.

Wohlthätig.

Die Empfindung ist sehr natürlich: überdieß verdienet Rosalide deine Zärtlichkeit in vieler Absicht. Ich finde nichts an ihr zu tadeln, als ihre Kaprisen und ihre Eitelkeit: doch — sie hat Verstand, und ist ihr Herz gut, so wird sie sich leicht von ihren Fehlern bessern können.

Lichtreich.

Ah! ihr Herz ist vortrefflich, das kannst du glauben.

Wohlthätig.

Ich glaube es, und ich habe heute verschiedene Züge von ihr gesehen, die mich davon überzeugen.

Lichtreich.

Du bezauberst mich! — Ach, meine Schwester, diese unveränderliche Güte, diese vollkommene Billigkeit, die du in einem so hohen Grade besitzest, unterwirft sich mein ganzes Vertrauen. Nun wohl denn! in dem Augenblicke glaube ich, daß Rosalide vor Clarinden den Preis erhalten wird: doch du hast mir die Augen geöffnet, und ich sehe, daß die Erziehung, die du deiner Pflegetochter gegeben hast, sie wirklich des Thrones würdiger macht. Zu viel Eitelkeit ver-

führte mich: ich wollte, daß Rosalide bewundert würde, habe also ihre Eigenliebe bloß auf schimmernde Gegenstände gewandt; und ohne Zweifel sind ihre Fehler ganz mein Werk; ich fühle es, ich gestehe es: doch, vielleicht wird sie in dem Augenblicke, da ich mich verdamme, gekrönet! Clarinde wird ihrer Wohlthätigkeit wegen angebetet; sie hat tausend herrliche Eigenschaften; aber Rosalidens ihre, wenn sie gleich weniger ächt sind, fallen doch mehr in die Augen; und die Weisen selbst, verführet und besiegt, setzen sie auf den Thron: — Ah, Schwester! ich kann mir nicht helfen, aber ich glaube immer, daß das, was die Menschen blendet, sie auch mit sich fortreißt.

Wohlthätig.

Also sollten sie niemals auf ihre Herzen hören? . . . Doch welcher Lärmen! —

Lichtreich.

Ah! die Königinn wird ernannt seyn! — Ich höre Rosalidens Stimme . . .

Wohlthätig.

Laß uns die Krone nehmen! Uns kömmt es zu, sie ihr aufzusetzen.

(Die Thüren öffnen sich, Clarinde und Rosalide erscheinen; Zulmee folgt.)

Siebender und letzter Auftritt.

Lichtreich, Rosalide, Clarinde, Wohlthätig.

(Die Feyen gehen nach der Krone.)

Lichtreich.

Rosalide! —

Rosalide.

Kommen Sie, liebste Clarinde, und empfangen Sie den Preis Ihrer Tugenden.

Lichtreich.

Was hör' ich? — Wie! Clarinde? . . .

Rosalide.

Ja Madam, sie ist Königinn; und durch die einstimmige Wahl des ganzen Volks. (Zur Wohlthätig.) Ah Madam! Wenn Sie nur hätten sehen sollen, mit welch allgemeinen Entzücken sie ernannt worden! So bald sie zu reden anfieng, wurden aller Herzen bewegt und gerührt. Ach! alle Züge dieser so edeln und rührenden Rede werden ewig meinem Gedächtnisse eingegraben seyn: aller Augen waren auf sie geheftet, und traten voll Thränen: sie machte, daß auch die Meinigen flossen: ich theilte den Enthusiasmus,

den sie einflößte und gab mit Entzücken meine Stimme, der Stimme der ganzen Versammlung.

Clarinde.

O meine liebste Rosalide, empfindsamste und edelmüthigste Freundinn!

Lichtreich.

Du siegst, meine Schwester! geneuß deines Triumphs; fürchte nicht mich zu betrüben, ich bewundere dein Werk und mein Herz giebt ohne Zwang, dem gerechten Fortgang, der es krönet, fröhlichen Beyfall. Kommen Sie, liebenswürdige und tugendhafte Clarinde, kommen Sie und empfahen Sie die Krone.

Clarinde.

Meine liebe Rosalide — ich kann sie nicht anders annehmen, als wenn Sie sie mit mir theilen!

Lichtreich.

Himmel! —

Rosalide.

Ich? —

Clarinde.

Ja, dieß ist meine unwiederrufliche Entschliessung!

Rosalide.

Nein, nein, Sie allein sind ihrer würdig.

Clarinde.

Ich biete Ihnen das an, was ich von Ihnen angenommen hätte. Wenn Sie mich so lieben, wie ich Sie liebe, Rosalide, so besinnen Sie sich nicht länger.

Wohlthätig.

Regieret beide! Erfüllet alle die Wünsche der Völker, die Clarinden nicht auf den Thron setzen können, ohne Rosaliden zu bedauern.

Rosalide.

Nach der Wahl, die sie gethan haben, was könnten sie noch mehr wünschen? — Ah! dieser Tag hat mich nur zu sehr mich kennen gelehrt, als daß ich einen Thron sollte bedauren können, wo ich mich itzt schäme, daß ich mir nur habe können einfallen lassen, einen Anspruch darauf zu machen.

Clarinde.

Schämen Sie Sich bloß, daß Sie die Freundschaft, durch Ihre grausame Weigerung so beleidigen können.

Wohlthätig.

Rosalide! wenn Ihre Seele eben so empfindsam, als edel und groß ist, können Sie Sich wohl dem Glücke Ihrer Freundinn widersetzen?

Rosalide.

Ah Clarinde!

Clarinde.

Der große Rath ist noch beysammen, die Krönungsceremonie zu vollziehen; kommen Sie, meine liebste Rosalide, und besteigen Sie mit Ihrer Freundinn den Thron, den Sie ihr erst begehrungswürdig machen werden, wenn Sie ihn mit ihr theilen.

Rosalide.

Sie wollen es? Ich folge —

Clarinde.

Ah! Sie erfüllen alle unsre Wünsche.

Rosalide.

Aber seyn Sie lebenslang meine Führerinn und mein Beyspiel: lehren Sie mich Ihre Tugenden! machen Sie mich, wo möglich, sich selbst gleich! sonst werde ich nicht glauben, daß Sie etwas für mich gethan haben.

Lichtreich.

Genießt auf immerdar, meine liebsten Kinder, des Glücks, dessen Ihr so würdig seyd, und vergesset nie, daß die größten Talente, die glänzendsten Eigenschaften, ohne Bescheidenheit, Wohlthätigkeit und Güte, eitel, ja selbst gefährlich sind.

Ende.

Das
verzogene Kind.

Ein Lustspiel
in zwey Aufzügen.

Personen:

Melanide, Wittwe.

Lucie, Melanidens Nichte.

Dorine, Luciens Musick- und Zeichenmeisterinn, in Melanidens Hause wohnhaft.

Toinette, Tochter einer Kammerfrau, mit Lucien erzogen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt ein Studierkabinet vor, wo man Bücher, Weltkugeln, Sphären u. s. w. sieht.

Melanide, Dorine.

Melanide.

Schon lang, meine liebe Dorine, habe ich mir einmal gewünscht, mich ein wenig umständlicher über meine Nichte mit Ihnen zu unterhalten; ich verlange, daß Sie offenherzig reden. Ich habe sie Ihrer Aufsicht übergeben, nicht nur, daß Sie ihr Herz und ihren Geist bilden, und

sie in allen angenehmen Künsten unterrichten, sondern auch hauptsächlich, damit Sie mir die Wahrheit sagen, und mir sie helfen kennen lernen.

Dorine.

Leider! ist das mein größter Fehler, daß ich nicht verschweigen kann, was ich denke: überdieß sind Madam so scharfsüchtig : : :

Melanide.

Ich? Nichts weniger. Gerade daran fehlt mirs am meisten. Ueberdieß läßt die Zerstreuung, in der ich lebe, mir nicht zum Nachdenken Zeit. — Ich liebe die Welt: doch ist mir meine Nichte noch lieber; und hätte ich selbst mehr gelernt, so würde ich mit Freuden alles verlassen und mich ganz Luciens Erziehung gewidmet haben.

Dorine.

Niemand ist mehr im Stande, als Madam . . .

Melanide.

Nein; ich lasse mir Gerechtigkeit wiederfahren. Ich habe gar kein Talent, weiß nichts, gar nichts. Ich habe Lehrmeister in meiner Jugend gehabt, aber ich ward in einem Kloster erzogen: das ist noch die beste Entschuldigung,

die ich für meine Unwissenheit anführen kann. Kurz, Lucie ist mir ganz unaussprechlich lieb: ich bin Wittwe, habe keine Kinder und sie ist meine einzige Erbinn. Sie soll mir nicht eines Tages die Vernachläßigung vorwerfen, deren sich meine Aeltern in Ansehung meiner schuldig gemacht haben, und über die ich schon tausendmal in meinem Herzen geseufzt habe.

Dorine.

Mademoiselle Lucie ist Ihrer ganzen Zärtlichkeit werth; sie ist allerliebst.

Melanide.

Das sagen Sie ihr alle Augenblicke; auch ich sag' es ihr oft: und wir thun unrecht, wir verderben sie nur.

Dorine.

Ah Madam! einen solchen Charakter, wie den ihrigen, kann man nicht verderben.

Melanide.

Es ist wahr, sie ist schon weit gebildeter, als man es in ihrem Alter zu seyn pfleget — zum Beyspiel, die Leichtigkeit, es allen Menschen nach zu machen, habe ich noch bey keinem Menschen gesehen.

Dorine.

Und sie ist noch nicht vierzehn Jahr.

Melanide.

Ganz gewiß verspricht sie sehr viel: aber ich wollte doch, daß sie mit ihren natürlichen Annehmlichkeiten auch Talente, Geschicklichkeiten und ein gutes Herz verbände. Ohne diese hat man immer lange Weile; ich erfahre es. Besuche annehmen und geben, ist ein Vergnügen, das man so bald überdrüßig wird! — Und doch ist das noch das größte Hülfsmittel für müßige Personen. Kurz ich wünsche ihr eine empfindsame Seele. Ohne sie genießt man nichts, und es ist immer eine vortreffliche Sache, wann man findet, daß man nicht mehr hübsch ist. Man denket alsdann mit einem unendlichen Vergnügen, daß Freunde noch besser sind, als Bewunderer.

Dorine.

Madam besitzen so einen Schatz von Moral, daß ich allezeit ganz entzückt werde.

Melanide.

Ich hoffe, Lucie, von Ihnen unterrichtet und erzogen soll noch mehr besitzen. Fleiß und Lektü-

re werden ihrem Verstande das geben, was dem meinigen fehlet . . .

Dorine.

Und dieß um so viel mehr, da sie eine Applikation, ein Gedächtniß — so viel natürlich feinen Geschmack hat!

Melanide.

Ja, den hat sie, das sieht man in den kleinsten Dingen — Ich glaube, sie wird sich gut kleiden — Sie koeffiret sich schon so allerliebst — aber das hätte ich nicht geglaubt, daß sie viel Applikation hätte.

Dorine.

Ah vielleicht nur zu viel für ihre Gesundheit! denn sie hat so zarte Nerven . . .

Melanide.

Das hat sie von mir — Doch, Sie versichern mich, daß Sie bezaubert von ihr sind, daß sie vortrefflich lernet: nun, was weiß sie denn zum Beyspiele!

Dorine.

Sie ist so jung —

Melanide.

Ich muß gestehen, daß wenn ich in Ihren Lektionen bin, Luciens Zerstreuung und Ihre Nachsicht mich immer ungeduldig machen.

Dorine.

Aber Madam, ich habe Ihnen ja die Ursachen schon gesagt: Ihre Gegenwart macht sie furchtsam oder auf Sie aufmerksam; sie sieht Sie an, denkt an Sie und . . .

Melanide.

Sie schmeicheln mir, meine gute Dorine!

Dorine.

Mein Himmel, Madam! Nur gestern habe ich sie brav ausgeschmählt, daß sie so schlecht in Ihrer Gegenwart auf dem Flügel spielte: sie gab mir zur Antwort: ja, meine Tante stund mir gegen über, und da hatte ich keinen andern Gedanken, als, daß es wohl keine schönere Augen giebt, als die ihrigen, keine sprechendern, keine glänzendern . . .

Melanide (sehr ernsthaft).

Lucie hat Ihnen das gesagt?

Dorine.

Wort für Wort, und mit der Navität, der Anmuth, die ihr so natürlich sind —

Melanide (in dem vorigen Tone).

Aufrichtig Mademoiselle! Glauben Sie mich durch eine so lächerliche Schmeicheley zu verführen?

Dorine.

Und halten Sie mich wohl für fähig, Madam . . .

Melanide.

Hören Sie mich. Ich finde tausenderley gute Eigenschaften an Ihnen. Sie haben Witz, Talente, Gabe zum Unterricht: aber das bitte ich mir aus; wollen Sie, daß wir beysammen bleiben sollen, so verbitte ich diese Lobsprüche: ich hasse nichts mehr, und es macht mich nur mißtrauisch.

Dorine.

Die Bescheidenheit begleitet immer vorzügliche Verdienste.

Melanide.

Immer wieder?

Dorine.

Nun nichts weiter! Glauben Sie Madam, daß meine Liebe für Sie und Ihre Nichte keine Grenzen hat, und daß . . .

Melanide.

Beweisen Sie es dadurch, daß Sie meine Erziehung unterstützen. Noch eines bitte ich mir von Ihnen aus; daß Sie auch auf das junge Mädchen, die mit Lucien erzogen wird, einigen Fleiß wenden —

Dorine.

Toinetten?

Melanide.

Ja. Sie ist eine Wayse, und die Tochter einer Frau, die funfzehn Jahr in meinem Diensten war und sie mir noch auf dem Todbette empfahl. Zudem verräth die junge Person einen vortrefflichen Verstand und begreift so leicht . . . Sie sehen, wie sie sich den Unterricht, den Luc'e von Ihnen erhält, schon zu Nutze gemacht hat. Sie zeichnet, sie spielet den ganzen Tag auf dem Flügel: ich weiß zwar nicht, wie gut? Aber die Lehrbegierde in so einem Alter — Schon das macht sie wirklich interessant.

Dorine.

Ich werde gehorsam seyn, Madam: aber ich muß gestehen, daß ich von ihrem Verstande keine große Vorstellung habe.

Melanide.

Sie ist sanft, aufrichtig, voller Empfindung und Wahrheit. Bey Personen, denen sie Ehrerbietung schuldig ist, redet sie nie, bis sie gefraget wird, und dann ist ihre Antwort so richtig — Sie hat noch keinen Verweis verdienet: sie ist bescheiden, verschwiegen, fleißig, erkenntlich: nimmt Jedermann für sich ein. Kann man das alles ohne Verstand seyn, so müssen Sie mir zugeben, daß der Verstand eine Gabe ist, deren man sehr wohl entbehren könnte ... (Sie sieht nach ihrer Uhr.) Doch ich vergesse mich ganz über mein Schwatzen; es ist Mittag; und ich habe zwanzig Personen zum Frühstück eingeladen, die aller Vermuthung nach da seyn müssen.

Dorine.

Werden wir heute Madam nichts vorlesen?

Melanide.

Das versteht sich; und das kann uns leicht bis um vier Uhr beschäfftigen. Ich will in die

neue Oper gehen: denn ich habe meine Loge. Lucie mag ihre Stunden abwarten, und sagen sie ihr, daß ich sie mitnehmen will, wenn Sie mit ihr zufrieden sind. Adieu, liebe Dorine! Vergessen Sie nicht, was ich mit Ihnen gesprochen habe und rechtfertigen Sie durch Ihr Betragen, das Vertrauen, das ich auf Sie setze.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Dorine allein.

Welche Närrinn! — Zu moralisiren, in die Komödie zu laufen, Besuche anzunehmen und zu geben, das ist ihr ganz Geschäfte. Unaufhörlich preist sie ihrer Nichte die Reize des Studirens und den Nutzen des Fleißes an: und das Beyspiel, das sie ihr giebt, ist ein ewiger Widerspruch ihrer Predigten. Und dann wieder zu einer andern Zeit zerfließt sie von einer blinden Zärtlichkeit und hält ihr Nichtchen für ein kleines Wunder der Vollkommenheit, und macht ein Haufen Wesens von ihr: und alle Welt stimmt ihr zu gefallen mit ein; und kaum hat sie den Rücken gewandt, so hält sich alle Welt über das

kleine Geschöpf auf, die in der That so eitel, so ungelehrig, so unbesonnen ist, daß sie in ihrem Leben nichts lernen wird. Doch — was liegt mir daran? Ich schmeichle ihr, laß ihr ihre Kaprisen, und suche sie zu gewinnen. Sie wird reich werden, einen Mann bekommen, mein Glück machen, und das ist alles, was ich will . . . . Doch stille! ich höre Jemanden . . . Ah Lucie selbst.

Dritter Auftritt.

Dorine, Lucie.

Lucie.

Ich glaubte, meine Tante sey hier?

Dorine.

Sie ist den Augenblick weg und hat mir aufgetragen, daß, wenn Sie in Ihren Lektionen hübsch fleißig sind, Sie heute mit in die Oper gehen sollten.

Lucie.

Heute?

Dorine.

Ja.

Lucie.

Und es wird die neue Oper gespielt? — Ah das ist vortrefflich! das hätte ich eher wissen sollen.

Dorine.

Warum?

Lucie.

Ah, ich sehe so abscheulich um den Kopf — Und mein neues Kleid — ach! das wird erst morgen fertig.

Dorine.

Sie mögen seyn, wie Sie wollen, sind Sie nicht immer sicher zu gefallen?

Lucie.

Je nun, es war auch nur mein Spas! — Ich mache mir so wenig aus allen den Dingen. — Wie finden Sie dieß Kleid?

Dorine.

Allerliebst.

Lucie.

Ja, aber es hat etwas von seinem Glanze verloren. Ich lobe mir doch das rosenfarbene, das ich gestern anhatte. Was meynen Sie?

Dorine.

Das, was Sie tragen, scheint mir immer das artigste.

Lucie.

Ich hätte Zeit, mich noch vor Tische umzukleiden?

Dorine.

Und unsere Stunden?

Lucie.

Es ist wahr . . . Gut, gut; ich will so bleiben; ich erspare mir überdieß die Mühe; und die Toilette ist mir in Tod zuwider — Nun, was wollen wir denn machen?

Dorine.

Je nun, Ihr Tanzmeister kömmt itzt: und wann Sie getanzt haben, dann wollen wir zeichnen und auf den Flügel spielen.

Lucie.

O! heute kann ich unmöglich tanzen. Ich habe nicht gut geschlafen und bin so träge, daß ich kaum stehen kann.

Dorine.

Je nun, so setzen Sie sich.

(Sie rückt ihr einen Armstuhl: Lucie setzt sich und streckt sich nachläßig aus.)

Lucie.

In der That liegt mirs so abscheulich auf der Brust. —

(Sie hustet gezwungen.)

Dorine.

Sie sehen auch ganz schaal aus.

Lucie.

Im Ernste, finden Sie mich verändert?

Dorine.

Außerordentlich.

Lucie.

Vielleicht kömmts auch von der Art, wie ich gedeckelt bin — O! es ist entschieden, ich werde mich zur Oper ganz sicher anders koeffiren lassen — Giebt nicht meine Tante den Morgen Frühstück?

Dorine.

Ja, es wird auch vorgelesen werden.

Lucie.

O! werde ich nur verheurathet seyn, so werde ich mir auch vorlesen lassen und Dejeuners haben, — das ist etwas Allerliebstes, ein Dejeuner! —

Dorine.

Ja, das währt gleich von Mittag an bis vier Uhr.

Lucie.

Und darnach das Schauspiel, und hernach das Souper, und darnach der Ball; das heißt das Leben genießen. Wie glücklich ist meine Tante! Nun die Reihe wird doch auch einmal an mich kommen.

Dorine.

Ja, aber inzwischen muß man sich doch Geschicklichkeiten zu erwerben suchen; wenn man der Schauspiele überdrüßig ist, wenn uns der Ball ermüdet, wenn uns die große Welt zur Last wird, dann ist es süß, sich selbst gnügen zu können.

Lucie.

Aber sehen Sie nur meine Tante an; sie hat den ganzen Geschmack ihrer ersten Jugend beybehal-

ten; warum sollte ich nicht eben so dabey beharren? warum mir durch einen mühsamen Fleiß eine gewisse Langeweile verursachen, um mir entfernte Hülfsmittel zu verschaffen, deren ich vielleicht nie in meinem Leben werde nöthig haben?

Dorine.

Beschwert sich denn aber nicht Ihre Tante täglich über die verabsäumte Erziehung, die sie erhalten hat? Sie überläßt sich der Zerstreuung mehr aus Gewohnheit, als aus Geschmack. —

Lucie.

Es ist wohl wahr; in der Komödie gähnet sie: nach allen ihren Dejeuners hat sie Vapeurs, und immer ihre Migraine, wenn sie auf dem Opernballe gewesen ist. Ja, das ist wahr — freylich fühle ich wohl, daß Talente und Unterricht von einigen Nutzen seyn können — und darnach für eine Unwissende gehalten zu werden, das ist demüthigend, geht mir durchs Herz, ich gestehe es.

(Sie verfällt in einiges Nachdenken.)

Dorine.

Sie sinnen?

Lucie.

Ja, ich fühle gewisse Bewegungen von Vernunft, die mich traurig machen. Eben haben Sie mir Dinge gesagt, die mir sehr aufgefallen sind — Warum, meine liebe Freundinn, haben Sie nicht immer so zu mir geredt?

Dorine.

Weil ich Sie weder traurig machen, noch Ihnen widersprechen will.

Lucie.

Glauben Sie wohl, daß, wenn ich mir nicht mehr Mühe, als itzt gebe, ich eines Tages wenigstens den Schein einiger Talente erhalten könnte? — die Schale; das ist alles, was ich wünschte.

Dorine.

Und glaubt man denn nicht schon, daß Sie welche haben?

Lucie.

Ja, aber unter uns gesagt, weiß ich doch gar nichts.

Dorine.

Ah! Sie sind zu bescheiden; Sie spielen doch den Flügel recht artig.

Lucie.

Ja doch; es verlohnt sich der Mühe! drey bis vier Stücken, die ich auswendig weiß.

Dorine.

Mit der Zeichnung gehts auch recht gut. Ihr letzter Kopf ist allerliebst.

Lucie.

Als wenn Sie nicht das Beste dabey gethan hätten!

Dorine.

Nein, wahrhaftig nicht: ich habe kaum ein bischen dran gebessert.

Lucie.

Historie und Geographie — davon weiß ich vollends gar nichts.

Dorine.

Sie wissen die Titel von verschiedenen Büchern, und mehr brauchts für die Welt nicht: Sie dürfen nur dreust zu sagen, daß Sie sie alle gelesen haben. Hiernächst haben Sie immer ein Buch in Ihrem Strickbeutel, hauptsächlich aber auf Ihrer Toilette: behaupten Sie stets, daß Ihnen nichts so lieb als das Lesen ist;

und bald wird man Sie für eine Person halten, die alles weiß.

Lucie.

Nu; das ist doch eine lustige Manier gelehrt zu seyn, sie gefällt mir. Gut; ich werde der folgen; und darnach, liebe Freundinn, müssen Sie lebenslang bey mir bleiben; meine Zeichnungen, ja, und auch meine Malereyen corrigiren, wenn ichs ja noch so weit bringe; und da habe ich gleich wieder sicher ein Talent mehr.

Dorine.

Gehn Sie, gehn Sie Mademoiselle! Ich verspreche Ihnen, daß sie alle diejenigen haben werden, die man in der Welt gemeiniglich hat. Die wahren, die großen Talente sind bey Personen Ihres Standes so selten!

Lucie.

Ah! gerade das macht, daß es gar zu schmeichelhaft ist, wenn man welche hat — Geben Sie Acht, Toinette wird welche im Ernste haben; und gewiß, ich möchte ihr wohl darinne ähnlich seyn.

Dorine.

Nun; das ist auch ein sehr sonderbarer Wunsch!

Lucie.

Ich liebe Toinetten, und bin über die Vorzüge, die sie vor mir hat, nichts weniger als eifersüchtig; aber ich sehe sie wohl ein, und es giebt Augenblicke, wo es mir weh thut.

Dorine.

Wahrhaftig, das heißt recht, in Ansehung Ihrer Selbst und Toinettens blind seyn. Sie sind voller Verstand, Sie haben die glücklichsten Anlagen was zu lernen; und Toinette ist ein kleines Ding, das einige Lust etwas zu lernen hat, aber im Grunde reichts nicht weit, ungeachtet ihrer kleinen superklugen Miene, und ihrem naseweisen, spöttischen Tone.

Lucie.

Nein, Sie irren Sich sicher! Toinette hat bey ihrer sanften und naifen Miene auch Verstand.

Dorine.

Sie könnten es freylich wohl beurtheilen; aber Sie sind so nachsichtig — Und dazu kömmt es vielleicht bloß auf die Vergleichung an, die ich zwischen ihr und Ihnen unaufhörlich mache: übrigens mißfällt sie mir doch im höchsten Grade.

Lucie.

Das thut mir leid; denn ich liebe Toinetten.

Dorine.

Sie hat indessen doch Etwas Plumpes und Grobes in ihrem Charakter, das gar nicht mit Ihnen sympathisiren sollte.

Lucie.

Es ist wahr, sie sagt die Sachen ein wenig gerade weg: bisweilen verdrüßt es mich auf sie, aber es ist auch gleich vorbey. Das Sonderbarste ist, daß mir ihre Aufrichtigkeit mißfällt: weniger offenherzig würde sie mir angenehmer seyn, aber vielleicht würde ich weniger Zutrauen zu ihr haben. Ich kann das gar nicht beschreiben: es kömmt mir so gar vor, daß sie mich nur desto mehr fesselt, je mehr sie mir widerspricht.

Dorine.

Wenns so ist, Mademoiselle, so bin ich sehr unglücklich! ich, die ich Sie mit einer solchen Zärtlichkeit liebe, daß ich Ihnen auch nicht im Allermindesten zu widersprechen vermag.

Lucie.

Ja darum, meine liebste Freundinn, liebe ich Sie auch noch mehr, als Toinetten. Sie schei-

nen mir tausendmal liebenswürdiger, als jene. Toinetten möchte ich wohl bisweilen um Rath fragen; aber mit Ihnen wünschte ich meine ganze Lebenszeit zu zu bringen.

Dorine.

Schön! So bin ich mit meinem Antheil zufrieden, ob ich gleich nicht glaube, daß er der dauerhafteste ist.

Lucie.

Ach glauben Sie mir! meine Empfindungen werden eben so dauerhaft seyn, als sie zärtlich sind . . . . . Doch, wer unterbricht uns? — Ah! Toinette.

Vierter Auftritt.

Toinette, Lucie, Dorine.

Lucie.

Was wollen Sie, Toinette?

Toinette.

Ihr Tanzmeister ist da, Mademoiselle.

Lucie.

Ah! ich habe keine Lust itzt zu tanzen. Gieb ihm eine Marke und schicke ihn fort.

Toinette.

Aber, Mamsell! Sie haben schon die letzte Stunde versäumt?

Dorine.

Nun? und was ist es nun mehr — Soll Mademoiselle in dem Zustande tanzen, worinne sie sich befindet?

Toinette.

Was fehlt ihr denn?

Dorine.

Es liegt ihr — es liegt ihr so sehr auf der Brust.

Toinette.

So viel weiß ich, daß sie sich noch vor einer halben Stunde ganz vortrefflich befand, und daß sie im Garten brav herumsprang.

Lucie.

Ja, das macht, daß ich nicht auf mich Achtung gebe; ich pimpele nicht — aber so viel ist doch wahr, daß ich nicht wohl bin, und keine Tanzstunde halten will.

Toinette.

O ja, das letzte scheint mir ganz sicher zu seyn, und ich zweifle nicht einen Augenblick daran.

Gut, gut, ich will die Marke geben — das Geld ist vortrefflich angewandt!

(Sie geht ab.)

Lucie.

(Nach einem kurzen Stillschweigen.)

Wohl überlegt! — so möchte ich doch wohl meine Tanzstunde halten —

Dorine.

Soll ich Toinetten wieder rufen?

Lucie.

Was rathen Sie mir?

Dorine.

Je nun — ich dächte, Sie machten sich nicht müde.

Lucie

Es ist auch wahr; und ich kann ja morgen etwas länger tanzen.

Dorine.

Ohne Zweifel; und dann kömmts auf eines hinaus; endlich — eine Stunde mehr oder weniger, was ists nun weiter?

Lucie.

Wie gütig und nachsichtig sind Sie nicht, meine liebe Freundinn! . . . Doch was will Toinette wieder?

Toinette (die wiederkömmt).

Madam will mit Ihnen sprechen, Mademoiselle!

Lucie.

Also ists Lesen noch nicht angegangen?

Toinette.

Nein, Mademoiselle, und es sind viele Damen, die Sie zu sehen wünschen. Madam verlangt, daß Sie Ihren Zeichnungscarton mitbringen.

Dorine.

Da!

(Lucie nimmt ihn.)

Lucie (zu Dorinen).

Sie warten doch meiner hier, meine liebe Freundinn? — Adieu! das ist allerliebst, daß ich ein bischen hinein komme.

(Sie geht mit Hüpfen und Springen ab.)

Fünfter Auftritt.

Dorine, Toinette.

Toinette (die Lucien nachsieht).

Nun, es mag ihr doch so gar sehr auf der Brust nicht liegen.

Dorine (lächelnd).

Sie glaubt also, daß es Lucie ärger macht, als es ist?

Toinette.

Ja, Mademoiselle, so wie Sie.

Dorine (mit einem trocknen Tone).

Woher weiß Sie denn das? Ich sehe wohl, wo Sie hin will. Sie glaubt, Mademoiselle Lucie sey einer Unwahrheit und eines Kunstgriffs fähig: von mir ist aber ein solcher Gedanke weit entfernt.

Toinette.

Es gehört eben nicht viel dazu, zu errathen, wo ich hin will; denn ich sag's gerade heraus: ich aber errathe oft, was man nicht wissen lassen will.

Dorine.

Von wem beliebt Ihr denn zu sprechen?

Toinette.

Ah! da haben Sie mein ganzes Geheimniß! ...

Dorine.

Ich mag's nicht wissen: Sie kann es bey sich behalten. So viel aber will ich Ihr nur sagen, daß Sie so gut seyn wird, den Ton künftig zu ändern, den Sie seit einiger Zeit angenommen hat — nicht zwar mit mir, denn mir gilts gleich, was sie schwatzt, aber mit Mamsell Lucien. In der That vergißt Sie sich, und Ihr Betragen gegen sie ist unerträglich. Ohne Schonung widerspricht Sie ihr in Allem, was sie sagt, und was sie thut. Man sollte wirklich glauben, daß Sie einen rechten Abscheu vor ihr hätte. Geht das so fort, so sage ich ihr im Voraus, daß Madame davon soll benachrichtiget werden. Die Pflicht erfodert es, und die werde ich gewiß nicht aus den Augen setzen.

Toinette.

Sie sind zu verständig, Mademoiselle, als daß Sie nicht zuvor meine Rechtfertigung hören sollten. Fürs erste ist gewiß kein Mensch Mamsell Lucien

so sehr ergeben, als ich. Ich habe zwar nicht das Glück ihr zu gefallen: aber ich liebe sie, weil sie troz allen, was sie daran hindern sollte, doch gut, empfindsam und aufrichtig ist. Was sie Böses thut, kömmt nicht von ihr. Wann sie die Wahrheit verläugnet, hart, stolz, und eigensinnig ist, so werden ihr alle diese Fehler eingegeben; sie sind ihr nicht natürlich, denn ihr Herz ist vortrefflich. Mithin, wenn ich sie tadle, so ist sie es nicht, mit der ich unzufrieden bin — das werden Sie wohl einsehen. Ich drücke mich schlecht aus, und Sie werden mich vielleicht nicht verstehen; wenn Sie aber wollen, so will ich suchen mich deutlicher zu erklären.

Dorine.

Genug! Die Folge soll Ihr schon zeigen, daß ich Verstand genug habe, Ihre Reden zu begreifen. Doch — es kömmt Jemand. (bey Seite, auf Toinetten blickend) Das ist eine gefährliche kleine Kreatur. Sie muß aus dem Hause, sonst . . .

Sechste Auftritt.

Dorine, Toinette, Lucie.

(Lucie kömmt in vollem Jagen herein; sie wirft ihren Carton auf einen Tisch.)

Lucie.

Ah! — Ah! ich bin ganz außer Odem! — Mein Himmel, was ist da für eine Menge Menschen drinne? Ah, meine liebe Freundinn, das allerliebste Kleid, das ich eben gesehen habe.

Dorine.

Bey wem denn?

Lucie.

Bey Madame de Bercy. Es ist bloß eine Sultane: aber sie ist mit Pfirschblüten besetzt, mit einem Geschmack, mit einer Anmuth — Hernach auch die Pflirschblüten — o die habe ich noch nie gesehen. Das ist was Allerliebstes! — Die Madame de Bercy ist doch eine Frau voller Verstand!

Dorine.

Schade! daß sie nicht ein bischen hübscher ist.

Lucie.

Sie hat aber eine schöne Gesichtsfarbe.

Dorine.

Ja, und brav weiß aufgelegt, wie man sagt.

Lucie.

Warum nicht? —

Dorine.

O! ich glaub's auch nicht. — Inzwischen hat sie eine so glänzende Stirne.

Lucie.

Ah! ah! das ist doch drollig: und so bald man also eine glänzende Stirne hat . . .

Toinette.

Ja, so legt man weiß auf. Das ist eine Regel, die man wohl merken muß. Zum Beyspiel, Ihr Herr Großonkel legt sicher weiß auf.

Lucie.

Ich dachte gar! du bist nicht gescheut!

Toinette.

Je verzweifelt! so muß die Regel also falsch seyn: denn er hat eine noch weit glänzendere Stirne, als die Madame de Berey.

Dorine (zu Lucien).

Was hat man denn zu Ihren Zeichnungen gesagt?

Lucie.

Man hat sie allerliebst gefunden, zumal den Kopf des Alten.

Toinette.

Ja; aber den hat ja Mademoiselle Dorine ganz und gar gemacht?

Dorine.

Warum nicht? Ich habe bloß den Umriß gemacht, und dann einige Druckchen hineingesetzt.

Toinette.

Ganz recht, nichts weiter als die Skize, und sie dann ausgeführt.

Lucie.

(Mit einem gezwungenen Lächeln.)

Toinette macht mich eben nicht stolz.

Toinette.

Schmeicheln heißt betrügen, und wie könnte ich Jemand betrügen, den ich liebe?

Lucie.

Auf diese Art, Toinette, wirst du mir immer alles sagen können.

Dorine.

Ist Frau von Sûrville auch drinnen?

Lucie.

Ja mit ihrer Tochter, die steifer und geputzter als jemals ist.

Dorine.

Fräulein Flörchen; o ich glaube es: sie wird sich nicht wenig drauf zu Gute thun, daß sie einer Lektüre beywohnen darf.

Lucie.

Das können Sie Sich vorstellen: sie ist inzwischen nicht über zwey Jahre älter als ich und ist so pedantisch . . .

Toinette.

Sie soll ein Wunder von Kenntniß seyn.

Dorine (spöttisch).

Ein Wunder! — Und wer hat ihr denn das weiß gemacht?

Toinette.

Wenigstens ihre Hofmeisterinn nicht, aber sonst Jedermann, der sie nur kennt. Ich für meine Person, kann so viel versichern, daß sie ausserordentlich bescheiden ist: denn nie redet sie von sich selbst, und immer lobt sie andere.

Dorine.

Zumal Mademoiselle Toinetten; so oft als sie hier ist, streicht sie ihre großen Talente heraus.

Toinette.

Nein nein, Mademoiselle; Sie hat mich noch nie mit übertriebenen und lächerlichen Lobsprüchen überhäufet: sie hat einen viel zu richtigen Verstand, als daß sie jemanden auf Kosten der Wahrheit erheben sollte: aber nur zu oft giebt sie mir Gelegenheit, ihre Nachsicht zu bewundern.

Lucie.

Ich glaube wohl, meine liebe Toinette, daß Fräulein Flore eine Person voller Verdienste ist: aber ich kann mir nicht helfen, sie ist eine Pedantinn.

Dorine (lachend).

Ja, recht, eine Pedantinn, das ists rechte Wort; vortrefflich passend; und eine Pedantinn

im sechszehnten Jahre! — Was das für Reizungen noch auf die Zukunft versprechen mag!

Toinette (zu Lucien).

Aber Mademoiselle, dürfte ich wohl fragen, worinnen sie eine Pedantinn ist?

Lucie.

Worinne? — In Allem.

Toinette.

Aber ich möchte doch nur einige Züge wissen?

Lucie.

O! ich will dir wohl tausend sagen.

Toinette.

Nur Einen für itzt!

Lucie.

Sie hat einen pedantischen Anstand, eine gewisse Art den Mund zu spitzen und in ein Zimmer zu gehen — — Wollt Ihr sie sehen? — Seht! so geht sie — —

Dorine (lachend).

Ah! vollkommen, vollkommen! Sie ist's selbst — — Noch einmal! ich bitte — — Ah! das ist allerliebst! —

Lucie.

Hernach wann sie sitzt; Seht! So — auf dem Rande des Stuhls — ernsthaft — dreht sich umher, als wenn sie aus einem Stücke wäre — und von Zeit zu Zeit ein kleiner Husten he he he — —

Dorine.

O, der kleine Husten ist allerliebst! — Als wenn sie lebte — Ja, es ist, als wenn ich sie vor mir sähe — Nur, daß sie den Wuchs und das Gesichte nicht hat.

Lucie (lachend).

Toinette ist böse, sie lacht nicht mit!

Toinette.

Ich höre, sehe und belehre mich. Ich mache mir eine ganz andere Vorstellung von der Pedanterey. Ich glaubte, sie bestünde hauptsächlich darinne, daß man Gelegenheit suchte zu glänzen, zu citiren und dreust zu entscheiden. Ihre Beschreibung aber ist weit einfacher — Eine schwache Brust haben und sich auf den Rand des Stuhls setzen, das macht also eine Pedantinn: ich will mir's merken.

Lucie (lachend).

Wahrhaftig! Toinette ist böse --- Gut Toinette, weil du Fräulein von Sürville so sehr liebst, so verspreche ich dir, daß ich mich nicht mehr über sie aufhalten will; es wird mir etwas kosten; doch — ich verspreche dir's — Nu, nur nicht weiter geschmollt!

Toinette.

Aber sagen Sie mir nur, Mademoiselle, was hat sie Ihnen denn gethan, daß Sie ihr so feind sind?

Lucie.

Ich? ich bin ihr gar nicht feind.

Toinette.

Gleich wohl sagen Sie alles böse, was Sie nur von ihr wissen; und so gar, wenn Sie aufrichtig seyn wollen, so müssen Sie gestehen, daß Sie das Lächerliche, was Sie in ihr zu finden glauben, entsetzlich übertreiben; und was könnte der Haß mehr thun?

Lucie.

Aber — meynst du Toinette? — In der That, was du mir da sagest, thut mir weh. — Indessen greife ich ja nicht ihre Ehre an —

Toinette.

Wann Sie auch einer solchen Niederträchtigkeit fähig wären, könnten Sie es wohl? Ist nicht Fräulein von Sürville ein Muster der Sanftmuth, der Bescheidenheit, der Güte? Würde man wohl auf Sie hören, wenn Sie das Gegentheil sagten? —

Lucie (zu Dorinen).

Aber, meine liebe Freundinn, sie erschreckt mich ganz! — Mein Gott, ist denn das, was ich gesagt habe, so strafbar? —

Dorine.

Wie kindisch, wenn Sie Sich über einen unschuldigen Scherz, der bloß in den Augen einer Mademoiselle Toinette gefährlich scheinen kann, Vorwürfe machen wollten! Nun wohl; Sie halten Sich ein wenig über Fräulein Floren auf; was ists nun mehr? sie hat das Recht der Wiedervergeltung, und Sie werden sich daraus eben so wenig machen.

Lucie.

Gerade das Gegentheil; es sollte mir recht lieb seyn. Ja, ich wollte, daß sie mir es eben so machte, so könnten wir mit einander aufheben;

denn ich weiß nicht, warum mir der Scherz demungeachtet weh thut, so wenig er auch bedeuten mag.

Toinette.

So viel weiß ich, daß Ihnen die Fräulein von ganzem Herzen vergiebt.

Lucie.

Wie? sie wüßte, daß ich es ihr nachmachte?

Toinette.

O ja, verschiedene Personen haben sie davon unterrichtet, und sie hat mirs selbst gesagt, ich kann's nicht läugnen.

Lucie.

Nun dann?

Toinette.

Je nun, sie hat darüber brav gelacht.

Lucie.

Sie hat darüber gelacht?

Dorine.

Ja, oder das Maul verzogen.

Toinette.

Aber gleich drauf hat sie sich Vorwürfe deswegen gemacht: „das verdient vielmehr Mitleid,“ sagte sie. Das arme junge Geschöpf, die bloß einen Spaß zu machen glaubt, giebt zu einer schlechten Meynung von ihrem Verstande und ihrem Herzen Anlaß; und eben die Leute, die sich die Miene geben, als ob sie sich darüber belustigten, beurtheilen sie nach diesem kleinen Unrecht mit so viel Strenge, als ob sie schon die Jahre der Vernunft erreicht hätte.

Lucie.

Das sagt sie? das denkt sie?

Toinette.

O, sie ist die Wahrheit selbst.

Lucie.

Ich muß mich darüber gegen sie erklären. Ich will mich rechtfertigen, oder wenigstens meinen Fehler wieder gut zu machen suchen. — Toinette, glaubst du wohl, daß sie mir ein böses Herz zutraut?

Dorine.

Ah! wir wollen einmal dem Gespräch ein Ende machen: denn es ist kein Menschenverstand

drinnen. Es ist Tischzeit, und wir dürfen um so viel weniger einen Augenblick verlieren, da wir noch alle unsre Lektionen vor der Oper durchzugehen haben. (Zu Lucien.) Nun, Mademoiselle, kommen Sie! — warum so in tiefen Gedanken?

Lucie.

Ich bin zum Sterben traurig — Mich hungert nicht, ich werde nicht einen Bissen essen.

Dorine.

Wenn Sie aber wirklich krank sind, so müssen Sie Sich niederlegen, statt in die Oper zu gehen.

Lucie.

Nun, so kommen Sie nur, ich will mich wenigstens an Tisch setzen. — Toinette! deinen Arm!

(Sie geht mit Toinetten ab.)

Dorine (sieht ihnen nach).

Mademoiselle Toinette! Sie verderben mir alles was ich mache: aber es soll Ihnen schon eingedrängt werden!

(Geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Melanide, Lucie.

(Die letzte scheint traurig und nachsinnend.)

Melanide.

Es ist mir lieb, mein Kind, daß ich dich zum zweyten male in Saal habe kommen lassen. Der Beyfall, den du erhalten, hat mir ein unaussprechlich Vergnügen gemacht!

Lucie.

Ich habe indessen nichts weniger, als gut auf den Flügel gespielt.

Melanide.

O! Ich versichere dich, die ganze Welt ist von deinen Talenten bezaubert gewesen.

Lucie.

Ach, meine Tante! sind die Lobsprüche auch aufrichtig?

Melanide.

Der Zweifel macht deiner Bescheidenheit Ehre: aber sey ruhig, mein Kind! So bald du nur wollen wirst, so ist kein Lobspruch, auf den du nicht einen gerechten Anspruch solltest machen können — Adieu, mein liebes Kind; warte vollends deine Stunden ab: ich will dir Dorinen schicken und in zwo Stunden will ich dich zur Oper abholen.

(Sie geht ab.)

Lucie (allein).

Wie sehr läßt sie sich ihre Zärtlichkeit in Ansehung meiner verblenden! — Ach! sie hat alles gethan, mir eine vorzügliche Erziehung zu geben — Und ich, was habe ich gethan, um so viele Sorgfalt zu belohnen?

Zweyter Auftritt.

Lucie, Dorine.

(Lucie setzet sich und sinnt.)

Dorine.

Nun Mademoiselle, Sie haben beynahe allen die Köpfe verrückt! Da hört man drinnen kein

ander Wort, als von Ihren Talenten, von Ihrer Anmuth . . . Doch warum so traurig, so in tiefen Gedanken; was fehlt Ihnen denn?

Lucie.

Wenn Sie wüßten, was ich gehört habe, und mir ein Ungefähr entdeckt hat?

Dorine.

Wie so?

Lucie.

Nachdem ich auf dem Flügel gespielt und gesungen hatte, gieng ich in Garten hinunter. Indem ich so längst an dem großen Spalier hingehe, höre ich meinen Namen: ich bleibe stehen und verstecke mich hinter die Bäume.

Dorine.

Sie hörten also das Gespräch?

Lucie.

Ohne daß es meine Absicht war, und selbst wider meinen Willen. Ich verlor auch nicht ein Wort.

Dorine.

Nun? was hörten Sie denn von sich?

Lucie.

Alles was nur die beissendste Kritik Bitteres eingeben kann. Kurz, ich hörte selbst die Personen, die mich im Saale beynahe mit Lobsprüchen nieder drückten, mich herunter reißen und auf das jämmerlichste meiner spotten. Eine einzige nahm indessen meine Parthie, und zwar auf die stärkste und edelmüthigste Art, und — Sie sollten wohl niemals ihren Namen errathen?

Dorine.

Das bin ich begierig zu wissen.

Lucie.

Fräulein von Sürville.

Dorine.

Possen! — Wissen Sie, ob sie Sie nicht durch das Spalier erblickt hat?

Lucie.

Gewiß nicht? sie war gar nicht auf meiner Seite. Ich muß Ihnen gestehen, daß diese ihre Güte mich nicht weniger demüthigte, als sie mich rührte, und mich, ich weiß selbst nicht, Etwas weit Schmerzhafters fühlen ließ, als die Bosheit der andern. Die Falschheit aller dieser

Personen flößte mir mehr Verachtung, als Zorn und Aergerniß ein: aber die Großmuth der Fräulein von Sürville brachte mich gegen mich selbst auf; und so wie sie sprach, flossen auch meine Thränen. Allem Anscheine nach ist es etwas weit Grausamers, sich der Ungerechtigkeit überzeugt zu sehen, als anderer Ungerechtigkeit an sich selbst zu erfahren.

Dorine.

Was Fräulein Flore gethan, ist ohne Zweifel sehr gut: aber glauben Sie sicher, daß Sie Sich dadurch bey den andern ein Ansehen geben und einen guten Charakter affektiren wollen.

Lucie.

Nun, wenn das ist, so hat sie immer das Verdienst, das wahre Mittel gewählt zu haben, sich ein Ansehen zu geben: und das ist viel.

Dorine.

Aber nun Mademoiselle, müssen wir doch auch an unsere Lektionen denken? Womit wollen wir anfangen?

Lucie

Womit? Ich weiß nicht . . . Ich bin heute so niedergeschlagen, so traurig als ich noch in meinem Leben nicht gewesen bin.

Dorine.

Was wirds seyn, als die kleine üble Laune, die Ihnen das Gespräch, das Sie gehöret haben, verursachet hat. Nun wohl, Mademoiselle, soll ich Ihnen eine Sache sagen, die Sie sehr in Verwunderung setzen wird?

Lucie.

Was denn?

Dorine.

Daß alle die Bitterkeit, mit der man auf Sie los gezogen hat, im Grunde nichts, als ein sehr schmeichelhafter Triumpf für Sie ist.

Lucie.

Wie so?

Dorine.

Ja, ganz sicher ist diese Kritik eine bloße Wirkung des Neides, davon bin ich überzeugt.

Lucie.

Im Ernste?

Dorine.

Nicht anders. Wären Sie weniger artig, weniger liebenswürdig, weniger geistreich; so würde man den Talenten, die Sie ankündigen, mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Lucie.

Der Neid ist doch ein häßliches Ding!

Dorine.

Sie werden in der Folge dergleichen noch mehr erleben. Sie können auf den Haß aller Weiber sichre Rechnung machen, die Ihnen Ihre Superiorität über sie niemals vergeben werden.

Lucie.

Aber, so müssen doch die Weiber überhaupt wenig Verstand haben? — Mir däucht, wenn ich eines so niedrigen Lasters fähig wäre, so würde ich mir wenigstens alle mögliche Mühe geben, es zu verbergen, und wenigstens aus Eitelkeit gerecht seyn.

Dorine.

Ueber ein so unvermeidliches Uebel müssen Sie Sich durchaus nicht betrüben. Denken Sie, daß der Haß der Neidischen allezeit das Zeugniß ihrer geheimen Bewunderung ist, und daß ihre Bosheit zu weiter nichts dienet, als den Glanz des Verdienstes zu erheben, den sie verdunkeln wollen.

Lucie.

Der Haß! — Der Gedanke will mir gar nicht in Kopf, daß ich Haß einflößen soll — Ich, ich werde niemals Jemanden hassen: das fühle ich.

Dorine.

Seyn Sie ruhig; Sie werden auch von Niemanden, als boshaften Menschen gehaßt werden: empfindsame Herzen werden Sie anbeten.

Lucie (umarmt sie).

Wie liebenswürdig sind Sie nicht, meine liebste Freundinn! Sie zerstreuen alle meine Traurigkeit: bey Ihnen kann man nicht mißvergnügt bleiben.

Dorine.

Gut, die Neidischen mögen bleiben, wo sie wollen, lassen Sie uns an nichts, als die Oper denken, und damit wir gewiß hineinkommen, so wollen wir geschwind unsere Lektionen vornehmen. Nun? haben Sie Lust auf dem Flügel zu spielen?

Lucie.

Ey, gerade dazu am wenigsten.

Dorine.

Er ist auch nicht gestimmt — So dächte ich, wir sängen?

Lucie.

Je nun, ja ... doch, der Husten quälet mich und es steckt mir so im Halse.

(Sie hustet.)

Dorine.

Es geht mir nicht viel besser, und es ist nichts so schädlich, als Singen, wenn man einen heischern Hals hat: man kann seine Stimme darüber verlieren.

Lucie.

Und wirklich, ich glaube, ich verliere sie schon ... Inzwischen wenn Sie wollen ...

Dorine.

Bey Leibe nicht! Ich gebe es durchaus nicht zu. Aber Zeichnen?

Lucie.

Je nun ja, Zeichnen — Doch ich bin angekleidet, und werde mir mein Kleid mit den Schwarz- und Rothstiften schön zurichten.

Dorine.

Das wär Schade! Und Sie glauben nicht, wie Ihnen das Kleid allerliebst steht! Es ist wahr, Sie haben Recht — Nun gut, so wollen wir heute ausruhen.

Lucie.

Ich hätte wohl Lust: was wird aber die Tante sagen? Daß sie mich etwa darnach nicht mit in die Oper nimmt?

Dorine.

Lassen Sie mich dafür sorgen! — Ah! wer kömmt? — Toinette.

Dritter Auftritt.

Lucie, Dorine, Toinette.

Lucie.

Was willst du Toinette?

Toinette.

Ich möchte mir gern Ihre Lektion zu Nutze machen, da mir einmal Ihre Tante die Erlaubniß gegeben hat.

Dorine.

Sie kommen zu spät: die Lektion ist vorbey.

Toinette.

Ach! das thut mir weh. Ich lerne so gern etwas.

Dorine.

Kein Wunder! Da Sie ein so schönes Muster vor sich haben.

Toinette.

Wen meynen Sie denn?

Dorine (auf Lucien zeigend).

Nun, wen sonst, als Mademoiselle?

Toinette.

Mademoiselle ist ein Muster des Fleißes? Das hätte ich wahrhaftig nie errathen.

Lucie (bey Seite).

Ich eben so wenig.

Dorine.

Ich glaube doch nicht, Toinette, daß Sie Sich einbilden, weiter als Mademoiselle zu seyn.

Toinette.

Ach! vergeben Sie!

Dorine.

Wie? Sie setzen die Ehrerbietung aus den Augen?

Toinette.

Das wolle der Himmel nicht!

Dorine.

Ueberdieß müssen Sie wissen, daß man solcher Geschicklichkeiten entbehren kann, wenn man so bezaubernd, als Mademoiselle ist.

Toinette.

Aber Mademoiselle, sind Sie es, oder ich, der itzt die Ehrerbietung bey Seite setzt?

Dorine.

Wie?

Toinette.

Sie halten sich ja augenscheinlich über sie auf.

Lucie (bey Seite.)

Ich glaube in Wahrheit, sie hat Recht.

Dorine.

In der That, Toinette, Sie sind sehr unverschämt.

Lucie.

Ach, seyn Sie nicht böse auf sie.

Dorine.

Sie nehmen ihre Parthie, da Sie es doch sind, die sie beleidiget! Welche Großmuth! — Ja, Sie besitzen wahrhaftig alle Tugenden.

Toinettte (zu Dorinen.)

Ah Mademoiselle, a propos! Beynahe hätte ich vergessen, daß mir Madam aufgetragen hat, Ihnen zu sagen, daß Sie ihr nach geendigter Lektion Rechenschaft von Mademoiselle Lucien geben sollen.

Dorine.

Unverzüglich. (Heimlich zu Lucien.) Seyn Sie ruhig, ich will ihr Wunderdinge von Ihnen und Ihrem Fortgange erzählen. (Laut.) Adieu, Mademoiselle, ich werde bald wieder bey Ihnen seyn.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lucie, Toinette.

Lucie (bey Seite.)

Sie wird meiner Tante brav vorlügen: das geht mir doch durch die Seele.

Toinette.

Warum so traurig, Mademoiselle? Sie sind doch nicht böse auf mich?

Lucie.

Nein, liebe Toinette — Ich habe aber einen Kummer, der mir schon lange auf dem Herzen liegt.

Toinette.

Ey, das sollte mir sehr weh thun.

Lucie.

Du liebst mich also, Toinette?

Toinette.

O wahrhaftig, von ganzem Herzen! — aber nicht so Mademoiselle Dorinen.

Lucie.

Warum nicht?

Toinette.

Weil sie nicht die Wahrheit saget, und das ist doch häßlich.

Lucie.

Ich wollte dir wohl was im Vertrauen sagen: aber du mußt mir versprechen, es niemand wieder zu sagen; selbst meiner Tante nicht.

Toinette.

Ihre Tante will ja selbst nicht, daß man ein Geheimniß verrathen soll?

Lucie.

Also kann ich auf dich rechnen?

Toinette.

Wie auf sich selbst.

Lucie.

Ich liebe Dorinen, Toinette; aber seit einiger Zeit merke ich, daß sie mir zu sehr schmeichelt.

Toinette.

O das habe ich lange gewußt.

Lucie.

Sie macht mir Lobeserhebungen, die viel zu übertrieben sind, als daß sie wahr seyn könnten.

Toinette.

Noch itzt den Augenblick —

Lucie.

Ich hab' es wohl gemerkt. Und darnach betrügt sie meine Tante in Ansehung meiner Lehrstunden. Gemeiniglich thue ich die Hälfte über gar nichts, und davon sagt sie nicht ein Wort.

Toinette.

Das sehe ich ja alle Tage.

Lucie.

Und das ist noch nichts gegen das, was heute vorgefallen ist.

Toinette.

Wie so?

Lucie.

Wann sie meiner Tante gesagt hat, daß ich recht fleißig gewesen bin, und meine Lektion recht gut gelernet habe, so ist das zwar nicht ganz wahr: indessen habe ich doch immer etwas gemacht.

Toinette.

Ja, ich versteh' es wohl, weder halb noch gar.

Lucie.

Aber, stelle dir einmal vor, was sie heute thut ⸗ ⸗ ⸗ in Wahrheit ich schäme michs zu sagen.

Toinette.

Nur heraus, Mademoiselle!

Lucie.

Heute habe ich gar nichts gemacht.

Toinette.

Wie? weder gesungen, noch gezeichnet, noch auf dem Flügel gespielt?

Lucie.

Nichts angerührt! Und itzt geht sie doch hin, und erzählt meiner Tante Wunder von mir.

Toinette.

O pfui! das ist häßlich!

Lucie.

Gewiß! und eine abscheuliche Lügen.

Toinette.

An Ihrer Stelle erzählte ich meiner Tante alles haarklein.

Lucie.

Das darf ich nicht, sonst würde Dorine gewiß fortgeschickt.

Toinette.

Eine solche Lügnerinn! Das wär auch ein großer Verlust.

Lucie.

Bey allen ihren Fehler liebt sie mich doch, und dieser Gedanke machet sie mir noch werth.

Toinette.

Wenn sie eine wahre Liebe für Sie hätte, würde sie Ihnen schmeicheln? Würde sie Ihnen alle Ihre Einfälle nachsehen? Würde sie nicht vielmehr Sie zu bessern suchen?

Lucie.

Das ist wahr. Inzwischen kann ich doch nicht glauben, daß sie nicht viel Freundschaft für mich haben sollte. Sie sagt mirs so oft!

Toinette.

Und sehen Sie nicht, daß ihr die Lügen nichts kosten?

Lucie.

Das würde aber so schändlich seyn ...

Toinette.

Nichts schändlicher, als Ihre Tante zu betrügen, die sich ihr ganz anvertraut.

Lucie.

Darzu müßte ich doch noch einen deutlichern Beweis haben, wenn man mich überreden wollte, daß sie mich nicht liebte: und ehe ich die nicht habe, werde ich sie auch nicht fortschicken lassen. Toinette, behalte ja mein Geheimniß bey dir!

Toinette.

Sie können darauf rechnen — Doch ich höre Madam — Sie ist es selbst und Mamsell Dorine mit ihr.

Fünfter Auftritt.

Toinette, Lucie, Melanide, Dorine.

Melanide (zu Lucien).

Komm, meine liebe Lucie, und umarme mich! Dorine ist ganz von dir bezaubert und alles, was sie mir von dir sagt, macht mir eine unaussprechliche Freude.

Lucie (bey Seite.)

Das geht mir durchs Herz.

Melanide.

Wenn du dich immer so aufführest, so wirst du mein ganzes Glück seyn.

Lucie (betreten).

Liebe Tante —

Melanide.

Versprich mir, meine Tochter, daß du immer so bleiben willst — Du antwortest nicht? schlägst

die Augen nieder? — Nun! willst du dich nicht zu einem Versprechen anheischig machen, das mich so glücklich machen würde?

Dorine.

O ich bin überzeugt, Mademoiselle wird es mit Freuden erfüllen.

Lucie (lebhaft zu Dorinen.)

Nein, Mademoiselle, nein —

Dorine (zu Lucien).

Sie bedenken nicht, was Sie sagen.

Melanide (zu Lucien.)

Nun, Lucie, ich bin nicht böse über das, was du mir da sagest: wenigstens gefällt mir deine Ehrlichkeit. Es ist mir lieb, daß du Talente zeigst: aber Wahrhaftigkeit ist mir noch lieber: das ist die erste aller Tugenden.

Lucie (bey Seite).

Was ich ausstehe! welch ein Vorwurf für mich!

Melanide.

Nun heute wird nichts weiter gemacht. Dorine ist mit dir zufrieden: du verdienst eine Belohnung; wir wollen also bloß drau denken, wie wir uns vergnügen wollen.

Lucie.

In Wahrheit, meine Tante; ich verdiene keine Belohnung.

Melanide.

Diese Bescheldenheit macht dich ihrer um so viel würdiger.

Dorine (heimlich zu Lucien.)

Pfui doch; nicht so schüchtern!

Lucie (zu Dorinen, unwillig.)

Lassen Sie mich!

Melanide (zu Lucien.)

Du bist so niedergeschlagen, meine Tochter, und gar nicht, wie gewöhnlich: fehlt dir was?

Lucie.

Nein, liebe Tante!

Melanide.

Sie hat sich etwa zu sehr angegriffen. (Zu Dorinen.) Sie müssen die Lektionen ein wenig abkürzen. Zu viel Ermüdung taugt nicht.

Lucie (bey Seite.)

Jedes Wort geht mir durchs Herz.

Melanide.

Es ist erst vier Uhr. Ich will noch ein wenig in Garten gehen, ehe ich mich vollends anziehe. Lucie, willst du mitgehn?

Lucie.

Sehr gern, liebe Tante!

Melanide.

Die freye Luft wird dir wohl thun. Ich wollte drauf wetten, du hättest Kopfschmerzen — Komm, mein Kind!

(Sie stützet sich auf Lucien, sie gehen ab, Toinette folget ihnen.)

Sechster Auftritt.

Dorine allein.

Lucie hat etwas auf mich; was mag ihr im Kopfe stecken? — Es ist ein kleines eigensinniges Ding = = = Doch, da ich itzt allein bin, so will ich den Brief ein wenig überlesen, den ich den Morgen angefangen habe. In Wahrheit! ich habe doch nicht einen Augenblick für mich.— (Sie sucht in ihrem Schubsack.) Ah! das wär mir eine neue Historie — Ich werde ihn

doch nicht verloren haben? — Das wär entsetzlich. (Sie suchet immer fort.) Ich finde ihn nicht? — Sollte ich ihn wohl auf dem Tische haben liegen lassen? — Himmel! welche Unruhe! — Ich muß ihn doch suchen.

(Sie ist im Begriff zu gehen.)

Siebender Auftritt.

Dorine, Toinette.

Toinette.

Wo denn so geschwind hin, Mamsell?

Dorine.

Ist Ihr etwa ein Papier vorgekommen?

Toinette.

Wie wars denn?

Dorine.

Ein zusammengewickelter Bogen.

Toinette.

Beschrieben?

Dorine.

Je ja.

Toinette.

Auf zwo Seiten?

Dorine.

Richtig! Geschwind gebe Sie mir es her!

Toinette.

Ich hab' es nicht, und wollte mir bloß was zu lachen machen.

Dorine.

Der Henker hole das kleine dumme Thier, das mich da auf- und zum Besten hält — Es muß wieder herbey, es stecke, wo es wolle —

(Sie geht ab.)

Toinette (allein.)

Ja ja, geh du nur. Es wird auch nicht wieder herbey kommen — das kleine dumme Thier! — wir wollen doch sehen, ob es so dumm ist ‥‥ Ha, Mademoiselle Lucie, gerade, wie gerufen!

Achter Auftritt.

Toinette, Lucie.

Toinette.

Kommen Sie, kommen Sie, Mademoiselle, ich habe Ihnen lustige Dinge zu erzählen.

Lucie.

Was giebts denn?

Toinette.

Glauben Sie immer noch, daß Mademoiselle Dorine viel Freundschaft für Sie hat?

Lucie.

Und, warum sollte ich zweifeln?

Toinette.

Kennen Sie ihre Hand?

Lucie.

Das dächte ich.

Toinette.

(die einen Brief aus der Tasche zieht.)

Da! lesen Sie einmal den angefangenen Brief von ihr. Sie können ungefähr sehen, wie sie von Ihnen denkt?

Lucie.

Hast du ihn gelesen?

Toinette.

Ja, ohne anfänglich zu wissen, was es wäre, und hernach, um ein wenig Licht von ihr zu bekommen.

Lucie.

Toinette! Das ist nicht artig von dir: du solltest durchaus nicht ⸗ ⸗ ⸗

Toinette.

Sie haben Recht; aber meine Liebe für Sie hat mich zu dem Fehler verleitet. Ich sah, daß von Ihnen in diesem Briefe die Rede war und ich habe wissen wollen, woran ich mich halten soll. Da! lesen Sie!

Lucie.

Wenn du mir ihn giebst, so verbrenne ich ihn, ohne ihn zu öffnen.

Toinette.

O in dem Falle behalte ich ihn. Hören Sie, Mademoiselle, das Uebel ist geschehen, machen Sie Sich's zu Nutze.

Lucie.

Wie ist aber das Papier dir in die Hände gerathen?

Toinette.

Ich habe es auf der Treppe gefunden.

Lucie.

Redt Dorine darinne Böses von mir?

Toinette.

Vielleicht sind es nichts, als Wahrheiten. Ich will ihn lesen, urtheilen Sie selbst: —

(Sie liest laut.)

„Beklagen Sie mich, wertheste Freundinn, „daß ich nicht nur von Ihnen getrennt, sondern „auch das abscheulichste Leben zu führen genöthi„get bin. Das kleine Mädchen, von dem ich „schon mit Ihnen gesprochen habe, wird mir von „Tage zu Tage mehr zur Last“ — —

Lucie (unterbricht sie).

Ich bin nicht genannt. Vielleicht geht es also eine andere an.

Toinette.

Hören Sie nur vollends aus. (liest weiter.) „Zur Vermehrung meiner Plage muß ich alles

„billigen und ihr beständig schmeicheln: denn sie „ist so eitel, daß es das einzige Mittel ist, ihr „zu gefallen . . .

Lucie.

Ists möglich? —

Toinette (liest weiter).

„Sie hält sich für ein Wunder von Verstan„de und hat doch nicht Menschenverstand; denn „sie hat alle Fehler, die der Dummheit eigen „sind: sie ist stolz und hält sich über alles auf: „bringt ihr Leben mit Müßiggehen, mit Spot„ten und Schmähen zu, oder, daß sie vor dem „Spiegel ein Figürchen ansieht, das so mittel„mäßig, so gemein ist, als man nur eines kann „gesehen haben. Kurz Lucie“ . . . (Sie unterbricht sich) so heißen Sie doch wohl? —

Lucie.

Ah! wie schändlich!

Toinette (fährt fort).

„Kurz Lucie wird eines Tages gewiß die lächer„lichste und unleidlichste Person auf dem Erdbo„den werden“ —

Das ists alles, Mademoiselle; weiter geht der Brief nicht — Sie ist auf einem erbaulichen Wege stehen geblieben.

Lucie.

Gieb, ich will ihn selbst noch einmal lesen. (Sie nimmt den Brief und liest sachte.)

Toinette.

Nun? habe ich etwas zugesetzt?

Lucie.

(Giebt ihr den Brief zurück.)

Ist's möglich, daß man die Falschheit und Bosheit so weit treiben kann! — Ich kann alle die Fehler haben: aber warum verheimlichet sie sie mir? warum verweiset sie mir sie nicht, daß ich mich bessern könnte?

Toinette.

Sie müssen es Ihrer Tante sagen.

Lucie.

Aber sieht das nicht wie Rache aus, und rächen soll man sich ja nicht?

Toinette.

Nicht um sich zu rächen, müssen Sie es sagen; sondern Ihre Tante aus dem Irrthum zu reißen.

Lucie.

Ich will nichts vom Briefe sagen: sondern nur von der Unwahrheit, die sie eben erst vorgebracht hat.

Toinette.

Werden Sie dadurch ihrer los werden? Ihre Tante ist so gut!

Lucie.

Es liegt nichts dran: ich bin fest entschlossen, ihr nichts zu sagen.

Toinette.

Gut, so will ich mit ihr reden.

Lucie.

Nein, sag' ihr nichts! Ich will ihr meinen Fehler selbst gestehen.

Toinette (bey Seite.)

Schon gut! Sie will nichts vom Briefe sagen: aber ich werde es thun. Die Bosheit muß bestraft werden.

(Geht ab.)

Lucie (allein).

Welche Undankbarkeit! was für Falschheit! wie sehr ist sie bey einer solchen Bosheit zu beklagen; wie viel muß ihr das Neue kosten! — So kann man von Natur nicht seyn; sie wird eine schlechte Erziehung gehabt haben! — Ach! vielleicht hat man ihr auch von Jugend an ge-

schmeichelt! — Verhaßte Schmeicheley! ewig will ich dich verabscheuen! —

(Sie wirft sich in einen Stuhl.)

Neunter Auftritt.

Dorine, Lucie.

Dorine.

(Im Hintergrunde der Schaubühne, ohne Lucien zu sehen.)

Ich finde ihn nicht? — Den Kopf möchte ich mir abreißen! —

Lucie (steht auf).

(Bey Seite.) Sie ists; wie schlägt mir das Herz. — (Laut.) Was suchen Sie?

Dorine.

Nichts. Aber — was machen Sie hier so allein?

Lucie.

Ich dachte nach.

Dorine.

An was denn?

Lucie.

An tausenderley Dinge — Ich dachte, zum Beyspiele, an meine Fehler.

Dorine.

An Schimären also? Pfui! Man muß seine Zeit nicht so übel anwenden.

Lucie.

Nein nein, allmählig fange ich an mich zu kennen und — ich möchte mich gern bessern: aber, Sie müssen mich unterstützen und mir die Wahrheit sagen — Zeigen Sie mir mein Unrecht, meine Fehler, kurz, seyn Sie aufrichtig! — Auf diese Bedingung — ja Dorine, auf diese Bedingung, kann ich Ihnen noch meine Freundschaft gewähren.

Dorine.

Was ist das für eine Sprache? — und warum so niedergeschlagen, so gezwungen?

Lucie.

Weil ich nicht heucheln kann. — Wenigstens ist dieß abscheuliche Laster noch nicht in meinem Herzen — Ich will die Freundschaft zu Hülfe rufen: sie wird mir nicht schmeicheln, sie wird

mir die Wahrheit sagen — Ich bin jung, und werde es hoffentlich noch so weit bringen, daß ich die Fehler überwinde, die man mir mit Recht vorgeworfen hat.

Dorine.

Was hör' ich! — Ah! ich bin verloren!

Lucie

Ich weiß es Ihnen nicht übel Dank, daß Sie mich so geschildert haben, wie Sie mich gefunden haben, und wie ich auch vielleicht bin. Aber, indem Sie alle meine Fehler nach der Reihe her erzählten, hätten Sie Sich wenigstens nicht drüber beklagen sollen, da sie Ihr Werk sind.

Dorine.

Genug, Mademoiselle! Ersparen Sie mir das Uebrige, und hiermit nehme ich meinen Abschied —

Lucie.

Ihren Abschied! — Warum wollen Sie mich verlassen? — Ich sage es Ihnen noch einmal — Sie können Ihren Fehler wieder gut machen — Hintergehen Sie mich nicht mehr und bleiben Sie!

Dorine.

Nein, Mademoiselle, auf ewig muß ich mich von Ihnen trennen.

Lucie.

Auf ewig! — Halt! Dorine, was soll aus Ihnen werden? —

Dorine.

Ich weiß nicht —

Lucie.

Nun wohl! bleiben Sie bey mir, ich bitte Sie. Meine Tante soll nicht erfahren, was vorgegangen ist. Ich verspreche es Ihnen.

Dorine.

Aber Sie, Mademoiselle, werden Sie es vergessen können?

Lucie.

Vergessen? Nein: aber verzeihen? Ja, verlassen Sie Sich darauf!

Dorine.

Das ist nicht genug! Mein Anblick würde Ihnen zur Last seyn; ich muß Sie dessen über-

heben — Leben Sie wohl, Mademoiselle! —

(Geht ab.)

Lucie (gerührt).

Hören Sie! hören Sie! — Sie verläßt mich! Wo mag sie hingehen? — Ich fühle meine Thränen auch wider meinen Willen fließen — Sie betrog mich — sie haßte mich; ich schätze sie nicht mehr hoch, viel weniger kann ich sie lieben — und doch — ja, ich liebte sie — dieß Andenken rührt mich. Sie kann mir nicht mehr werth seyn, indessen interessiret mich doch ihr Schicksal . . . Doch wer kömmt? — Ah! meine Tante.

Zehnter und letzter Auftritt.

Melanide, Toinette, Lucie.

Melanide.

Ich komme, meine liebe Lucie, dir für deine gute Absicht zu danken, die du hattest, mir deine Fehler zu gestehen.

Lucie.

Wie, meine Tante? Hat es Ihnen Toinette gesagt?

Melanide.

Alles. Sie hat mir auch den Brief, ungeachtet deines Verbots gezeigt. Ich billige dieß. Inzwischen hat Dorine den gehörigen Lohn für ihre schändliche Niederträchtigkeit erhalten. Die Larve ist ihr abgezogen und sie ist fortgeschickt.

Lucie.

Wie? So haben Sie ihr also begegnet.

Melanide.

Ja, den Augenblick, und habe ihr so gleich ihren Abschied gegeben.

Lucie.

Aber, wo soll sie hin?

Melanide.

Das weiß ich nicht.

Lucie.

Ach, meine liebste Tante! Sie ist arm; ich bitte Sie . . .

Melanide.

Genug! du willst es. Ich verspreche dir, daß sie die nöthige Unterstützung von mir erhalten soll. Endlich, Dank sey es dem Himmel! hat ihre Unvorsichtigkeit das Unrecht wieder gut gemacht, das ihre Bosheit dir zugefüget hatte. Diese grausame Erfahrung aber lehre dich, mein Kind, niemals den Schmeichlern zu trauen und die Wahrheit zu lieben, die uns allein über uns-

re Fehler die Augen öffnen und die Eigenliebe bändigen kann, die uns verblendet und auf Irrwege führet.

Ende.

Die
Neugierige.

Ein Lustspiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Die Marqvise von Valcour.

Sophie, Tochter der Marqvise.

Pauline, Sophiens Schwester.

Konstanzie, Nichte der Marqvise.

Der Chevalier von Valcour, Sohn der Marqvise, eine stumme Person. Erscheint in Uniform: seine Haare sind zerstreut und in Unordnung.

Röse, des Gärtners Tochter.

Der Schauplatz ist in einem Schlosse der Marqvise.

Erster Aufzug.

Der Schauplatz stellt einen Garten vor.

Erster Auftritt.

Sophie, Pauline.

Pauline.

Meine Schwester, meine liebe Sophie, ich bitte dich ...

Sophie.

Aber noch einmal! Alle deine Verfolgungen sind vergebens, ich weiß kein Geheimniß ...

Pauline.

Wie Sophie? Du? Du kannst eine Lügen mit so vieler Dreustigkeit behaupten, da du sonst die Wahrhaftigkeit selbst bist!

Sophie.

Eine Lügen! der Ausdruck ist sehr sanft . . .

Pauline.

Aber doch wahr.

Sophie.

Nein; denn du vermengst immer Waschhaftigkeit mit Aufrichtigkeit, und einen Fehler machest du zur Tugend. Jemanden aus Eigennutz, aus Eitelkeit, oder aus Muthwillen hintergehen, das heißt lügen: aber mit Standhaftigkeit behaupten, daß man das Geheimniß, das man uns anvertraut, nicht weiß, das heißt eine Pflicht erfüllen, die uns die Ehre auferlegt, und die allein die Sicherheit der Gesellschaft ausmachet.

Pauline.

Endlich gestehst du mir doch, daß du die Vertraute eines Geheimnisses bist? Ich wünsche dir Glück dazu.

Sophie.

Ich rede ja nicht von mir, sondern überhaupt.

Pauline.

Ah! sehr wohl! es war also eine bloße Erinnerung in Form einer Definition.

Sophie.

Pauline, wir wollen von was anders reden: ich sehe, du wirst böse.

Pauline.

Hab' ich Unrecht? — Ich bin deine Schwester, ich liebe dich, und sage dir alles, was ich weiß; und du hast gar kein Zutrauen zu mir.

Sophie.

Du hast ein vortreffliches Herz, liebe Pauline, und tausend gute Eigenschaften: aber ⸗ ⸗ ⸗

Pauline.

Aber, ich bin sehr neugierig, nicht wahr? Nun wohl, ja; ich gestehe es: ich habe einmal nicht die Gelassenheit, die Gleichgültigkeit, die du hast. Ich verbinde mit den kleinsten Dingen, die diejenigen Personen, die ich liebe, interessiren können, einen großen Werth: daher will ich alles wissen, alles entdecken, was sie angeht. Wäre ich weniger empfindsam, so würde ich in deinen Augen vollkommen seyn: denn ich würde ganz gewiß keine Neugierde besitzen.

Sophie.

Aber Schwester! Ich sehe, daß deine Neugier unaufhörlich über alle Gegenstände, die sich

darbieten, ohne Unterschied und ohne Wahl geschäftig ist.

Pauline.

Ja sonst — in meiner Kindheit; da gestehe ich, daß ich den Fehler hatte: aber itzt ...

Sophie.

Aber, es sind kaum vierzehn Tage, daß die Tochter des Gärtners, Röse, sich verheurathen sollte: sie vertraute mirs an: die Mama mußte die Aeltern des jungen Mannes erst zu gewinnen suchen, die eine andere Parthie im Sinne hatten: die Sache sollte also bis dahin verschwiegen bleiben: du triebst es so lange, bis du darhinter kamst; das Geheimniß ward ausgeplaudert und die Heurath gieng zurück.

Pauline.

Es ist wahr, ich that Unrecht, aber ich sah die Folgen nicht voraus.

Sophie.

O ganz gewiß hast du nie etwas Böses zur Absicht: aber, liebe Schwester, eine übertriebene Neugierde zieht allezeit die gefährlichsten Plaudereyen nach sich. Das hat dir die Mama wohl hundertmal gesagt.

Pauline.

Darum könntest du dir auch die Mühe ersparen, mir es zu wiederholen. Doch wieder auf das zu kommen, wovon wir gleich sprachen, so schwöre ich dir, daß ich dein Geheimniß bloß darum wissen möchte, weil ich wohl gemerkt habe, daß es dich ganz besonders angeht. Denn was die bloße Neugierde anbetrifft, so bin ich davon gänzlich geheilet — ja, gänzlich.

Sophie.

Du sagst's; ich muß es also wohl glauben. Nun wohl, meine Schwester, so kannst du ganz ruhig seyn. Denn, wenn es wahr ist, daß ich ein Geheimniß weiß, so stehe ich dir doch dafür, daß es mich nichts angeht.

Pauline.

Wenn es wahr ist = = = ich bitte, dich ein wenig deutlicher zu erklären; weißt du eines, oder, weißt du keines?

Sophie.

Was liegt dir daran? Die Versicherung, die ich dir gebe, muß dir alle die Unruhe benehmen, die du bloß aus Freundschaft für mich hattest.

Pauline.

Ich kann mich also darauf verlassen, daß dich das Geheimniß nicht angeht?

Sophie.

Immer das Geheimniß — Aber, ich gebe es ja nicht zu, daß ich eines weiß: ich läugne es vielmehr ganz und gar.

Pauline.

O! da ist alles dawider. Ich habe Augen! Habe ich nicht seit gestern Abends alle das Gespispere mit meiner Cousine gesehen, und, so bald Ihr mich gewahr wurdet, so waren nichts als Zeichen, Mienen — und hernach die ganze Verlegenheit, in die ich euch setze — Höre! in dem Augenblicke selbst erwartest du hier Konstanzien, ich bin's versichert; und ich bin dir hier äußerst in Wege. Du hast mich schon angefahren, ausgeschmählet, mir vorgepredigt, damit ich nur meiner Wege gehen soll: aber, es wird nichts draus, ich versichere dich; (in einem spöttischen Tone) ich liebe dich zu sehr, meine kleine Schwester, als daß ich dich so allein lassen sollte; nein, den ganzen Tag über werde ich mich auch nicht Einen Augenblick von dir trennen.

Sophie.

(Bey Seite.) Darzu gehört Geduld! (laut.) Glaubst du wohl, Pauline, durch ein solch Betragen viel Zutrauen zu gewinnen?

Pauline.

Aber du treibst mich auch aufs Aeußerste. Ja, ganz trostlos machst du mich! So undankbar gegen mich zu seyn!

Sophie.

Wie ungerecht bist du, Pauline!

Pauline.

Kurz, du ziehst mir Konstanzien vor, machst sie zu deiner Vertrauten; und beiden bin ich zur Last, da ich doch noch älter als sie, und oben drein deine Schwester bin; ist das nicht grausam?

Sophie.

Ah! wenn du weniger neugierig und weniger plauderhaft wärest, so würde ich niemals vor dir etwas geheim gehalten haben: aber du hast das Vertrauen, das du mir abfoderst, schon so oft gemißbrauchet, meine Schwester ...

Pauline.

Ich sag' es dir ja, ich habe mich geändert; Mach' einmal die Probe und vertraue mir dein Geheimniß.

Sophie.

Sehr fein, Schwester! Und du behauptest, nicht mehr neugierig zu seyn?

Pauline.

Ich scherze — Und sieh, ich schwöre dir, daß, wenn du mir nun dein Geheimniß auch sagen wolltest, ich es nicht einmal hören möchte. Zudem, wenn ich's sonst wissen will, so will ich es ohne dich erfahren: das Rathen gelingt mir bisweilen sehr gut: du wirst dich vielleicht dessen noch sehr wohl erinnern.

Sophie.

Ja, ich erinnere mich auch, daß deine Scharfsichtigkeit dich sehr oft hintergangen hat.

Pauline.

Dasmal aber wird sie es nicht thun, es ahndet mir — Zum Beyspiel, ich wollte drauf wetten, es wär eine Heurath auf dem Tapete. — Es sind ihrer unser hier dreye zu verheurathen, du,

meine Cousine und ich; nun kömmt's bloß drauf an, welche von den dreyen es betrifft.

Sophie.

Wie! Du glaubst, wann du es wärest, daß man es vor dir verheimlichen würde, und daß du von den dreyen die einzige seyn würdest, für die dieß ein Geheimniß wäre?

Pauline.

O! ganz sicher würde es dir die Mama eher, als mir anvertrauen, und ich würde es nicht eher erfahren, als bis alles in Richtigkeit wäre —

Sophie.

Ach Pauline! Auf was für Gedanken sollte dich diese vermeynte Gewißheit bringen! Welch eine grausame Gerechtigkeit lässest du dir selbst widerfahren. Wie ists möglich, daß dich diese Ueberzeugung, die du von dir hast, ein so beleidigendes und demüthigendes Mißtrauen einzuflößen, nicht ermuntert, deine Fehler zu überwinden.

Pauline.

Ah! Ah! da haben wir es: hab' ich's errathen?

Sophie.

Was denn?

Pauline.

Die Heurath?

Sophie.

Wie, Schwester? Du glaubst, man will dich verheurathen?

Pauline.

Nun? hast du mich's nicht errathen lassen?

Sophie.

Ich?

Pauline.

Es ist wahr, du bist meine älteste Schwester — aber Ein Jahr Unterschied — was will das sagen? ... Ah! es fällt mir Etwas ein — Wer weiß, will man uns nicht zugleich verheurathen.

Sophie.

O unfehlbar! und Konstanzien dazu! Drey Hochzeiten in einem Tage! das ist's ganze Geheimniß: du hast's errathen!

Pauline.

Du spottest: aber mit einer Heurath — da ist's nicht richtig; ich stehe dafür. — Der

Baron von Senanges, der gestern hier angekommen, und der noch nie hier gewesen — dieser z. B. hat gewiß Antheil, das wirst du nicht läugnen? — Seine langen Unterredungen mit der Mama, seine Zerstreuung, seine vorgefaßte Meynung, alles beweist es — inzwischen ist er sehr traurig und sehr alt — Er mag vielleicht nicht denken sich zu verheurathen — aber vielleicht hat er einen Sohn — oder wenigstens Neffen ... O! das Alles will ich schon aufklären. Mein Gott! Wenn doch mein Bruder hier wäre: er liebt mich; — ja er, er würde nicht solche Heimlichkeiten für mich haben! Aber schon gut! Er soll bald von seinem Regimente zurückkommen ... Doch — Sophie! was fehlt dir? du sinnst nach, und hörest nicht auf mich?

Sophie.

Ich wüßte nicht, was ich auf alle die Unbesonnenheiten, die du mir seit einer Stunde sagest, antworten sollte.

Pauline.

Unbesonnenheiten? — Es giebt wohl keine vernünftige Seele, als dich in der Welt, wenigstens denkst du es, und hältst dich für ein kleines Muster der Vollkommenheit — und hernach,

wann du denn einmal in einem rechten Spruchreichen Tone geprediget hast, dann beobachtest du ein verächtliches Stillschweigen, und man kann nicht ein Wort von dir erhalten — O! du bist eine allerliebste Gesellschaft.

Sophie.

Pauline! Du willst mich böse machen, und du erhältst weiter nichts, als daß du mich betrübst, indem du dich solcher Fehler schuldig machest, die meine Freundschaft nicht ohne einen tiefen Kummer an dir sehen kann.

Pauline.

Ich weiß nicht, wie du es machst. Immer findest du das Geheimniß recht zu behalten.

Sophie.

O! da du die Geheimnisse so sehr liebest, so solltest du das vor allen Dingen lernen. Ich schmeichle mir nichts weniger, als es zu besitzen: wenigstens aber würde ich es doch jedem andern vorziehen.

Pauline.

Ach Sophie! wenn du mich mehr liebtest, so würde ich dich von ganzem Herzen bewundern ... Es kömmt Jemand ... Ah! es ist Konstanzie!

Zweyter Auftritt.

Sophie, Pauline, Konstanzie.

Konstanzie (kommt schnell und sagt):

Sophie! . . .

(Hier sieht sie Paulinen, und hält inne; es erfolgt ein augenblickliches Stillschweigen; während dieses sieht sie Pauline sehr aufmerksam an.)

Sophie (zu Konstanzien).

Suchtest du uns, Konstanzie?

Pauline.

O ganz gewiß; und sie freut sich, uns beysammen zu finden: das liest man in ihrem Gesichte.

Konstanzie.

Warum, Pauline, glaubst du das Gegentheil? Ich liebe die eine so sehr, als die andere, Ihr wißt es mehr als zu gut.

Pauline.

Wahrhaftig. Wann einmal das Vertrauen so groß, wie unter uns dreyen ist, so müssen wohl, wenn eine fehlet, die andern beiden sie

herbey wünschen, oder sie suchen. Das wollte ich und meine Schwester eben thun, als du kamst; nun, da wir beysammen sind, wollen wir was Rechtes schwatzen; nun! setzt euch! setzt euch!

(Sie zieht eine Bank herbey.)

Sophie (heimlich zu Konstanzien).

Wir müssen uns verstellen!

Konstanzie (heimlich zu Sophien).

Hier werden wir niemals dazu kommen, den Brief zu lesen . . .

(Sie hält inne, weil Pauline sich umkehrt, und sie ansieht.)

Pauline.

Ah! hab' ich euch?

Sophie.

Was willst du?

Pauline.

Heimlich zu reden — wahrhaftig, das ist auch unausstehlich — von ein paar so klugen, so gescheuten, so vollkommenen Personen, sollte man, dächte ich, auch ein wenig Artigkeit erwarten: doch ich will euch nicht länger beschwerlich fallen: ich will euch Platz machen. Adieu

Sophie! Ich will dir keinen Zwang mehr auferlegen; künftig will ich dir aus dem Wege gehen, da ich dir auf keine andere Art gefallen kann.

Sophie.

Meine liebe Pauline! Wie grausam bist du nicht! Bleib! ich bitte dich —

Pauline.

Nein, Schwester, nein. Die Wahrheit zu gestehen, muß ich mir zwar viel Gewalt anthun — Blieb ich, so würdet Ihr mich ungeduldig machen, und doch würde ich lieber böse werden, als gehen: aber man muß sich überwinden lernen, Adieu!

(Sie läuft mit Ungestüm fort.)

Dritter Auftritt.

Sophie, Konstanzie, Röse.

(Sie schweigen so lange stille, bis sie Paulinen aus dem Gesichte verloren haben.)

Konstanzie.

Nun, endlich ist sie doch fort.

Sophie.

Aber, ich fürchte, sie wird wieder da seyn, ehe wir es uns versehen.

Konstanzie.

Sie kann sich auch wohl verstecken, um uns zu behorchen.

Sophie.

Geh einmal ganz sachte und sieh nach — Mein Gott! was für Noth, daß man stets so sehr auf seiner Hut bey einer Person seyn muß, die man liebt!

Konstanzie (kömmt wieder).

Sey ruhig! Ich habe Rösen an den Eingang des Gebüsches gestellt, und ihr gesagt, daß sie uns gleich Nachricht giebt, wann sich Pauline sehen läßt.

Sophie.

Aber das ist eben so viel, als wenn wir Rösen gesagt hätten, daß wir ein Geheimniß haben.

Konstanzie.

Nichts weniger — Röse ist so einfältig. Ich habe ihr lächelnd gesagt, es sey ein Scherz. Sie glaubt es um so vielmehr, da sie uns schon oft

bey Kleinigkeiten Schildwache stehen müssen. Wenigstens sind wir doch sicher, daß uns Pauline nicht überfallen wird. — Laß uns keine Zeit verlieren, liebe Sophie!

Sophie.

Ich habe dir schon gestern Abends gesagt, daß ich einen Brief von meinem Bruder erhalten: daß ich ihn gelesen hätte, und daß er mir erlaubt, ihn dir mitzutheilen.

Konstanzie.

Und der Kastellan hat dir den Brief eingehändiget?

Sophie.

Ja, da ist er: ich will dir ihn vorlesen. Ach! meine liebe Konstanzie!

Konstanzie.

Sophie! Du weinst — O Himmel! was hat's denn gegeben?

Sophie.

Wenn du alles wüßtest, was ich seit gestern gelitten habe, und wie viel es noch meinem Herzen kostet, so zufrieden, so heiter zu scheinen, als gewöhnlich . . . Hör einmal den Brief, und

urtheile selbst — doch sieh erst, ob Röse noch dort ist.

Konstanzie.

Gut! gut!

Sophie.

O mein Bruder! mein Bruder! Was wird diese traurige Begebenheit für ein Ende haben!

Konstanzie (kömmt zurücke).

Röse ist noch da: Pauline ist nicht zu sehen; diesen günstigen Augenblick müssen wir uns zu Nutze machen. Lies meine liebe Sophie, und mindre oder vermehre meine Angst.

Sophie.

Ach! was werde ich dir zu hören geben. (Sie schlägt den Brief auseinander.) Das Datum ist vom Donnerstag früh.

Konstanzie.

Das war gestern — Aber das Regiment von Valcour ist 45 Meilen von hier; wie hast du denn seinen Brief denselben Tag bekommen können?

Sophie.

Ach Konstanzie! Mein Bruder ist nicht mehr bey seinem Regimente; er ist hier:

Konstanzie.

Er ist hier!

Sophie.

Ach Gott! Nur sachte, damit man uns nicht höret! — Ja, er ist im Schlosse versteckt! Doch, höre nur seinen Brief: er wird dir alles sagen. (Sie liest laut, doch mit einer gedämpften Stimme, indem sie sich von Zeit zu Zeit unruhig umsieht, ob Jemand kömmt. Sie läuft ihn erst mit den Augen durch und räuspert sich.) Hem — Ah! — „Doch zu den kleinen Umständen meiner Begebenheit — Du weißt, daß das Regiment des Marqvis de Valce dreyßig Meilen von der Stadt steht, wo ich bin, und du kennest die ganze Freundschaft, die mich an den Valce fesselt. Ein Brief von einem unserer gemeinschaftlichen Freunde meldet mir, daß er eine ansehnliche Summe in Spiel verloren, und ganz in Verzweiflung sey. Da ich ihm nun unverzüglich zu Hülfe eilen will, befehle ich meinen Kammerdiener, das Gerüchte auszustreuen, daß ich krank wäre, um nicht den Dienst zu thun. Ich gehe gleich fort, in Hoffnung, längstens binnen zwey Tagen wieder hier zu seyn." — Nun hieran wirst du meinen Bruder erkennen.

Konstanzie.

Ah! der Zug schildert ihn ganz.

Sophie.

Daß eine so edle Handlung so traurige Folgen haben kann! — Doch weiter! (Sie liest fort) „Da ich ohne Urlaub fortgieng, brauchte ich die Vorsicht, einen andern Namen anzunehmen, und so kam ich zu Valenciennes unter dem Namen des Chevalier de Mirville an. Indem ich zur Stadt hineinritt, dachte ich nicht ohne Rührung, meine liebe Sophie, daß ich nur funfzehn Meilen von meiner Mutter und meinen Schwestern entfernet wäre“ : : : Ich kann mich der Thränen nicht erwehren.

Konstanzie.

Gieb her! Ich will lesen.

(Sie nimmt ihr den Brief.)

Sophie.

Still! Ich höre Jemand.

Konstanzie.

Es ist Röse.

Sophie.

Ah! gieb den Brief her! —

(Sie nimmt ihr ihn und steckt ihn in ihren Schubsack.)

Röse.

(kömmt eilends und sagt geheimnißvoll im Vorbeygehen bey Sophien:)

Fräulein Pauline folgt mir auf dem Fuße.

(Sie geht queer über das Theater und zu der gegenüberstehenden Seite hinaus.)

Sophie.

Kann wohl was Entsetzlichers seyn!

Konstanzie.

Laß uns auf unsere Stube gehn.

Sophie.

Wird sie uns da weniger folgen — doch da haben wir sie: bringe Etwas anders aufs Tapet.

Vierter Auftritt.

Sophie, Konstanzie, Röse, Pauline.

(Diese letzte thut einige Schritte und bleibt stehen.)

Konstanzie.

Was mich anbetrifft, so lob ich mir die englischen Gärten.

Sophie.

Und ich, ich finde, daß sie immer die Natur schief nachahmen, und = = =

Pauline (tritt näher).

Um Vergebung, daß ich einen ziemlich lebhaften und sehr interessanten Streit unterbreche!

Konstanzie.

O, nichts weniger! Wir sprachen von Gärten.

Pauline.

Ja, und damit ich eine so wichtige Unterredung nicht unterbrechen möchte, hattet Ihr eine Schildwache beym Eingange des Hölzchens hingestellt.

Sophie.

Was willst du?

Pauline.

War Röse nicht vor einem Augenblicke da? Ich habe sie wohl nicht über Hals über Kopf hieher laufen und euch von meiner Ankunft Nachricht geben sehen? — Sophie, und Konstanzie, Ihr möget wohl Beide sehr kluge Mädchen seyn; aber fein seyd Ihr nicht, das kann ich euch nicht

verheelen. Ihr müßt eure Intrigven besser anspinnen, wenn ich nicht darhinter kommen soll.

Konstanzie.

Nun? Hinter was bist du denn gekommen? —

Pauline.

Fürs erste, daß Ihr ein Geheimniß habt; nur fehlt mir nichts weiter, als daß ich nicht weiß, was es für eines ist: aber, eh der Abend heran kömmt, sollt Ihr's von mir erfahren. O! ich will euch die Zeit nicht lang werden lassen. Seht! Ich will nur einen kleinen Anfang machen. Fürs erste, wenn ich eure Mienen ansehe, so will ich ungefähr wissen, von welcher Art euer Geheimniß ist, von dem Ihr spracht: denn das dürft Ihr nicht glauben, daß ich mir von euern Engländischen Gärten was weiß machen lasse. Laßt sehen, was für ein Eindruck davon noch auf euern Gesichtern zurückgeblieben ist? —

Sophie.

Auf dem meinen wirst du weiter nichts lesen, als wie sehr ich mich der Ausschweifung schäme, zu der dich deine Neugierde verführt.

Pauline.

Mit welchem Unwillen du mir das sagest! — Himmel! ist dirs nicht genug, daß du mir dein Vertrauen versagest? Mußt du mich auch verachten, Sophie? — Nun wohl denn! Wenn ich nicht deine Tugenden habe, so kann ich sie mir wohl noch erwerben. Ich bin jung, ich kann mich bessern: Solltest du diese Hoffnung wohl aufgegeben haben, meine Schwester? Ach! sprich! beruhige mich! —

Sophie.

Kann man bey einem so guten Herzen wohl unverbesserlich seyn?

Pauline.

Ach Schwester! —

(Sie umarmen einander: nach einem augenblicklichen Stillschweigen:)

Sophie.

Liebe Pauline, ich erwarte von deinem Verstande und deinem Nachdenken alles!

Pauline.

Und ich alles von deinem Beyspiele und gutem Rathe.

Konstanzie.

Es kömmt Jemand . . . Es ist, glaube ich, meine Tante.

Pauline.

Sie ist's auch.

Fünfter Auftritt.

Sophie, Konstanzie, Röse, Pauline, die Marquise.

Die Marquise.

(bey Seite im Hintergrunde der Schaubühne.)

Da ist sie! Ich muß die übrigen fortschaffen. (Laut.) Pauline, geh in Saal, und nimm dort einige Personen an, die ich erwarte: ich will gleich wieder bey dir seyn. Konstanzie, folge deiner Cousine — und du Sophie, bleib.

Pauline.

Und meine Schwester — kömmt sie nicht mit?

Die Marquise.

Es ist nicht nöthig — Geh du nur!

Pauline.

Aber Mama; Sophie ist die älteste, es schickte sich, dächte ich, für sie besser, die Ehre vom Hause zu machen ...

Marquise.

Ich halte dich aber für geschickt genug, ihre Stelle zu vertreten.

Pauline.

Sie wollen sie also allein hier behalten?

Marquise.

Pauline, ich wünsche weniger Fragen, und mehr Gehorsam.

Pauline.

Weniger Fragen! — Ich habe nur Eine gethan ...

Marquise.

Und ich verbiete dir, noch eine zwote hinzuzuthun, und nur einen Augenblick länger zu bleiben.

Pauline.

(Bey Seite im Weggehen.) Ah, wie hart das ist! Ich möchte verzweifeln.

(Sie geht ab. Konstanzie folgt ihr.)

Sechster Auftritt.

Marquise, Sophie.

Die Marqvise (sieht Paulinen nach).

Welch ein Charakter! — und was macht sie mir für Noth! — Endlich sind wir einmal allein, mein Kind! Ich wollte mit dir reden, Sophie; ich muß dir mein Herz entdecken.

Sophie.

Ach Mama! Ich wollte es nicht wagen, Sie um die Ursache Ihrer Traurigkeit zu fragen.

Marqvise.

Ich habe einen Kummer, der um so viel schrecklicher ist, je mehr ich ihn vor aller Menschen Augen verbergen muß. Meine Tochter, dein Verstand und deine Klugheit, die deine Jahre übersteigen, rechtfertigen das Vertrauen, das ich zu dir habe: es hat keine Gränzen und ich will es dir beweisen, indem ich dir das wichtigste Geheimniß entdecke, das ich dir nur jemals entdecken kann.

Sophie.

Sie können durch neue Beweise Ihrer Güte mein Glück vermehren; aber nicht meine Zärt-

lichkeit und meine Dankbarkeit: Ich kann Sie nicht mehr lieben, Mama, noch alles, was ich Ihnen schuldig bin, lebhafter empfinden.

Marqvise.

Ach Sophie! Zu welch einer glücklichen Mutter machst du mich! — Aber ach! ich habe nur Eine Freundinn, ob ich gleich zwo Töchter habe.

Sophie.

Pauline wird sich eines Tages auch eines so ehrenvollen und theuren Namens würdig machen.

Marqvise.

Das gebe der Himmel! — Doch zu dem Geheimnisse, das ich dir anvertrauen wollte, meine liebe Sophie; es wird dich in den tiefsten Schmerz versenken.

Sophie.

Und bin ich nicht schon vorbereitet, da ich sehe, was Sie leiden?

Marqvise.

Das Geheimniß geht deinen Bruder an.

Sophie.

Ich weiß es nur zu gut. (Laut) Nun, Mama?

Marquise.

Fürs erste will ich dir nur sagen, daß er sich wohl befindet, und daß er in Sicherheit ist: übrigens — hier hast du seine Geschichte mit zwey Worten: Vor ungefähr zwölf Tagen hat er sein Regiment ohne Urlaub verlassen. Die Freundschaft rufte ihn nach Valenciennes: da hielt er sich unter einem versteckten Namen auf. Zu seinem Unglücke kehrte er in einem Wirthshause ein, wo der Marquis von Senanges wohnte. Noch denselbigen Abend geriethen sie in einen so heftigen Streit, daß sie auf den nächsten Morgen einander herausfoderten.

Sophie.

Himmel!

Marquise.

Wirklich setzten sie sich auch beide mit Anbruch des Tages zu Pferde, um sich an der Gränze zu schlagen — Was soll ich dir sagen, meine liebe Sophie! — Dein Bruder, nachdem er eine tiefe und gefährliche Wunde bekommen, bringt seinem Gegner einen schrecklichen Stoß bey, sieht ihn taumeln, und endlich vom Blute überströmt zu seinen Füßen fallen. Er hält ihn für todt, und, ob er sich gleich selbst kaum halten kann, schleppt

er ihn doch nach seinem Pferde, sammelt die wenigen Kräfte, die ihm noch übrig sind und entfernt sich von dem traurigen Orte. Dieser abscheuliche Auftritt ist an der Gränze vorgefallen und mithin vier Stunden von hier ...

Sophie.

Himmel! uns so nahe?

Marqvise.

Da mein Sohn nur einen Schritt brauchte, um außer Frankreich zu seyn, so war er im Begriff, es zu verlassen: aber es währte kaum eine Viertelstunde, so war er vom Blute, das er verlor, so erschöpft, daß er stille halten und sich an einen Baum setzen mußte, wo er bald den Gebrauch seiner Sinne gänzlich verlor. In dem Augenblicke führte die Fürsehung den treuen Thibaut, meinen Kastellan, dessen Liebe für uns du kennest, an denselben Ort.

Sophie.

Ach! konnte der Himmel den Sohn der besten und zärtlichsten Mutter wohl verlassen! — Alle seine Wohlthaten verdanken wir bloß Ihren Tugenden.

Marqvise.

Die größte für mich, die größte von allen hat er in dein Herz gelegt. In dieser so reinen, empfindsamen Seele finde ich das süßeste Glück, dessen ich nur genießen kann, und den einzigen Trost, dessen ich fähig bin. Doch laß uns in der traurigen Unterredung fortfahren, zu der wir vielleicht vor Ende des Tages nicht wieder Gelegenheit finden.

Sophie.

Thibaut brachte meinen Bruder also hieher?

Marqvise.

Zu gutem Glücke war er ganz allein in einem bedeckten Kapriolet, er trug meinen Sohn, der immer noch ohne Verstand lag, hinein, und brachte ihn durch einen Umweg anfänglich zu seiner Mutter, die gleich beym Eingange des Dorfes wohnet: und als Jedermann im Schlosse zur Ruhe war, kam er und erzählte mir die tragische Begebenheit. Ich lief selbst, meinen unglücklichen Sohn aufzusuchen: Thibaut und mein Kammerdiener, der Chirurgus, brachten ihn in eines meiner Zimmer, wo ich ihn schon sieben Nächte lang bewacht habe, da er in der äußersten Gefahr war! —

Sophie.

Und ich habe so theuere und schmerzhafte Sorgen nicht mit Ihnen theilen sollen? — Doch, liebe Mama, ist er völlig wiederhergestellet.

Marqvise.

Wenigstens so weit, daß er ohne Gefahr abreisen kann.

Sophie.

Wie! er soll fort? —

Marqvise.

Ach freylich! da hilft nichts. Urtheile selbst, mein Kind, in welch grausamer Verlegenheit ich bin. Der Baron von Senanges, der eben angekommen, ist der Vater des unglücklichen jungen Menschen, dem dein Bruder unfehlbar das Leben geraubt hat! —

Sophie.

Weiß er die traurige Begebenheit? —

Marqvise.

Gott sey Dank! nur einen Theil davon. Man hatte ihn bloß wissen lassen, daß sein Sohn und der Chevalier von Mirville schleunig zusammen abgereiset wären; die Leute im Gasthofe

sagten aus, daß sie einen sehr heftigen Streit zusammen gehabt hätten — daß man weiter keine Nachricht von ihnen habe; und daß sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach duelliret hätten, da sie so hastig fortgegangen wären. Man setzt hinzu, mein Sohn sey der angreifende Theil gewesen. Auf diese traurige Nachricht verfiel der Baron von Senanges, der eben so heftig, als empfindlich ist, in eine eben so große Wuth, als Betrübniß. Er schrieb sogleich an alle Kommendanten der Gränzorte, um anzufragen, ob der Chevalier von Mirville in fremde Länder gegangen sey, oder ihn an seiner Flucht zu hindern, wenn es noch Zeit wäre.

Sophie.

Da er aber nicht den wahren Namen meines Bruders weiß, so verfolgt er ja bloß einen Schatten?

Marquise.

Deswegen ist es so wichtig, seinen Namen geheim zu halten: denn wie leicht ist der entdeckt! Sein Reichthum, sein Rang, sein Charakter machen ihn zum fürchterlichsten und gefährlichsten Feinde.

Sophie.

Was führt ihn aber für ein Bewegungsgrund hieher?

Marqvise.

Er kömmt in diese Provinz, um einiges Licht von dem Schicksale seines Sohnes zu erhalten. Er vermuthet, daß er sich auf den Gränzen geschlagen; mein Guth liegt hier, er hat mich sonst gekannt; alle diese Umstände führen ihn zu mir: du kannst also leicht denken, wie mir zu Muthe war, da ich seine Erscheinung sah! — Er hat mir die abscheuliche Geschichte mit allen kleinen Umständen erzählet: er unterhält mich mit nichts, als von seinen Schmerzen und rachsüchtigen Anschlägen: ich theile seinen Kummer, ich weine mit ihm: aber wie bitter sind mir diese Thränen! In den Schooß meines bittersten Feindes — des Verfolgers meines Sohnes muß ich sie ergießen! —

Sophie.

Gott! wie machen Sie mir angst!

Marqvise.

Bisweilen suche ich seine Rachgier zu bestreiten: vielleicht geschieht es mit zu viel Hitze: denn

er sieht mich bedenklich an: dieß macht mich schüchtern; ich denke, ich habe mich vielleicht verrathen und meinen Sohn in der Angst genannt. So empfinde ich seit vier und zwanzig Stunden alles was Zwang, Schrecken und Mitleid nur Grausames und Schmerzhaftes können fühlen lassen. Aber ach! der Unglückliche, der mir so viel Sorgen machet, ist noch mehr zu beklagen als ich! —

Sophie.

Ja wohl; er glaubt, die Rache werde für ihn ein Trost seyn!

Marqvise.

Ach! ohne Zweifel irrt er sich. Wenn es wahr ist, daß ein Herz sich so weit vergessen kann, Rache zu begehren, kann es wohl ein so barbarisches geben, sie auch ohne Abscheu zu sättigen? — So ein scheusliches Vergnügen niederträchtiger und wilder Seelen, erniedriget den aufs tiefste, der sich ihm überläßt und verdammt ihn zu ewigen Gewissensbissen.

Sophie.

Mein Bruder, liebe Mama, wird also bald abgehen?

Marqvise.

Noch diese Nacht.

Sophie.

Wie wird's aber, wenn den Kommendanten auf den Gränzen solche Befehle gegeben sind?

Marqvise.

Diese Befehle gehen bloß den Chevalier von Mirville an; mein Sohn ist bekannt; man wird ihn also nicht mit einem jungen Menschen vermengen, dessen Name verschieden ist, und der als ein bloßer Abentheurer angegeben wird. Dieß sind die einzigen Betrachtungen, die mich einigermaßen beruhigen. Indessen zittere ich; schreckliche Ahndungen verfolgen mich und drücken mich zu Boden. — Wenn der Baron von Senanges die gewisse Nachricht von seines Sohnes Tode, wenn er den Aufenthalt und wahren Namen seines Feindes entdecken sollte: gerechter Himmel! in welch eine verzweiflungsvolle Wuth würde er gerathen! —

Sophie.

Ach Mama! ich bin halb des Todes vor Furcht!

Marqvise.

Ich habe zwar alle Mittel der Behutsamkeit gebraucht, die die Klugheit einer Mutter nur eingeben kann. Ich habe verboten, keinem Fremden im Schlosse den Zutritt zu vergönnen. Thibaut sagt mir, daß ein Mensch diesen Morgen angefraget habe, ob der Baron von Senanges hier wäre. Thibaut hat es ohne Anstand mit Nein beantwortet. Dieser Mensch ist zwo Stunden darauf besser unterrichtet, wieder gekommen, und hat durchaus mit dem Baron sprechen, ihn allein sehen, und sich durchaus nicht nennen wollen. Thibaut hat ihn wieder unter der Erklärung fortgeschickt, daß er sich nicht eher als Morgen Abends mit ihm unterhalten könne: denn alsdann wird mein Sohn außer den französischen Gebiete seyn.

Sophie.

Der Mensch, der sich verbirgt, machet mich sehr unruhig, und ich erinnere mich, daß ich diesen Morgen, da ich mit meiner Guvernante und Paulinen in dem kleinen Hölzchen spazierte, einen umher habe schleichen sehn, der uns beobachtet, und sich unsern Blicken zu entziehen suchte:

er hatte einen heruntergeschlagenen Hut auf, der sein ganzes Gesicht bedeckte.

Marqvise.

Wie? er folgte euch?

Sophie.

Ja, doch immer nur von weitem. Wir setzten uns; verloren ihn aus dem Gesichte, und schwatzten also ganz ruhig fort, als ich ungefähr eine halbe Stunde darnach ein Geräusche von Blättern hinter mir hörte. Ich kehrte mich um, und sah eben diesen Menschen, den Rücken nach uns zugekehret, aus allen Kräften laufen.

Marqvise.

Ganz gewiß behorchte er euch.

Sophie.

So schien es uns auch und deswegen giengen wir herein.

Marqvise.

Ganz unfehlbar ist es derselbe Mensch, von dem mir Thibaut gesagt hat? — Aber was soll diese geheimnißvolle Erscheinung heißen? — Ich will geschwind zum Baron von Senanges gehen, und ihn nicht einen Augenblick mehr ver-

lassen — Ach! wie lang wird es mir, ehe es Nacht wird! Was für ein Tag! — Doch, ich höre Jemanden.

Sophie.

Es ist Röse.

Marqvise.

Was will die?

Siebender Auftritt.

Marqvise, Sophie, Röse.

Röse.

Gnädige Frau?

Marqvise.

Was giebts?

Röse.

Herr Thibaut sucht die gnädige Frau.

Marqvise.

Wo ist er?

Röse.

Im großen Hofe.

Marqvise.

Geschwind! — Komm Sophie! (bey Seite im Abgehen.) Ach! alles macht mich unruhig und setzt mich in Schrecken.

(Röse giebt Sophien verschiedene Zeichen, daß sie bleiben soll: sie scheint sie aber nicht zu bemerken, und geht mit der Marqvise ab.)

Achter Auftritt.

Röse allein.

Alle meine Zeichen sind umsonst! Sie scheint nicht einmal darauf zu achten — verzweifelt! wenn ich nur die Hälfte davon Fräulein Paulinen machte — wie sollte die zurückgesprungen kommen! — Ah! die ist neugierig: es geht mir aber beynahe nicht viel besser und ich glaube, sie hat mich angesteckt — was Henker mache ich mit dem Briefe? — (Sie zieht einen Brief aus ihrer Tasche und liest die Aufschrift.) An Fräulein von Valcour — O! damit ist gewiß die älteste gemeynet — Sie hat nicht bleiben wollen, sonst hätte ich ihr alles das erzählt — (Sie kehrt den Brief um.) Ich hätte

große Lust zu sehen, was drinnen stünde — der junge Mensch, hauptsächlich das Geld, alles das verrückt mir den Kopf — (sie zieht eine Börse aus der Tasche.) Zwölf Louis! — das macht an Livres . . . ja, ich kann es nicht herausbringen — Es kömmt Jemand! — Himmel! wenn Jemand den Beutel und den Brief sähe!

(Sie fährt geschwind damit in die Tasche.)

Neunter Auftritt.

Pauline, Röse.

Pauline (die es gewahr wird).

Röse! was hattest du da?

Röse.

Nichts, Fräulein!

Pauline.

Du bist ja über und über roth!

Röse.

O verzweifelt! es ist auch so warm.

Pauline.

Du hast was in deine Tasche gesteckt, es sey was es wolle! ich hab's gesehen. — Warum

so geheimnißvoll, gutes Röschen? — Sind wir nicht mehr gute Freunde?

Röse.

Ich merk's wohl, Sie wollen mich hinter's Licht führen.

Pauline.

Ah! ich bitte dich, sag' mir die Wahrheit! nun ich gebe dir mein Ehrenwort, es soll kein Mensch etwas erfahren.

Röse.

Ja wenn Ihre Zunge auch gehorsam wäre. — Denken Sie nur dran, daß Sie mich um einen Bräutigam gebracht haben.

Pauline.

Geh, dafür will ich dich Schadlos halten. Ich verspreche dir, ich will dein Glück machen.

Röse.

O mein Glück ist auf einem guten Wege! gehn Sie! Ich bin reicher, als ich mag: das macht mir nur Sorgen?

Pauline.

Was willst du damit sagen? Sprich! Ich bitte dich!

Röse.

Ja, so müssen Sie mir nicht kommen! Da muß ich Ihnen alles sagen.

Pauline (umarmt sie.)

Ach Röschen! wie lieb hab' ich dich nicht?

Röse.

Ich werde Ihnen eine närrische Geschichte erzählen —

Pauline.

Nur fort! Nur fort!

Röse.

Verzweifelt! das ist so eine Geschichte, wie in dem grünen Buche steht, daß Ihnen die gnädige Frau zu lesen verboten hat und sie gemaust haben! —

Pauline.

Je, so mache doch, Röse!

Röse.

Kurz, es ist, wie ein ordentlicher Roman.

Pauline.

(Bey Seite.) Wie sie mich quälet! (Laut) O Röse! wann wirds denn einmal?

Röse.

Nu gleich. Da gieng ich eben forn, wo man hereingeht, spatzieren. Auf einmal kömmt ein Mensch auf mich zu, die Krämpen vom Hute herunter geschlagen und in seiner Redingote: doch sah ich, daß er drunter ganz hübsch jung aussah. — Ist sie vom Schlosse? sagt' er zu mir. — Ja, mein Herr! — Nun wohl! geb Sie doch den Brief dem Fräulein von Valcour, und da! nehme Sie das für sich. Wenn Sie schweigen kann, so soll Sie schon noch mehr kriegen.

Pauline.

Ha! das ist gewiß der Mensch, den wir heute früh sahen! Nun, Röse? was sagtest du denn drauf?

Röse.

Je nu, was? Nichts. Er ließ mir nicht so viel Zeit, ein Wort vorzubringen. Er gab mir einen Brief, eine Börse und hast du nicht gesehn! ich glaube, er läuft noch. Ich ganz dumm vorm Kopfe, zähle das Geld, und steck's hierauf mit dem Briefchen in Schubsack. Nu, das ist's.

Pauline.

Und den Brief hast du also?

Röse.

Was werde ich ihn nicht haben!

Pauline.

Ah! geschwind, zeig her!

Röse.

Je, das wohl. Sie müssen ihn aber nicht lesen; denn er ist gesiegelt. — Da ist er!

Pauline (liest die Aufschrift.)

An Fräulein von Valcour — Ist das an meine Schwester, oder an mich.

Röse.

O ganz gewiß an Fräulein Sophien.

Pauline.

Warum das?

Röse.

Sie kennen doch wohl Marilisen, die Pachterinn?

Pauline.

Nun wohl?

Röse.

Sie verkauft Milch.

Pauline.

Weiter!

Röse.

Nun, vor zwey Tagen ist ein junger Mensch unter dem Vorwande zu ihr gekommen, als ob er ein Glas Rahm verlangte: aber anstatt zu trinken, hat er bloß Fragen die älteste Fräulein von Valcour betreffend gethan, die so verständig aussieht: sehn Sie, Sie verstehn mich wohl. Marieliese hat ihr da gar rechte Dinge von ihr vorerzählet: denn sie hat Fräulein Sophien gar sehr lieb, das weiß der liebe Gott! — und es ist auch, was Ihre Fräulein Schwester anbetrift, alles eine Stimme: das muß wahr seyn.

Pauline.

Und der junge Mensch — hat nach mir nicht gefraget?

Röse.

Nein, er hat nur von der geredt, die so verständig aussähe; an Sie ist nicht gedacht worden — Sie sehen wohl, daß das der Mensch seyn muß, der zum Briefe gehöret: denn so paßt wenigstens alles zusammen.

Pauline (traurig.)

Röse! Ich muß den Brief meiner Mutter bringen. — Wenn er auch für mich wäre, so

darf ich ihn doch nicht öffnen — mithin werde ich immer nicht wissen, was drinnen steht. —

Röse.

Wer weiß, wenn Sie so ein gutes Kind sind, und das thun, so sagt es Ihnen vielleicht die gnädige Mama: denn so erfährt Fräulein Sophie alles durch sie.

Pauline.

Ich möchte nur wissen, ob der Brief unterschrieben wäre. — Die Begebenheit ist sonderbar: sollte sie wohl gar eine Beziehung auf das Geheimniß haben, das zwischen meiner Mutter, Sophie und Konstanzien auf dem Tapete ist?

Röse.

Ah! Sie glauben also, daß ein Geheimniß auf dem Tapete ist? —

Pauline.

Röse, hast du vielleicht etwas entdeckt?

Röse.

Wahrhaftig! vielleicht sind wir beide im ganzen Hause die einzigen, die nichts davon wissen. Sie, Fräulein, wegen Ihrer Neugierde, und ich, weil man wohl merkt, daß Sie alles von

mir herauslocken, wann Sie wollen. Inzwischen habe ich doch so was ausgestöbert ...

Pauline.

Ah! was? geschwind! was?

Röse.

Ich will's Ihnen wohl sagen: aber unter der Bedingung, daß Sie mir auch den Brief vorlesen, wenn sie ihn aufmachen.

Pauline.

Ey pfui doch, ich werde nicht den Brief aufmachen?

Röse.

Ja doch! Das geschieht immer und ewig nicht; als ob ich Sie dazu nicht zu gut kennte.

Pauline.

Du hast also eine sehr schlimme Meynung von mir, Röse?

Röse.

Sie müssen mir verzeihen, Fräulein! Aber, nach Allem, was ich von Ihnen weiß, und bis hieher gesehen habe —

Pauline.

Freylich kann ich mich wohl durch Unbesonnenheiten haben hinreißen lassen: einen so gro-

den Fehler aber zu begehen bin ich doch nicht vermögend — Ein Mädchen von meinem Alter einen Brief von einem jungen unbekannten Menschen zu öffnen — und einen Brief, der wahrscheinlicher Weise noch darzu an eine andre ist? — Himmel! wenn mich die Neugierde so weit verführen könnte! — Zu einem so gefährlichen, abscheulichen Schritte!

Röse.

Nu nu, Fräulein; besänftigen Sie sich nur! Je nun, so lesen wir ihn nicht, und ich will Ihnen nur sagen, was ich außerdem weiß.

Pauline.

So mache nur; denn es wird bald Zeit zu Tische seyn.

Röse.

Gestern Abends war die gnädige Frau mit dem Baron im Parterr. Im Vorübergehen hörte ich den Baron sagen: Der Chevalier von Mirville: — und hierauf redten sie ganz sachte, ganz sachte. Der Name ist mir aber hängen geblieben, weil ich ihn schon einmal von Herrn Thibaut gehöret habe, der ihn ebenfalls dem Kammerdiener, ich meyne den Chirur-

gus, ins Ohr, unten an der Treppe sagte, da ich hinter der Flügelthüre stack.

Pauline.

Der Chevalier von Mirville! — der Name ist mir doch ganz und gar unbekannt —

Röse.

Und der Chirurgus setzte noch eines und das andere hinzu, von dem ich aber nichts weiter verstund: Was für ein Erstaunen, wenn man wissen sollte, daß er hier ist?

Pauline.

Das hast du gehöret?

Röse.

Mit meinen beiden Ohren! — Das ist's aber auch alles, was ich habe ausgattern können.

Pauline.

Das ist viel. So viel ist deutlich, daß der Chevalier von Mirville im Schlosse versteckt ist: aber warum? — Und der Baron von Senanges muß es wissen, weil er von ihm geredt hat? — Ganz gewiß ist der Baron sein Onkel, oder wohl gar sein Vater — Doch das Geheimniß

ist mir unbegreiflich. Ich gäb alles in der Welt drum, um es zu wissen.

Röse.

Und ich auch: das versichere ich Sie.

Pauline.

Nu, wenigstens wissen wir doch nun so viel, daß der Chevalier von Mirville hier versteckt ist; — es ist immer was, und es ist genug, um vor Ende des Tages das übrige zu entdecken — (Sie sieht nach der Uhr.) Aber es ist bald zwey Uhr, und man wird sich zu Tische setzen. — Adieu Röse, ich danke dir für dein Vertrauen: ich werde es gewiß nicht mißbrauchen. — Folge mir ja nicht! Man muß uns nicht beysammen sehen; Geh du zur andern Thüre hinaus.

Röse.

Schon recht! Man muß ein bischen klug seyn.

(Sie gehn ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Pauline allein.

Rôse ist nicht hier? Wo muß sie stecken? — Alle Welt flieht mich, meine Mutter vermeidet mich: ich bin nicht einmal im Stande gewesen, sie einen Augenblick allein zu sehen, um ihr diesen Brief zu geben — Mutter, Schwester und Cousine — allen bin ich zur Last — und es ist so weit mit mir gekommen, daß ich ein Bauermädchen, ohne Erziehung und ohne Grundsätze, der ich meine Fehler mitgetheilet habe, und die für mich gewiß eine schlechte Rathgeberinn ist, zu meiner Vertrauten und Freundinn wählen muß — Ah! ich bin sehr unglücklich! —

(Sie verfällt in ein tiefes Nachdenken.)

Zweyter Auftritt.

Pauline, Röse.

Röse (die gelaufen kömmt.)

Fräulein, Fräulein . . .

Pauline.

Was giebts?

Röse.

O! ich habe einen herrlichen Fund gethan! — Wissen Sie wohl, daß ich den Ort im Schlosse weiß, wo der Chevalier von Mirville steckt?

Pauline.

Warum nicht gar?

Röse.

Sie wissen das große Kabinet der gnädigen Frau, am Ende der Galerie?

Pauline.

Nun? Und da —

Röse.

Je nu da steckt er.

Pauline.

Du glaubst?

Röse.

Ich wollte alles drauf wetten — Ich hatte schon einigen Argwohn, weil man den Schlüssel von der Galerie und dem Kabinete abgezogen: gleichwohl aber die gnädige Frau, mit dem Wundarzt und dem Bettmeister unaufhörlich dort umherstreichen — Ich fragte den Bohntischer, ob er wie gewöhnlich da gebohnt hätte; und er sagte, daß er seit acht Tagen nicht hineingekommen wäre weil es die gnädige Frau verboten hätte. Also sehn Sie wohl, wo der Hund begraben liegt.

Pauline.

Das ist mir doch unbegreiflich! — Was soll aber alle die Vorsicht bedeuten?

Röse.

Freylich ist's drollicht genug, und ich begreife es eben so wenig.

Pauline.

Ich gestehe es, meine Neugierde ist so groß, daß sie nicht größer seyn könnte!

Röse.

Und ich kriege die Schwindsucht — A propos, Fräulein, haben Sie den Brief der gnädigen Mama gegeben?

Pauline.

Mein Gott! Indem die Mama immer glaubte, daß ich sie mit Fragen quälen wollte, so hielt sie mir nicht Stand, schickte mich fort, gieng mir aus dem Wege, und das alles, um sich mit meiner Schwester und meiner Cousine einzuschließen.

Röse.

Je nun, wir haben ja den Brief; — Sie haben ihn doch noch?

Pauline.

Ja wohl, da ist er!

Röse.

Man kann manchmal welche lesen, ohne sie aufzumachen.

Pauline.

O man mag noch so sehr zwischen dem hinein gucken, man kann doch nichts sehen.

Röse.

Ah, Ah! Sie haben also doch hineingeguckt?

Pauline.

Ja, in der Zerstreuung.

Röse.

Meiner Treu! Das vergesse ich nie. So viel ich Briefe auf die Post trage, da muß ich hineingucken. Das ist mir immer unterweges ein Zeitvertreib: nur Schade! daß ich nicht recht Geschriebenes lesen kann.

Pauline.

Ich bin recht unruhig: ich weiß nicht, was ich mit dem Briefe anfangen soll.

Röse.

Da ihn die gnädige Frau nicht haben will — ie nu, so ist er unser.

Pauline.

Ja; aber zu was soll er uns denn nützen?

Röse.

Je nu zu dem, was ein Brief nützt. Sie lesen ihn und ich höre zu.

Pauline.

Ich habe dir schon gesagt, ich will und darf ihn nicht lesen.

Röse.

Aber, Fräulein, ich versteh es nicht. Ich merke wohl, daß Sie mit was hineingegabelt ha-

ben, um ihn von einander zu sperren; und wäre nicht das Siegel, so hätten Sie ihn schon gewiß zehnmal gelesen: Was ists nun mehr; ob ich das armselige Bischen Siegellack zerbreche oder nicht?

Pauline.

Nein, am besten ists, wir verbrennen ihn.

Röse.

Es versteht sich, wenn wir ihn gelesen haben. Fort fort! Geben Sie ihn her! ich will ihn erbrechen.

Pauline.

Meinethalben; ich weiß ohnedieß nicht, warum ich mich damit beladen habe: er ist dir übergeben worden: er ist nicht an mich, und also geht mich das alles gar nichts an.

Röse.

So wenig als ein neugeboren Kind. Es ist auch wahr, der Brief gehöret mir, und Sie haben kein Recht dazu.

Pauline (giebt ihr ihn zurück.)

Da mache damit, was du willst, ich habe weiter nichts damit zu thun.

Röse.

Das Siegel muß springen.

Pauline.

Das ist deine Sache.

Röse.

Das hängt wie Pech — Nu, es geht ja — ah, da ists geschehen — da haben Sie ihn ... aber — Fräulein, warum sind Sie denn so unruhig?

Pauline.

Ah Röse! Was haben wir gethan!

Röse.

Hoho! was ists nun mehr! Nu lesen wir ihn! Wir dürfen da nicht lange fackeln, wenn wir nicht wollen überfallen werden.

Pauline.

Das Herz schlägt mir.

Röse.

Es wird schon wieder aufhören. — Lesen Sie nur! und hübsch laut: denn ich will meinen Partikel auch haben.

Pauline.

(nimmt den Brief und übersieht ihn.)

Er ist ohne Unterschrift.

Röse.

Ah! das ist albern, seinen Namen nicht zu sagen — doch lesen Sie nur; wir wollen doch hören, was er herausgiebt.

Pauline.

Ich zittre — (Sie liest laut) „Mein Fräu„lein, meine Geburt und mein Vermögen wür„den mich vielleicht berechtigen, mich um Ihre „Hand zu bewerben : : :

Röse.

Ha, es ist ein Freyer.

Pauline (fährt fort.)

„Aber die Furcht, Ihre Familie möchte viel„leicht Absichten haben, die meinen Wünschen zu„wider sind, hält mich zurücke und hindert mich „an meiner Erklärung. Ich war anfänglich „Willens, meinem Vater meine Empfindungen „zu entdecken: aber, ich will solches nicht eher „als mit Ihrer und Ihrer Frau Mutter Ein„willigung thun: denn ich kenne mein Fräulein

„zu gut, als daß ich nicht vorher wissen sollte, „daß ihr dieser Brief mitgetheilet wird.

Röse.

Ah! Das war die Rechnung ohne Wirth gemacht: er dachte aber gewiß, der Brief sollte in Fräulein Sophiens Hände kommen.

Pauline.

Mein Himmel! so schweig' doch! (Sie fährt fort.) „Ich bitte, meine Verwegenheit zu ver„zeihen. Bloß meine Empfindung muß mir ei„ne Entschuldigung auswirken, indem sie sich we„niger auf Ihre Reize, als auf den Ruf grün„det, den Ihr Verstand, Ihre Talente, und „Ihre Tugenden verbreitet haben.

Röse.

Das ist hübsch!

Pauline (liest fort.)

„Außerordentliche Umstände zwingen mich, „nur mit Vorsicht zu erscheinen: aber Sie brau„chen nur ein Wort, Fräulein, und so gleich „werde ich mich entdecken. Würdigen Sie mich „einer Antwort, so lassen Sie sie nur in die „alte hohle Eiche stecken, die am Ende des Ein-

„gangs steht: hier werde ich diesen Abend das „Urtheil aufsuchen, das mein Schicksal entschei„den soll.“

Röse.

Und das ist's alles?

Pauline.

Ja — Welch eine außerordentliche Begebenheit! —

Röse.

Verstehen Sie was davon?

Pauline.

O ja; ich fange an, die ganze Intrigve mir ziemlich zu entwickeln, ob gleich noch einige Umstände da sind, die ich nicht ganz zusammen reimen kann — So viel sehe ich, daß der Unbekannte ganz gewiß der Chevalier von Mirville ist, der sich hier versteckt.

Röse.

Das erriethen wir schon vorher. Aber wie hat denn der Unbekannte Fräulein Sophien sehen und hernach im Dorfe herumstreichen, und darnach Marilisen fragen können, wann er hier im Schlosse eingesperrt ist.

Pauline.

Weil er kein Gefangener ist, und Freyheit hat herauszugehen.

Röse.

Er schwatzt aber im Briefe von seinem Vater?

Pauline.

O! sein Vater ist der Baron von Senanges.

Röse.

Je nun, so müßte er ja auch Senanges heissen?

Pauline.

Vielleicht ist das ein Guthsname. So wie ich mir vorstelle, wollte man ihm Konstanzien geben; er sah Sophien, und sie gefiel ihm besser.

Röse.

Hören Sie, er hat nicht Unrecht. Fräulein Sophie ist so niedlich, und darnach sieht sie so klug, so klug — das wird ihm ins Auge gestochen haben.

Pauline.

Und dann wird er die Parthie ergriffen haben, meiner Schwester zu schreiben, und zu hören, was sie darzu saget.

Röse.

Richtig! das ist der ganze Krahm.

Pauline.

Aber warum versteckt er sich? — Sophie und meine Cousine wissen, daß er hier ist? — Doch vielleicht will meine Mutter nicht, daß sie einander sehen, als bis alles in Richtigkeit ist.

Röse.

Ja, meiner Treu! So ists Fräulein! — Der Henker! Sie haben Verstand! — Aber es fällt mir noch was ein: der arme Monsieur, der Fräulein Sophien so herzlich liebt, wird gar ein tumm Gesichte machen, wann er in seinem hohlen Baume nichts als Eichenlaub, statt der Antwort findet. Sie könnten einen hübschen Spas machen, wenn Sie ihm schrieben.

Pauline.

Bist du närrisch?

Röse.

Je nun, es wär doch der Mühe werth, zu sehen, was er für eine Figur macht — gewiß würde er kommen — für'n Popanz! — machen Sie doch so eine Schnurre — — es

muß gerade nicht was hinter sich her haben — das wäre nun kein groß Unglück!

Pauline.

In der That, wenn es eine gute Parthie wäre, so gönnte ich sie meiner Schwester eher, als Konstanzien — und überdieß, er liebt Sophien, und scheint ein ehrlicher Mensch zu seyn — Wenn die Mama seine Gesinnungen kennte, ich glaube, sie würde sie selbst billigen.

Röse.

Er scheint vertrakt furchtsam — ohne so ein Wörtchen von Antwort zieht er gewiß wieder ab, und darnach geht die Hochzeit in die Bilze.

Pauline.

Ich habe einen drolligten Einfall, schreib du an ihn.

Röse.

Meinethalben; es geht mir nur nicht gar flink von der Hand: ich kann nichts als O machen.

Pauline.

Es schadt ihm nichts; ich führe dir die Hand.

Röse.

Gut; ich bins zufrieden — Aber, wo haben wir denn das Zeug darzu?

Pauline.

Sieh! ich habe Bleystift und Papier in der Tasche.

Röse.

Nu frisch zum Werke — (sie zieht einen Stuhl hin.) Das ist so gut, als ein Tisch — das Papier her!

(Sie kniet vor dem Stuhl; Pauline faßt ihre Hand.)

Pauline.

So halte doch die Finger nicht so steif!

Röse.

Ey, dadurch wirds besser.

Pauline.

Eh! laß die Hand gehen — Mach', mach'! wenn eines käme.

Röse.

Es hat sich! Ihre Guvernante hats Kopfreissen, und die gnädige Frau und die Fräuleins haben genug mit ihren Heimlichkeiten zu thun.

Pauline.

Nu, so wollen wir anfangen —

(Sie führt ihr zum Schreiben die Hand.)

Röse.

Sagen Sie mir doch, was ich schreibe … Ah! — das geht krumm!

Pauline.

Du läßest dir auch gar nicht ordentlich die Hand führen — Nu — so — so gehts — Nun ists geschehen!

Röse.

Es ist fertig? (Sie stehen auf.) Laß sehen, ob ichs lesen kann — es sind ja nur drey Worte! — (Sie liest.) Sie — Sie — Sie …

Pauline.

Gieb! ich will dir's lesen — (Sie liest:) Sie können erscheinen.

Röse.

Sie können erscheinen. Also hab' ich das geschrieben?

Pauline.

Ja.

Röse.

Nie hat mich noch ein Schulmeister so viel schreiben lassen — Nu, so will ich denn das in die alte Eiche tragen.

Pauline.

Aber laß dich ja nicht sehen!

Röse.

Dafür hat's gute Wege!

Pauline.

Höre, Röse! Wann der junge Mensch kommen, und sich gegen meine Mutter und Schwester erklären wird, so wird er nothwendig erfahren, daß Sophie nicht die Antwort geschrieben hat. Er wird also auch vermuthlich sagen, daß du es warst, der er seinen Brief gegeben — also merke dir nur, daß du alles gethan hast, und schiebe die Schuld nicht etwa auf Jemand anders.

Röse.

O! ich werde sagen, daß ich ihn gelesen, und daß ich ihn geschrieben habe.

Pauline.

Ja; aber — man weiß, daß du weder schreiben noch lesen kannst —

Röse.

So werde ich sagen, ich hab's gelernet, und das Ding ist mir so auf einmal gekommen.

Pauline.

Gieb mir's wieder her.

Röse.

Nein nein, es ist für die alte Eiche.

Pauline.

Gieb's her, sag' ich. Das Ding könnte sehr üble Folgen haben.

Röse.

Nein Fräulein; es wird nichts draus. Ich muß den Herrn sehen.

Pauline.

Aber Röse! — Wann ich einmal Was fodere?

Röse.

O ho! Sie mögen noch so sehr die vornehme Miene annehmen —

Pauline.

Ich will das Zeddelchen wieder haben, und ich finde dich sehr unverschämt . . .

Röse.

Sachte, sachte, Fräulein! — Sie drehen der gnädigen Mama solche Nasen; ich muß helfen, und darnach reden Sie mit mir ... Fräulein Sophie könnte es nicht anders machen — Sehen Sie, da ist noch so ein kleiner Unterschied — die Schelmstücken, die man zusammen begeht, machen Kameraden — ich bleibe freylich immer nichts weiter, als Röse: aber meiner Treu! Mit mir sind Sie nicht mehr Fräulein Pauline — es ärgert mich, daß ich Ihnen das sagen muß: aber warum kommen Sie mir auch so?

Pauline (seitwärts.)

Himmel! Kann man sich schrecklicher gedemüthiget sehen? — Ich kann nicht mehr!

Röse.

O! darüber müssen Sie nicht schmollen? Ich bin deswegen nicht böse. Ich bin ein bischen hitzig vor der Stirne, aber es ist gleich vorbey, wie man eine Hand umwendet. Ich habe so wenig Galle, wie ein Täubchen — nu, Fräulein! nicht das Maul so gerümpft — Sie brauchen mich weiter, und müssen mich nicht vor dem

Kopf stoßen ... doch St! ich höre Jemand: hier ist nicht gut wartens. Ich geh, Fräulein: seyn Sie wenigstens wieder gut!

(Sie geht ab.)

Pauline (allein.)

Ich bin ganz außer mir — ich möchte vor Aergerniß und Schaam vergehen — ich habe mich erniedriget und werde dafür gestraft — es geschieht mir recht — sie wird alles meiner Mutter sagen, und mich der größten Beschimpfung bloß stellen: das habe ich zu gewarten — Ah! kann man auch auf die Freundschaft und Treue solcher Leute rechnen, deren Verachtung man sich aussetzt? —

Dritter Auftritt.

Pauline, Konstanzie.

Konstanzie (im Hintergrunde des Theaters.)

Sophie ist nicht hier? —

Pauline.

Ah! es ist Konstanzie? — Du suchest meine Schwester?

Konstanzie.

Nein, ich gieng ein wenig auf und ab.

Pauline.

Das ist deine Natte, aus allem ein Geheimniß zu machen. O! du kannst dir die Mühe ersparen — da! — da hast du deine Sophie!

Vierter Auftritt.

Pauline, Konstanzie, Sophie.

Pauline.

Komm immer, Schwester, Konstanzie ist hier! Du hast nichts zu fürchten; denn ich will meiner Wege gehen.

Sophie.

Wie Pauline? immer noch so bitter?

Pauline.

Ich weiß nicht, ob ich bitter bin: aber so viel kann ich dir sagen, daß ich gar nicht mehr neugierig bin, denn ich weiß nun alles, was ich wissen will.

Sophie.

Wenn du ein Geheimniß weißt, so weißt du mehr, als wir.

Pauline.

Nicht mehr, als Ihr, aber doch eben so viel.

Sophie.

(Bey Seite.) Sie macht mir Angst, ich mag wollen, oder nicht. (Laut.) Ich verstehe nicht, was du willst; doch du siehst mir so traurig aus, liebe Schwester? fehlt dir was?

Pauline.

Mehr als zu viel, ich kanns nicht läugnen.

Sophie (furchtsam.)

Ist es eine Folge von dem, was du entdeckt zu haben glaubst?

Pauline.

O! nichts weniger.

Sophie.

(Bey Seite.) Ah! ich komme wieder zu Odem; sie weiß nichts.

Pauline.

Kurz, ich denke, es soll bald für Niemanden mehr ein Geheimniß seyn — und der, der sich heute versteckt, wird morgen ohne Geheimniß erscheinen.

Sophie (voll Unruhe.)

Der, der sich versteckt! —

Konstanzie.

(Heimlich zu Sophien.) Himmel, sollte sie es wissen!

Pauline.

Nun? wie Ihr auf einmal voll Unruhe seyd — Sie machen mich mit ihren staunenden Mienen ganz zu lachen.

Sophie (heimlich zu Konstanzien.)

Ihre Lustigkeit verräth, daß sie nichts weiß; aber was mag sie damit sagen wollen?

Pauline.

Ich möchte ihn wohl sehen ... doch er hat mich nicht zur Vertrauten gewählet, und seine Briefe sind nicht an mich überschrieben ... Himmel! — was fehlt ihr — wie sie blaß wird! — Sophie! — greif zu! —

(Sie läuft auf sie zu.)

Sophie.

Laß mich! — Ah! ist es wahr, daß du weißt ... doch nein, ihr Herz ist zu gut —

Könnte sie damit Scherz treiben = = = Pauline, ums Himmels willen! erkläre dich!

Pauline.

Ihr setzet mich eben so sehr in Erstaunen — Sophie beynahe in Ohnmacht? Konstanzie blaß und zitternd? — Was ist denn die Ursache eines solchen Schreckens? — was hab' ich denn gesagt? —

Sophie.

(Bey Seite.) Sie weiß unser Geheimniß nicht, und ich habe mich verrathen!

Pauline.

Sophie! — Du kannst dich der Thränen nicht erwehren, und ich bin Ursache? — ach, Schwester! der Gedanke geht mir durch die Seele — warum dieser heftige Kummer? Solltest du mich etwa für eyfersüchtig halten? Ach! dessen ist mein Herz unfähig. Seine zärtlichsten und aufrichtigsten Wünsche sind für Sophiens Glück — Ich will aufrichtig gegen dich seyn; nein, meine Schwester, ich bin nur zur Hälfte unterrichtet, und ohne Zweifel verstehen wir uns keine die andere. Beruhige dich also und antworte mir.

Sophie.

(Bey Seite.) Ich muß meine Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen suchen. (Zu Paulinen.) Gut, Pauline; ich gestehe dir, wir haben ein Geheimniß — Du entreißest mir dieß Wort, das nie aus meinem Munde kommen sollte — Vorsichtigkeit und Sicherheit sind Tugenden, die man bey dir — zu verlieren Gefahr läuft.

Pauline.

Das ist ein bitterer Vorwurf! Also belohnst du meine Freundschaft so?

Sophie.

Du liebst mich, und machest mich doch meiner Pflichten vergessen! — Aber, nichts weiter davon! Ich will dir weder mißfallen, noch dich beleidigen, und nur so viel sagen, daß deine Ueberraschung mir bloß das Schrecken verursachet, in dem du mich gesehen hast. Du sprachst in einem so wahren Tone, als ob du alles wüßtest, daß ich dir geglaubt habe, und ...

Pauline.

Die Umstände, deren ich erwähnet habe, beziehen sich doch also auf das, was du weißt?

Sophie.

Ich habe auf diese Umstände nicht Achtung gegeben — aber so viel kann ich dich versichern, daß das mir anvertraute Geheimniß weder so wichtig, noch so sonderbar ist — ich vermuthe also bloß, daß du schlecht unterrichtet bist. Willst du dich deutlicher erklären = = =

Pauline.

Und willst du mir die Wahrheit sagen, wofern ich mich irre?

Sophie.

Vielleicht —

Pauline.

Vielleicht auch nicht? Das ist mir nicht genug! Nein, ich habe kein Recht auf dein Vertrauen, ich werde es nicht erhalten. Du hast es mir nur zu deutlich gesagt, als daß ich daran zweifeln kann: behalte also deine Unruhe, und ich will mein Geheimniß behalten.

Sophie.

Wenn es dir die Mama abfodert, so mußt du es ihr sagen.

Pauline.

Drohungen? — Verschone mich mit diesem Mittel, es ist deiner so wenig würdig, als es bey mir was ausrichten wird.

Konstanzie.

Soll Sophie meiner Tante die Fehler verheelen, die das mütterliche Ansehen allein bessern kann?

Pauline.

Nur noch ein Wort! und dann könnt Ihr thun, was Ihr wollet. Ihr könnet mich bey meiner Mutter angeben, mir ihren ganzen Unwillen zuziehen, mich zur Verzweiflung bringen — aber Zwang und Gewalt werden nichts über mich vermögen.

Sophie.

Unbesonnene! — Das geheiligte Ansehen einer Mutter sollte dich nicht verbinden, ein Geheimniß zu sagen, das du vielleicht ohne Mühe der ersten Person, die dich darum fraget — was weiß ich — einer Röse, des Gärtners Mädchen sagest, wenn sie in dich dringt? — Ach Schwester! wie sehr mißbrauchst du der herrlichen Gaben, die die Natur in dich geleget hat. Kein

Grundsatz, nach dem sie sich richteten, kein Nachdenken, wodurch sie geleitet werden, und sie dienen zu weiter nichts, als dich irre zu führen — Doch sey ruhig! durch mich soll die Mama nichts erfahren, was sie nicht bloß von deiner Reue und deinem Vertrauen erhalten muß.

Pauline.

(Bey Seite.) Wie beschämt sie mich durch die Fehler, die sie mir vorwirft und durch die, die sie nicht weiß!

Konstanzie.

Es wird Nacht, Kinder! wir müssen hinein: Es zieht sich auch ein Gewitter auf . . . wer kömmt? — Röse, was will die?

Fünfter Auftritt.

Pauline, Konstanzie, Sophie, Röse.

Röse.

Die gnädige Frau schickt mich, Ihnen zu sagen, Fräuleins, daß sie nicht zu Tische kommen wird. Sie will in ihrem Zimmer speisen, weil sie sich bald niederlegen will.

Pauline.

Ist sie nicht wohl?

Röse.

Ich glaube: wenigstens sieht sie ganz verändert aus.

Pauline.

Wir wollen doch gehen und sehen was sie macht.

Sophie.

Wir kommen gleich.

Pauline.

Ich gehe —

(Sie geht, Röse folgt ihr.)

Sechster Auftritt.

Sophie, Konstanzie.

Sophie (die Konstanzien zurückhält.)

Einen Augenblick, Konstanzie! — Die Mama ist nicht krank — Sie will den Abend kein großes Auftischen haben, damit Jedes desto eher zur Ruhe komme.

Konstanzie.

Ich dachte aber, dein Bruder sollte erst um zwey Uhr des Mitternachts fortgehn.

Sophie.

Ja, sie hat mir aber erlaubt, noch von meinem Bruder Abschied zu nehmen, und du, Konstanzie, sollst auch mitkommen; und damit wir, ohne Verdacht, uns gegen Mitternacht zu ihm begeben mögen, muß Pauline schon vor eilf Uhr zu Bette seyn: denn sonst würde sie uns hören, wann wir fortgiengen — Doch a propos von Paulinen, verstehst du, was sie sagen wollte? — Sie muß wissen, daß Jemand hier versteckt ist? — Sie hat von Vertraulichkeiten und Briefen geredt — und ich habe gezittert. Ich bin auf dem Punkte gewesen mich zu verrathen: was sie indessen darnach sagte, hat mich überzeugt, daß sie auf Gerathewohl sprach. —

Konstanzie.

O ganz sicher! Sie bildet sich ein, daß eine Heurath mit dir auf dem Tapete ist, und daß der Bräutigam morgen erscheinen und sich erklären wird.

Sophie.

Ich habe sie, so viel möglich, suchen irre zu machen; hätte aber wohl gewünscht, daß sie sich deutlicher erklärt hätte.

Konstanzie.

Sie ist itzt bey meiner Tante, und ich schmeichle mir, daß sie ihr alles gestehn soll, was sie zu wissen glaubt.

Sophie.

Ich hoffe es auch: deswegen bin ich nicht böse, daß sie mit ihr allein ist: denn vielleicht wären wir ihr im Wege gewesen.

Konstanzie.

Ich habe dich, seit du vorhin mit meiner Tante gesprochen, nicht allein gesehen: weißt du wohl, daß ich einen Augenblick in Verlegenheit war, als sie mir alles anvertraute? Du hattest mich nicht vorher unterrichtet, daß du ihr sagen wolltest, daß ich um das Geheimniß wußte.

Sophie.

Sie hat es, nachdem sie mich ihrer Vertraulichkeit gewürdiget, von meinem Bruder erfahren: er hat es aufrichtig gestanden, daß er mir

geschrieben, und daß du so wie ich, von der Sache unterrichtet wärest. Damit meine Mutter nicht meinen Bruder der Unvorsichtigkeit beschuldigen möchte, hatte ich ihr nichts davon gesagt.

Konstanzie.

Sie hat dich also meinetwegen gar nicht gefragt?

Sophie.

Nein; denn das kannst du leicht glauben, daß ich ihr keine Unwahrheit würde gesagt haben — Doch welch Zeit ist's?

Konstanzie.

Um acht Uhr.

Sophie.

Noch vier Stunden bis Mitternacht! — Ach! ich wünsche der Zeit Flügel, und doch, ie mehr sich der Augenblick nähert, desto mehr verdoppeln sich meine Unruhe und meine Traurigkeit — und die arme Mama — ach! was die leidet! — Meinen Bruder — nach einer Abwesenheit von vier Monaten soll ich ihn umarmen, auf einem Augenblick sehen — um Abschied von ihm zu nehmen — einen Abschied, vielleicht auf ewig!

Konstanzie.

Ein Glück, daß wir seines Lebens wegen außer Sorgen sind: er befindet sich wohl, und nichts hält ihn mehr von seiner Abreise zurück —

Sophie.

Thibaut hat mir gesagt, er sähe blaß, wie der Tod und wäre äußerst schwach. — Ich fürchte mich selbst vor unsrer Zusammenkunft diese Nacht: er liebt uns so sehr, ist so empfindsam! — Er wollte Paulinen sehen. Hätte die Mama nicht gethan, so würde er schwerlich dem Verlangen widerstanden haben, von ihr Abschied zu nehmen — Sie selbst, was wird aus ihr werden, wenn sie unser Unglück erfahren wird? — Ich sehe so viel Kummer für uns: jeder Augenblick, jeder Gedanke vermehrt seine Bitterkeit —

Konstanzie.

Was mir allen Muth raubt, ist die verhaßte und grausame Gegenwart des Baron von Senanges —

Sophie.

Ah! weißt du schon die Frage, die er diesen Abend an meine Mutter gethan?

Konstanzie.

Nein.

Sophie.

Das erstemal ists ihm eingefallen, sie zu fragen, ob sie nicht einen Sohn habe? Auf die Worte wurde sie bald blaß, bald roth: ihr Gesicht kam ganz in Unordnung, die Thränen traten ihr in die Augen, sie stammelte einige unverständliche Worte: Kurz ich glaubte, sie würde alles entdecken.

Konstanzie.

Du warest zugegen?

Sophie.

Ich stund ihr gerade gegen über, und ohne Zweifel drückte mein Gesichte, so viel ich mir auch Gewalt anthat, alles aus, was ich auf dem ihrigen sahe. Indessen faßte sie sich noch so ziemlich geschwind. Ich glaubte an der Miene des Baron zu bemerken, daß er betreten und in Verwunderung war: doch bald schien er wieder sein gewöhnlich Gesichte anzunehmen: inzwischen kann mich auch meine Einbildung getäuscht haben. Die unglückliche Geschichte ist so verwirrt, daß man nach meiner Meynung den Knoten unmöglich

errathen kann: wenigstens schmeichle ich mir damit.

Röse (kömmt gelaufen.)

Ihr Abendessen wartet Ihrer.

Sophie.

So komm, liebe Konstanzie!

(Sie gehn fort.)

Röse (allein).

Was zum Henker muß Fräulein Pauline mit dem Baron von Senanges vorhaben? Sie schwatzen dort auf dem Parterre, als ob Sie einander seit zehn Jahren kennten! — Sie muß hier vorbey, wann sie in ihr Zimmer will: ich will sie doch erwarten — Sie ist böse, weil sie ihre Mutter nicht vor sich gelassen — und Fräulein Sophie hat in Allem den Vorzug: und mit Recht, das ist doch die Krone von Fräuleins. . . . Doch ich glaube, ich fühle ein paar Regentropfen — Es ist den Abend kalt — Der Brief wird naß werden, wenn er nicht schon abgeholet ist — O ich lege mich gewiß nicht eher aufs Ohr, bis der junge Herr angestochen kömmt: ich muß ihn zuerst sehen; denn was hätte ich denn für die Mühe, daß ich den Brief hingetragen habe . . . Ah Fräulein Pauline!

Siebender Auftritt.

Pauline, Röse.

Röse.

Ah, mein Himmel! wie sehen Sie denn verwirrt aus? was fehlt Ihnen denn?

Pauline (wirft sich auf einen Stuhl).

Ich weiß nicht — ich habe eine Unbesonnenheit begangen — sie stecke wo sie wolle, — aber, ganz gewiß habe ich eine begangen, und — ich habe eine Angst . . .

Röse.

Nu, was ists denn?

Pauline.

Hast du den Baron von Senanges vorbeygehen sehen?

Röse.

Nein — aber Sie kommen ja gleich von ihm. Hat er Ihnen etwa was Albernes gesagt? heraus damit, Fräulein! vielleicht kann ich helfen.

Pauline.

Ach! ich bin voller Angst, und weiß doch nicht so recht, warum? Du weißt, daß mich

meine Mutter nicht sehen wollte. Ich gieng ganz betrübt von ihr, und fand auf dem Parterre den Baron von Senanges, der hier allein spatzieren gieng. Er sah mich weinen, kam auf mich zu und that einige Fragen an mich. Ich gestund ihm ohne Zurückhaltung, was mir fehlte und setzte hinzu: ich sähe wohl, daß mich die Mama vermied, weil sie meine Neugier scheute.

Röse.

Gab er Ihnen Recht? Er könnte es wohl wissen!

Pauline.

Vermuthen Sie, sagte er zu mir, daß sie Ihnen ein Geheimniß verheelt? — Ich antwortete ihm, daß ich es sicher glaubte. Er hat seine Fragen verdoppelt: ich habe ihm gestanden, daß ich zum Theil dieß Geheimniß wüßte: daß mir nicht unbekannt wäre, daß der Chevalier von Mirville in dem großen Kabinette zu Ende der Gallerie versteckt wäre — Kaum hatte ich die Worte ausgesprochen, so knirschte er mit den Zähnen, und schrie: „Was geht mir für ein Licht auf!“ Und in dem Augenblicke verließ er mich mit der größten Eil.

Röse.

Was Henker soll das für ein Licht seyn, das ihm aufgeht?

Pauline.

Ja, das weiß ich nicht: aber er that nicht anders, als ob er die erstaunendste und schrecklichste Geschichte hörte. Seine Augen geriethen vor Zorn in Flammen, der Ton seiner Stimme war schrecklich — Himmel! ich zittre noch am ganzen Leibe, wann ich dran denke.

Röse.

Pfui über den garstigen Mann, Sie so zu fürchten zu machen!

Pauline.

Röse! geh geschwind zu meiner Mutter. Mir ist der Zutritt verboten: vielleicht läßt man dich ein. Sprich mit ihr, erzähl' ihr offenherzig alle meine Fehler, alles was uns begegnet ist, bitte sie in meinem Namen, daß sie mich anhört: geh, ich bitte dich.

Röse.

Aber Fräulein, ich will nicht gehen und Sie angeben.

Pauline.

Nein Röse, du sollst mir meine Fehler wieder helfen gut machen. Es ist der letzte Dienst, den du mir leisten sollst; schlage mir ihn immer nicht ab? — Ich habe dir, mein Kind, bisher sehr üble Beyspiele gegeben: Ach! möchtest du sie vergessen können, und von nun an bloß meine Reue einen Eindruck auf dich machen lassen.

Röse.

Sie greifen mir ans Herz, Fräulein! Mein Gott! lassen Sie sich doch trösten! gehen Sie in ihr Zimmer: denn es ist gewiß schon zehn Uhr: und die Fräuleins erwarten Sie vielleicht mit dem Souper.

Pauline.

Ganz gewiß glauben sie, daß ich bey der Mama bin.

Röse.

Der Mond hat sich ganz versteckt: wir werden gewiß einen rechten Guß kriegen: man sieht nicht ein Hälmchen mehr! Soll ich Ihnen bis an die Treppe meinen Arm geben?

Pauline.

Nein, ich will schon alleine gehen — aber höre ich nicht Jemanden kommen?

Röse.

Ja ja, nicht anders.

Pauline.

Seh ich nicht auch Licht?

Röse.

Wahrhaftig! Himmel! welche Angst!

Pauline.

Stille! stille!

(Sie horchen.)

Achter Auftritt.

Röse, Pauline, Marqvise.

Marqvise.

(mit einer Laterne in der Hand im Hintergrunde des Theaters.)

Jedermann ist zur Ruhe. Ich werde Konstanzien und Sophien hier erwarten, um mit ihnen zu . . . Doch ich hör Jemanden.

Röse.

(Heimlich zu Paulinen.) Himmel! die gnädige Frau! — Red'en Sie doch, Fräulein!

Pauline.

Ich zittere!

Marqvise.

(geht auf sie los und erkennt Paulinen durch das Licht der Laterne. Röse entwischt.)

Was seh ich? — Wie bist du's, Pauline? — Was machest du itzt um die Zeit hier?

Pauline.

Vergeben Sie mir, meine liebste Mama! und hören Sie mich nur Einen Augenblick: ich bitte Sie um alles in der Welt willen!

Die Marqvise (setzt die Laterne nieder.)

Was kannst du mir zu deiner Entschuldigung sagen? — Alle Welt ist zu Bette: es ist stock finstre Nacht, fängt an zu regnen und Wind und Kälte drohen einen heftigen Sturm, und ich finde dich hier allein? Was hast du hier zu suchen? — Ah! ich merk' es nur zu gut — du wachst, meine Handlungen auszuspioniren, in meine Geheimnisse einzudringen — denn du glaubst, daß ich dergleichen habe, ich weiß es wohl — Gut, habe ich welche und du hast nur noch die mindste edle Empfindung in deiner Seele, so zittere sie zu entdecken, wenn sie wichtig sind. —

Sehen sie dich nicht so nahe an, als mich? — und du schmeichelst dir, Klugheit und Verstand genug zu haben, sie nicht zu verrathen?

Pauline.

Ach Mama! nur zu sehr habe ich Ihren grausamen Verdacht verdienet. Nach allem, was ich gethan, wage ich es nicht, Ihnen fürs Künftige etwas zu versprechen: aber ich bereue es: ich fühle den ganzen Umfang meiner Fehler: ich seufze darüber, und bin bloß mit dem Gedanken beschäfftiget, sie wieder gut zu machen, wenn es möglich ist.

Marqvise.

Aber was machtest du hier, ohne deine Aufseherinn, deine Schwester, und in dieser Finsterniß?

Pauline.

Ich sprach mit Rösen, und redete mit ihr von meinem Kummer.

Marqvise.

Mit Rösen? — Ist das für dich eine Gesellschaft, Pauline? Du hast eine Mutter, eine Schwester — und was für eine Schwester! — Sie giebt dir das Beyspiel aller Tugenden, so

wie aller Annehmlichkeiten: sie ist von Jedermann, wer sie nur kennt, angebetet; sie liebt dich, und sie ist es nicht, die du zu Rathe ziehest, die du zu deiner Freundinn wählest? — Ein plumpes, gemeines Bauermädchen, kurz Röse, ist deine Vertraute? — Schämst du dich nicht einer solchen Erniedrigung?

Pauline.

Ah! ich lasse Sophien, ich lasse mir Gerechtigkeit wiederfahren; ich bin weder einer solchen Mutter, noch einer solchen Schwester werth — Aber man verwirft mich, man verstößt mich, man flieht mich — was soll ich thun?

Marqvise.

Nachdenken und dich bessern — Doch gleich geh hin, es ist schon um zehn Uhr — geh, sag ich, und lege dich in dein Bette. Ich werde gleich kommen und sehen, ob du mir gehorsam gewesen bist. Ich dachte mirs bald, daß du hier wärest, und kam deswegen her: denn sonst habe ich hier nichts zu suchen.

Pauline.

Also darf ich auch heute noch nicht mit Ihnen reden? — Geruhsame Nacht! liebe Mama!

ich gehorche Ihnen und verlasse Sie; — doch ein Wort von Ihnen würde mir doch sehr nöthig seyn: mein Herz ist grausam beklemmt: in der That verdiene ich beklagt zu werden.

Marqvise.

Pauline! du bist von Natur aufrichtig. Versprich mir, eine Frage, die ich an dich thun will, der Wahrheit gemäß zu beantworten.

Pauline.

Ja, Mama; Ah; Sie können drauf rechnen.

Marqvise.

Gut; ist es Neugierde, oder das Verlangen eine Erklärung zu erpressen, die daran schuld ist, daß du mich in dem Augenblick mit so viel Mühe verlässest?

Pauline.

Mama! Ich gestehe Ihnen, daß ich Ihnen diesen Morgen aus Neugier folgte: den übrigen Tag aber habe ich Sie bloß aufgesucht, Ihnen meine Fehler zu gestehen: itzt in diesem Augenblick hält mich bloß meine Zärtlichkeit für Sie zurücke. — Ich merke, daß Sie unruhig sind, daß Sie einen geheimen Kummer haben: es geht mir durch die Seele das ich ihn nicht

theilen soll, ob ich gleich nichts weniger, als ihn zu entdecken begehre. — Ich bin Ihres Vertrauens nicht würdig: ich mache gar keinen Anspruch darauf: aber wenn Sie erlauben, so lassen Sie mir nur das traurige Vergnügen, meine Thränen mit den Ihrigen zu vermischen. Fürchten Sie meine Fragen nicht mehr: nein, meine liebste Mama muß sich meinetwegen keinen Zwang mehr auferlegen: nein, sie lasse nur ihre Thränen in den Schooß einer Tochter fließen, die sie liebt: dieß ists alles, was diese sie zu bitten waget.

Marqvise.

Wie kannst du bey solchen Gesinnungen, bey einer so zärtlichen Seele, noch solche Fehler beybehalten? — die Zeit wird dich bessern; ja, Pauline, ich hoffe es — Du hast mich in dein Herz blicken lassen. Nun wohl, du willst es, kenne also den Zustand des Meinigen. Mich quälet eine tödtliche Unruhe; und was meinen Kummer vermehret, ist — daß ich dir sie nicht anvertrauen kann. — Dir, meine Tochter, die ich so sehr liebe, für die ich mein Leben geben könnte — ja dir muß ich Etwas verheelen, das ich mich nicht gescheuet habe, dem Thibaut, Gerharden und noch zwey andern Bedienten zu entdecken! — Auf

ihre Verschwiegenheit rechne ich: deiner aber wage ich mich nicht anzuvertrauen.

Pauline.

Ach! Mama, beste und liebste Mutter, was für Reue und welche Erkänntlichkeit wecken Sie auf einmal in meiner Seele auf! Wie? ich könnte Ihren Kummer besänftigen, und ich erschwere ihn? ich könnte Ihre Freundinn seyn, und Sie hatten nur zu recht, wenn Sie mich für den gefährlichsten Spion hielten, dessen Unvorsichtigkeit und Neugierde Ihnen auf gleiche Weise furchtbar war? — Himmel! welche schreckliche und demüthigende Lehre für mich!

Marqvise.

Geh! in dem Augenblicke hältst du mich für das schadlos, was ich von dir erlitten habe. Welch ein Glück für mich, wenn ich mit dir so wie mit Sophien umgehen kann! Sie hat mein Vertrauen; ich liebe dich indessen so sehr, wie sie; und unsere süßesten Gespräche werden durch das Leidwesen verbittert, daß wir dich nicht zulassen können.

Pauline.

Ach Mama! was für eine Beruhigung für mich, daß Sophie Sie für meine Fehler schadlos

hält: ich liebe sie darum noch mehr — Ja der Himmel mußte Ihnen eine solche Tochter, wie diese geben ...

Marqvise.

Gott! was entsteht für ein Lärmen!

Pauline.

Mich däucht, ich höre die Stimme meiner Schwester!

Marqvise.

Himmel! was geht vor! — Ich schaudere!

Pauline.

Es ist meine Schwester —

Neunter Auftritt.

Sophie, Pauline, die Marqvise, Röse. (Kömmt einige Augenblicke darnach.)

Marqvise.

Sophie! — bist du's?

Sophie.

Ach Mama! es ist alles verloren!

Marquise.

Gott!

Sophie.

Der Baron von Senanges weiß, daß der Chevalier von Mirville hier ist.

Marquise.

Ist's möglich?

Sophie.

Er hat das übrige errathen — Er ist wütend — Schon hat er zwey Couriere fortgeschickt: er läßt seine Pferde anspannen und will auch fort.

Marquise.

Großer Gott!

Sophie.

Er kömmt uns zuvor, und nun ist die Flucht unmöglich: alle unsre Hoffnungen sind vernichtet! Ach! Mama!

Marquise.

O! wer hat uns in aller Welt verrathen! Das kann Niemand, als Gerhard oder Thibaut seyn!

Pauline (wirft sich ihr zu Füßen.)

Was höre ich! — Nein, Mama! ich, ich bins gewesen.

Marquise.

Was sagst du? — O Himmel!

Pauline.

Ach! ich weiß zwar nicht, was ich für Unglück angerichtet habe. Aber ich entdeckte, daß der Chevalier von Mirville hier im Schlosse versteckt ist, und ich habe es dem Herrn von Senanges gesagt.

Marquise.

Unbesonnene! — Dieser Chevalier von Mirville ist dein Bruder: er hat sich geschlagen und den Sohn des Baron von Senanges erstochen, und du bist es, die ihn seinem tödtlichsten Feinde verräth!

Pauline.

Gott!

Marquise.

Du führest deinen Bruder aufs Schaffot: stößest den Dolch einer Verzweiflungsvollen Mutter ins Herz; kurz, machest deine ganze Familie unglücklich. Das — das ist die unglückliche Folge deiner strafbaren Neugierde!

Pauline.

Ich bin des Todes!

(Sie fällt ohnmächtig ihrer Mutter zu Füßen.)

Sophie.

Ach, meine Schwester!

Röse.

Sie ist ohne Verstand!

Marqvise.

Steh ihr bey, Röse! — Du komm, wir wollen uns dem Baron von Senanges zu Füßen werfen. Komm Sophie! wir müssen ihn erweichen oder sterben!

(Sie gehen schleunig fort.)

Zehnter Auftritt.

Pauline ohnmächtig, Röse.

Röse.

Da sind sie fort! — Mein Gott! was soll ich denn hier allein mit ihr anfangen? ... Fräulein Pauline! — Fräulein Pauline! — Ach Jesus! sie ist wie todt — und da liegt sie in dem pfützennassen Grase! — einen Stein möchte es erbarmen! — das fehlt noch, daß es so

zu regnen anfängt — O Himmel! was das für ein Donnerschlag war! welch ein Sturm! ich möchte vor Angst vergehen — Aber, ich kann doch das arme Kind nicht verlassen — Wenn ich sie nur ein bischen erheben könnte — aber ich habe nicht die Kräfte! — Man hört sie auch nicht Odem holen — Es wird mir Angst und bange — O Gemine, was das wieder für ein Donnerschlag war! — Ich glaube, ich habe keinen Blutstropfen mehr in Adern! — (Sie ergreift Paulinens Hände.) Sie ist so kalt, wie Eis — Ach Gott! Gott! erbarme dich doch ihrer! — Es ist so finster, daß ich nicht weiß, wo ich bin — Ich schleppte sie gern auf die Rasenbank: aber ich weiß nicht, wo sie ist ; ; ; Ah! dort steht ja die Laterne. Ich weiß nicht, warum ich sie nicht nehme — (Sie holt die Laterne, die die Marquise auf die Erde gesetzt hatte. Sie kömmt wieder zu Paulinen zurück und besieht sie mit der Laterne.) Himmel! wie sie blaß aussieht! — Ihre Haare sind wie durch Wasser gezogen — Sie muß durchaus hier weg — (Sie setzt die Laterne nieder und versucht es Paulinen aufzuheben.) Es ist so schlüpfrig! — O was für ein Blitz! — Nu! dem Himmel sey Dank, daß ich sie so weit habe. (Sie setzt Pau-

kniet auf die Rasenbank und hält sie in ihren Armen.) — Es ist mir, als ob sie seufzte — Ah! wahrhaftig! sie erholet sich!

Pauline.

Wo bin ich? — Meine Mutter — wo ist sie?

Röse.

Fräulein — Sie sind allein mit mir, mit Rösen.

Pauline.

Mein Bruder — ah! was ist aus ihm geworden?

Röse.

Ich weiß nicht mehr, als vorher: ich bin nicht von Ihnen gekommen.

Pauline.

Ich habe ihn verrathen — sein Leben ist in Gefahr — ah! laß mich fort ::: Ich kann nicht —

(Sie fällt wieder auf die Rasenbank.)

Röse.

Ach Herr Himmels und der Erde! da liegt sie schon wieder! — Fräulein!

Pauline.

O! daß ich nicht sterben kann! — Mein Bruder! — vielleicht führt man ihn itzt fort — und ich! — ich bin an seinem Tode Schuld! — Und ich kann mich nicht einmal zu meiner Mutter schleppen — die Kraft verläßt mich! — Ich muß also hier sterben — vergessen — verlassen von Allem, was ich liebe!

Röse.

Hören Sie das Geschrey!

Pauline.

Gott! das Blut in Adern starrt mir! — Ach! ohne Zweifel entreißt man meinen unglücklichen Bruder den Armen seiner verzweifelnden Mutter —

Röse.

Der Lärm wird größer! — Himmel! mich däucht, man sprengt das Schloßthor.

Pauline.

Ich kann mich nicht aufrecht halten — Lauf Röse, geh höre, was es giebt — lauf!

Röse.

Ich gehe und will gleich wieder hier seyn.
(Sie geht, und nimmt die Laterne mit.)

Eilfter Auftritt.

Pauline allein.

O mein Bruder! mein Bruder! — Wie wird es dir gehen! — In welch abscheulichen Abgrund hab' ich meine Familie gestürzet! — Meine Mutter haßt mich, sie muß mich hassen! — Schrecklicher Augenblick, wo ich mich von dieser zärtlichen Mutter mit Abscheu habe zurücke stoßen und mich mit der ganzen Last ihres gerechten Zorns belegen sehen! — Ach! noch dringt der Klang dieser fürchterlichen und geliebten Stimme in mein Ohr... Aber, was hör ich? Welch ein Geräusch von Pferden und Wagen! was für ein Schreckens voller Tumult! — —

(Es läßt sich ein großer Donnerschlag hören; Pauline steht erschrocken auf. Der Donner vom Blitze begleitet, währet immer fort. Pauline außer sich läuft auf dem Theater umher: alle ihre Bewegungen drücken die lebhafteste Furcht aus: sie kömmt an ihre Rasenbank zurück und fällt darauf, und der Donner hört auf. Nach einigen Stillschweigen:) Die Nacht — die tiefe Finsterniß, der schreckliche Donner — alles scheint sich zu vereinigen, mein Schrecken zu vermehren — Endlich wird doch der Tod so grausamen Qvalen

ein Ende machen: Ach käme er doch so schnell, als meine Reue nagend ist! — Es kömmt Jemand! — Himmel! was werde ich hören! —

Zwölfter Auftritt.

Pauline, Röse.

Röse.

Fräulein!

Pauline.

Nun?

Röse.

Gute Bothschaft! gute Bothschaft!

Pauline.

Gott! mein Bruder! nun?

Röse.

Wo sind Sie denn? Es ist so finster!

Pauline.

Hieher! — (Sie thut einige Schritte.) Mein Bruder — wo ist er?

Röse.

Alles ist geendiget, alles wieder gut!

Pauline.

Ists möglich? Betrüge mich nicht!

Röse.

Alles ist zufrieden. Mit meinen beiden Augen habe ich den Baron von Senanges den Herrn Chevalier umarmen sehen —

Pauline.

Meinen Bruder?

Röse.

Je ja doch; wen sonst? Ach! das ist noch nicht alles — aber, Sie taumeln? Himmel! Sie werden fallen!

Pauline.

Ach Röse! meine liebe Röse! umarme mich! Ach! du kannst meine Freude und meinen Schmerz theilen!

Röse.

Setzen Sie Sich nur, Fräulein: Sie zittern am ganzen Leibe!

Pauline.

Der Baron von Senanges umarmet meinen Bruder! — O welch ein wunderbarer Umstand hat die glückliche Veränderung veranlassen können?

Röse.

Dieser Sohn des Barons ist nicht getödtet — er befindet sich hingegen besser, als der Chevalier selbst. Er ist so gar auf einmal in dem Augenblicke zum Vorscheine gekommen, da sein Vater fortreisen wollte, die gnädige Frau mochte heulen und schreyen, so sehr sie wollte. —

Pauline.

Ach Gott! und der junge Mensch ist hier gewesen?

Röse.

Verzweifelt! — Ja freylich — das ist eben das Lustige von der Historie — das ist eben unser Briefschreiber!

Pauline.

Wie?

Röse.

Ja ja; er ists, der an Fräulein Sophien geschrieben: er liebt sie. Er hatte von ihr zu Valenciennes reden hören: das Gute, was man von ihr gesagt, hatte ihn von der Zeit an ganz für sie eingenommen. Darnach, da er sich hier in der Nachbarschaft geschlagen, war er auf dem Platze ohne Verstand liegen geblieben, ich weiß

selbst nicht wie lange? Hernach hatten ihn die Bauren mit zu sich genommen; er hatte ihnen Geld gegeben, daß sie geschwiegen: darnach hat er von Fräulein Sophien reden hören. Endlich ist er gar bald von seiner Wunde geheilet, weil sie nicht sehr gefährlich war, und die Begierde Fräulein Sophien zu sehen, hat ihn hier umher gejagt, so bald er nur gehen können. Endlich hat er sie gesehen, gehört, ihr geschrieben, und darnach hat er sich seinem Vater zu Füßen geworfen und alles haarklein erzählt.

Pauline.

Himmel! welch eine glückliche Entwicklung! Aber woher weißt du das alles?

Röse.

Ich habe alle Welt gefraget, und darnach habe ich mich bis in Saal hineingeschlichen, wo ich alles gesehen und gehöret habe, was ich Ihnen da erzähle. Alles steht auf, Thür und Thor: Herrschaft und Gesinde alles ist beysammen — Ich sah die gnädige Frau in Fräulein Sophiens und Konstanziens Arm, beynahe krank vor Freude, indem sie den Baron von Senanges und seinen Sohn ansah, der den Herrn Chevalier umarmte — O wie der junge Herr von Senanges

hübsch aussieht! so gut, als der Herr Chevalier. Er soll gar große Augen gemacht haben, als er erfahren, daß es Fräulein Sophiens Bruder war, mit dem er sich geschlagen. Er weinte darüber, wie ein Kind; kurz, er ist itzt sehr glücklich: denn die gnädige Frau und der Herr Baron haben ihre Einwilligung gegeben, und morgen soll die Hochzeit seyn.

Pauline.

Meine Mutter! — Röse, glaubst du, daß sie dich gesehen hat?

Röse.

O nein; ich war hinter allen versteckt, und darnach sah sie niemanden als ihre Kinder; ich hörte sie sagen: Ah, was bin ich für eine glückliche Mutter!

Pauline.

Sie vergißt, daß ich ihre Tochter bin! Mein Herz möchte mir zerspringen — doch ich bin ja nunmehr nur allein zu beklagen! Warum fließen meine Thränen noch immer so bitter, da ich von den quälenden Unruhen befreyet bin? — Meine Mutter in Sophiens und Konstanziens Armen erinnert sich nicht mehr, daß die unglückliche

Pauline vorhanden ist! — Nichts fehlt ihr zu ihrem Glücke, und doch hat sie ihre unglückliche Tochter ohne Hülfe und sterbend verlassen — Zu einer so übertriebenen Härte habe ich die gütigste und beste Mutter durch meine Fehler verführen können! — Schreckliche Lehre! — Ich hatte die zärtlichste Mutter, ich war die geliebteste Schwester, und nun bin ich vergessen, verworfen, bin für meine Familie noch weniger, als eine Fremde? — Ach! wie groß ist mein Unglück: ich darf mich aber nicht darüber beklagen: ich habe es verdient!

Dreyzehnter und letzter Auftritt.

Pauline, Röse, Sophie (nebst einigen Bedienten mit Fackeln, die im Hintergrunde des Theaters bleiben.)

Sophie.

Wo ist sie? wo ist sie?

Pauline.

Himmel! meine Schwester!

Sophie.

(läuft auf sie zu und umarmt sie.)

Liebe Pauline! Alle unser Unglück ist geendiget! Komm! mein Bruder brennt vor Verlangen, dich zu umarmen: unsre gute Mutter verlangt dich. —

Pauline (die sie umarmt.)

Ach! meine Schwester! ich weiß alles — Unsre Mutter, sagst du, verlangt mich? — Ist das wahr?

Sophie.

Komm in ihre Arme, meine Schwester! sie erwartet deiner, sie verlangt dich.

Pauline.

Ah! wie könnte ich mich vor ihren Augen sehen lassen!

Sophie.

Es ist alles vergessen: sie erinnert sich bloß deiner Schmerzen — Diese so empfindsame Mutter denkt mit Zittern an Alles, was du unfehlbar hast leiden müssen — Sie sieht bloß auf deine Reue und die Zukunft beunruhiget sie nicht mehr.

Pauline.

Ach! ich will ihre Hoffnung rechtfertigen. Ich will künftig nur leben, die Fehler wieder gut zu machen, deren Reue ihre Güte noch mehr erschweret — Komm, liebe Sophie, führe mich zu ihren Füßen. ... Himmel! — ich glaube meiner Mutter und meines Bruders Stimme zu hören! —

Sophie.

Sie ists!

Pauline.

Gott!

(Die Marqvise erscheint im Hintergrunde des Theaters; der Chevalier von Valcour ihr Sohn unterstützt sie von der einen Seite und Konstanzie von der andern. Der Chevalier verläßt sie, um Paulinen zu umarmen, die sich in seine Arme stürzt: sie läuft hierauf zu ihrer Mutter und wirft sich ihr zu Füßen: die Marqvise fällt ohnmächtig in Sophiens und des Chevalier Arme: Konstanzie hält sie von hinten zu. Der Vorhang fällt nieder.)

Ende.

Die
Gefahren der Welt.

Ein Schauspiel in drey Aufzügen.

Personen:

Die Marqvise von Germini.

Die Gräfinn Dorothee, Freundinn der Marqvise.

Juliette, Kammerjungfer der Marqvise.

Eine Galanteriehändlerinn.

Dorisee, Tante der Marqvise.

Ein Kammerdiener.

Ein Bedienter.

Der Schauplatz ist in einer Residenz, bey der Marqvise.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt einen Saal vor: man sieht einen Putztisch mit Büchern, ein Schreibzeug u. s. w.

Juliette (hält Papiere in der Hand und redet in die Couliße.)

Nein, ich sag' es ja, die gnädige Frau ist nicht zu Hause; nehme Sie all' Ihren Trudel mit fort und geh Sie Ihrer Wege. Die Putzmacherinnen werden mir den Kopf noch verrücken. Dem Himmel sey Dank! eine ist fort. Wenn ich mir doch die andern auch so vom Halse schaffen könnte! — Das ist den Morgen lang ein Spektakel! Der ganze Saal ist voll Galanteriehändler, Tabletkrämer und Gläubiger: Man

weiß nicht, auf wen man hören soll ... Ha, da ist ein Packet Laus Deo, die ich meiner Frau übergeben soll. Die sollen bezahlt werden und woher? — Wenn das so fortgeht, so ärgere ich mich zu Tode — Ich muß doch sehen, wie viel die Rechnungen betragen — (Sie macht eine auseinander.) Ah, da ist eine von dem Tischler. (Sie liest.) Für einen kleinen Tisch, 10 Louisdor — Für ein Kommodchen, 15 Louisdor; für einen Schreibtisch 800 Livres. Das verlohnte sich auch der Mühe, für 800 Livres einen Schreibtisch zu kaufen, um an die Gräfinn Dorothee zu schreiben: denn, dem Himmel sey Dank! das ist meiner Frau größtes Geschäfte — zusammen zu laufen und einander des Tages über zehnmal zu schreiben; ah! das ist doch wahrlich mehr Ziererey, als Freundschaft — Meine liebe, gute Frau, die sonst so simpel, so natürlich war — welche Veränderung! — Doch weiter! (Sie liest.) Für ein kleines Schreibzeug, 200 Livres. Für ein großes Schreibzeug, 300 Livres. Für eine Schreibtasche mit einem geheimen Schlosse ... Nein, das ist zum todt werden. Sollte man nicht glauben, daß die Rechnung für einen Minister wäre, dem die ganzen Staatsan-

gelegenheiten auf den Schultern lågen! — Nun die Summe (Sie liest.) Summe, 5000 Livres. Wahrhaftig! die Haare stehen einem zu Berge. — Und das hier? (Sie liest.) Für ein Dejeune' von Seve, ein doppelt verzogener Name von Myrthen und Rosen, 100 Thaler. Für zwo Wasen, ein doppelt verzogner Name von Tausendschön und Vergißmeinnicht. Für eine Gruppe, die Vertraulichkeit zwoer junger Personen vorstellend, 120 Livres. Für einen Theetisch u. s. w. Summe 8200 Livres. Ist das möglich! — Ah! nun kömmt doch ein Artikel, der nicht so theuer seyn wird; denn ich sehe nichts als Haare. (Sie liest geschwind.) Ringe von Haaren, Uhr von Haaren, Kette von Haaren, Armbånder von Haaren, Petschaft von Haaren, Halsband von Haaren, Schåchtelchen von Haaren: Summe 9900 Livres. — Neuntausend neunhundert Livres in Haaren! — Himmel! welche Raserey! — Meine arme Frau! Es ist um sie geschehen; sie läuft in ihr Verderben. Es ist wahr, sie hat ein ganz artiges Vermögen: aber doch nicht so, daß es zu einem solchen Aufwande zureichen sollte? Und was wird unser Herr sa-

gen, wann er wieder nach Hause kömmt? Wie ists möglich, daß eine Frau, die von Natur so gut, so zärtlich ist, eines Mannes Vertrauen, den sie sonst so sehr liebt, so sehr mißbrauchen kann? — Daran ist niemand als die tolle Gräfinn Dorothee Schuld, die sie mit fortreißt — Ich wollte, daß die Freundschaft beym Guckuck wäre! — Ich kann die Rechnungen nicht auslesen: sie gehn mir durchs Herz! — Ich muß doch die Toilette vollends in Ordnung bringen, denn sie will kommen und sich ihren Kopf vollends zurechte machen — (Indem sie den Nachttisch in Ordnung bringet: sieht sie eine Figur von Biscuit.) Ah! was ist denn das? eine Figur von Biscuit — sie hält einen Hund — Ah! es ist die Freundschaft und ein Geschenk von der Frau Gräfinn. Nun, werden wir wohl den ganzen Tag alle Porcelain- und Konditorbuden durchlaufen, um eben so was Sinnreiches aufzutreiben ... Doch wer kömmt. Ah! es ist Frau von Dorisee!

Zweyter Auftritt.

Juliette, Frau von Dorisee.

Juliette.

Wollen Sie nur einen Augenblick warten: ich will es gleich meiner Frau sagen.

Fr. v. Dorisee.

Nein; sie ist mit einem Sachwalter in ihrem Kabinette und ich will sie nicht stören: außerdem sehe ichs recht gerne, daß ich mit euch ein bischen schwatzen kann. Da ich zehn Monate abwesend gewesen und erst seit acht Tagen wieder gekommen bin, so habe ich mancherley Fragen an euch zu thun.

Juliette.

Ich bin Ihnen alles schuldig, gnädige Frau, meine Erziehung, mein Schicksal, mein Leben, alles bin ich Ihrer Güte schuldig: mithin können Sie von meiner Aufrichtigkeit eben so sehr, als von meiner lebhaften Erkenntlichkeit überzeugt seyn.

Fr. v. Dorisee.

Eure Freundschaft, liebe Juliette, für meine Nichte und mich, ist mir die süßeste Belohnung,

die ich mir für die Sorgen versprechen konnte, die ich von eurer Kindheit an für euch hatte. Ich kenne euren guten Verstand, und euren tugendhaften Charakter, und bin gewiß, daß Ihr meiner Nichte die besten Rathschläge gebt: Aber folgt sie ihnen auch treulich? — Ich komme erst an, und weiß also noch nichts: indessen gestehe ich euch doch, daß ich schon vielerley hier gesehen habe, das mir mißfällt.

Juliette.

Ach gnädige Frau! Wie traurig ist Ihre Abwesenheit für uns gewesen!

Fr. v. Dorisee.

Nun? Ihr erschreckt mich ganz.

Juliette.

Seyn Sie ruhig, gnädige Frau, noch kann alles wieder gut gemacht werden. Frau von Germini hat allezeit ein edles Herz und ist immer Ihrer Zärtlichkeit würdig: indessen — verlassen Sie uns nicht mehr!

Fr. v. Dorisee.

Ach! Ihr wißt, wie ungern ich es that: aber ich mußte meine Sachen in Ordnung bringen. Ich verließ mich auf ihren Charakter und die Er-

ziehung, die ich ihr gegeben. Ueberdieß ist sie zwanzig Jahr alt, und ihr Verstand schien mir über ihre Jahre zu seyn. Ich hatte ihre ersten Schritte in der Welt geleitet und nachdem ich sie beynahe ein Jahr lang immer unter meinen Augen gehabt und sie nicht einen Augenblick verlassen, glaubte ich, ohne Gefahr mich von ihr entfernen zu dürfen, und ließ sie unter den Händen ihrer Schwiegermutter, nicht ohne Verdruß, doch aber wenigstens mit Sicherheit.

Juliette.

Und eins unserer größten Uebel ist, daß ihre Frau Schwiegermutter sehr alt, von einem schwachen Charakter und seit sechs Monaten beynahe ganz kindisch geworden ist.

Fr. v. Dorisee.

Und warum habt Ihr mir davon nichts gemeldet?

Juliette.

Weil ich wenig Gelegenheit gehabt habe, sie zu sehen; denn ob wir gleich bey ihr wohnten, so habe ichs doch erst sehr spät erfahren und zu einer Zeit, wo wir Sie täglich erwarteten.

Fr. v. Dorisee.

Es ist wahr, meine Zurückkunft ist von Tage zu Tage verzögert worden.

Juliette.

Die gnädige Frau, so bald sie von Ihnen und dem Herrn Marqvise weg war, und nur bey einer halben Erfahrung, (die vielleicht schädlicher, als eine gänzliche Unwissenheit ist, weil sie leicht Zutrauen und Stolz einflößet;) kurz, die gnädige Frau, die sonst so gut, rechtschaffen und empfindsam, ob gleich schwach und leichtsinnig ist, hat nicht länger der Gefahr böser Rathgeber widerstehen können. Sie stürzt sich in eine tolle Verschwendung, kaufet alles, bezahlt nichts, verliert allen Geschmack an einer vernünftigen Beschäftigung, vernachläßiget alle ihre Geschicklichkeiten, um sich einer Zerstreuung zu überlassen, die sie nicht einmal belustiget. Beynahe alle Abend sehe ich sie Abends nach Hause kommen, daß sie den schlechten Gebrauch ihres Tages bereuet, Herz und Verstand gleich leer, müde und matt, und den Morgen darauf ohne Vergnügen, aus bloßer Gewohnheit diese Lebensart wieder von forn anfangen.

Fr. v. Dorisee.

Himmel, was erzählt Ihr mir? und was wird ihr Mann darzu sagen, er, der eine so hohe Vorstellung von ihrem Charakter und ihrem Verstande hatte, sie aus Furcht, daß ihr auf einem vom Paris entlegenen Landguthe die Zeit zu lang werden möchte, hieher führte, sie den Armen seiner Mutter übergab, und bey seiner Abreise seinem Haushofmeister befahl, ihr so viel Geld zu geben, als sie verlangte. Und ach! so viel Zutrauen und Hochachtung haben sie nicht zurückhalten können? Also weiß sie nicht, daß, solcher Güte mißbrauchen, nichts anders ist, als durch seine eigne Herabwürdigung sich ihrer auf ewig unwerth machen?

Juliette.

Ach gnädige Frau! wenigstens hat ihr Herz keinen Antheil daran.

Fr. v. Dorisee.

Aber zu was hilft ein gutes Herz, wenn unsre Aufführung und Handlungen dessen Empfindungen verläugnen?

Juliette.

Seine Fehler zu bereuen und sich zu bessern.

Fr. v. Dorisee.

Sich zu bessern! Ah! kann man das immer? Derjenige, der grobe Fehler begehen kann, denkt wahrhaftig an keine Besserung: oder besser zu sagen, die Voraussetzung einer solchen Rechnung ist eine Schimäre. Behält man auch, wenn man einmal fortgerissen ist und auf Abwegen umherirrt, den Gebrauch seiner Vernunft und sein Nachdenken? O! wie ists möglich, daß diese so simpeln Ideen, die ich meiner Nichte so oft vorgehalten habe, sich aus ihrem Gedächtnisse haben verlieren können?

Juliette.

Es ist möglich, gnädige Frau, daß meine Liebe für sie mir ihre Gefahr vergrößert: ich kenne ihren Zustand nicht genug; vielleicht ist die Unordnung weniger groß, als ich mir vorstelle.

Fr. v. Dorisee.

Man muß schleunig auf ein Rettungsmittel denken, und dieß zwar, ehe Herr von Germini wieder kömmt, welches nächster Tage geschehen soll.

Juliette.

Ach, gnädige Frau, warum hat er sie doch so lange verschoben?

Fr. v. Dorisee.

Ach! er glaubte nicht länger als sechs Monat abwesend zu seyn. Eben das Schicksal, das mich auf meinen Güthern zurück hielt, hielt ihn auch in Deutschland fest, wo er, wie Ihr wißt, die Erbschaft seines Onkels erhub. Endlich meldet er mir, daß seine Angelegenheiten geendiget sind, daß er sich glücklich aus aller Verwirrung gezogen, und zu Ende des Monats hier zu seyn hofft.

Juliette.

Was wird die Wiederkunft für eine Veränderung geben! — So sehr sie meine Frau wünscht, so sehr fürchtet sie dieselbe.

Fr. v. Dorisee.

Unruhe, Aergerniß, Reue und Schmerz, das sind die Früchte der Unbesonnenheit und des Leichtsinns. Mich däucht, liebe Juliette, daß ungeachtet der menschlichen Gebrechlichkeit unser natürlicher Zustand doch der seyn soll, daß wir vernünftig handeln: und wenn wir das zu seyn aufhören, so quälen und verzehren uns Unruhe und Sorgen. Wir sind nicht mehr mit uns selbst einig: kurz, ohne die Vernunft ist kein Glück und keine Zufriedenheit für uns und der Ekel

folgt allezeit, den falschen Freuden, die sie mißbilliget. (Sie sieht nach ihrer Uhr.) Doch die Stunde nähert sich: meine Nichte wird uns bald aufsuchen und ich hätte noch tausend Fragen an euch zu thun. Sagt mir, liebe Juliette: Was ist die Gräfinn Dorothee für eine Person? Sie sieht mir sehr unbesonnen aus: und ihre Verbindung mit meiner Nichte ...

Juliette.

Ach gnädige Frau! diese verzweifelte Verbindung ists eben, die an allen unserm Unglücke Schuld ist. Ihr Herz mag noch gut genug seyn: sie ist von Natur rechtschaffen, freymüthig, keines Neides, keiner niederträchtigen Empfindung fähig: sie hat aber alle die Fehler, die eine schlechte Erziehung, ein Mangel von Verstande und ein entsetzlicher Leichtsinn veranlassen können: stets geht sie müßig, immer will sie Vergnügen haben, und von dem, was sie wahrhaft glücklich machen kann, hat sie keinen Gedanken: sie sucht das Glück, wo es kein Mensch jemals gefunden hat. Immer Entwürfe zu Lustbarkeiten, zu Schauspielen, zu Bällen, die Begierde sich zu zeigen, besser, als die ganze Welt gekleidet zu seyn, eine Mode zu erfinden, kurz, für die ge-

suchteste, prächtigste, angenehmste Person von der Gesellschaft gehalten zu werden, das sind die einzigen Gedanken, die ihr den Kopf anfüllen. Mit diesen Thorheiten verbindet sie noch hundert lächerliche Prätensionen. Sie affektiret eine übertriebene Empfindsamkeit, einen entschiedenen Geschmack für die Künste; für die Musik und Malerey ist sie ganz närrisch: sie bringt, wie sie sagt, ganze Nächte mit Lesen zu: sie pikiret sich auch eine Philosophinn und ganz besondere Menschenfreundinn zu seyn: die beiden grossen Worte sind ihr beständig auf der Zunge: sie läßt sich Vorlesungen über Physik und Chymie halten, wohnt keiner bey, lernt nichts, weiß nichts, schwatzt von allem, entscheidet gebietrisch, verführt damit bisweilen ein paar Dummköpfe und erregt allen rechtschaffenen Leuten Mitleiden.

Fr. v. Dorisee.

Was für ein Bild!

Juliette.

Ungeachtet aller dieser lächerlichen Dinge ist sie nach der Mode: denn sie hat einen großen Rang und zweymal hundert tausend Livres jährlicher Einkünfte. Man belustiget sich über ihre Thorheit, hält sich darüber auf, sagt so gar viel

Böses von ihrem Betragen; indessen machet sie ein gutes Haus, hält Logen in allen Schaubühnen, ist schön und jung: und so wenig diese Vorzüge hinreichen, Hochachtung zu verdienen, oder wahre Freundschaft zu erwerben: so ist man doch dabey sicher, daß man aufgesuchet wird und das ist alles, was die Gräfinn wünschet. Sie denkt zu wenig nach, hat zu wenig Verstand, Gefühl von Würde und Delikatesse, als daß sie dießfalls höhere Ansprüche machen sollte.

Fr. v. Dorisee.

Und diese hat meine Nichte zur Freundinn wählen können?

Juliette.

Sie hat sich ihr aufgedrungen. Die gnädige Frau hätte sie gewiß nicht aufgesuchet: aber sie hat ihrer Zudringlichkeit nachgegeben. Das unendlich viele Gute, daß man von meiner Frau, ihrem Verstande, ihren Kenntnissen und Talenten sagte, das Rühmens, das man von ihrer Lebensart und ihrem Charakter machte, alles dieß machte die Gräfinn begierig, sich in eine Verbindung mit ihr einzulassen, nicht als ob sie vermögend wäre, sie zu empfinden und nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, sondern weil sie glaubte, daß, wenn sie

eine vertraute Freundinn der Frau von Germini hieße, sie sich in der Welt schon eine Miene mehr geben könnte. Diese, die sich auf die Bemühungen der Gräfinn um ihre Freundschaft etwas zu gute that, wußte es ihr der Ursache wegen, die sie sehr leicht errieth, vielen Dank: stellte sich inzwischen, als ob sie es nicht merkte, und bloß der vorzüglichen Freundschaft zuschrieb, um ein Recht zu haben, sie in dem Tone zu beantworten. Ueberdieß fehlt es der Gräfinn, ungeachtet ihrer Thorheiten, Grillen und albernen Prätensionen nicht an Annehmlichkeiten, wenn sie die verschiedenen Rollen vergißt, die sie spielen will: sie hat etwas Natürliches, eine gewisse Freymüthigkeit und Lebhaftigkeit: sie wird zwar Niemanden fesseln, sie ist aber doch bisweilen liebenswürdig, und wenn sie auch nicht interessiret, so vergnüget sie doch oft. Meiner Frau fielen anfänglich ihre lächerlichen Seiten sehr auf: nach und nach hat sie ihr die Gewohnheit verkleinert, und, was unglaublich scheint, so hat sie damit aufgehöret, daß sie einige sich selbst eigen gemacht hat.

Fr. v. Dorisee.

Ich höre die Thüre gehen — Sie kömmt vielleicht selbst — Sagt Ihr ja nichts von un-

ſter Unterredung, Juliette, ſucht mir noch heu-te, wenn es möglich iſt, eine genaue Nachricht von ihren Angelegenheiten zu verſchaffen, daß Ihr mir auf den Abend davon Rechenſchaft ge-ben könnt. Vielleicht vertraut ſie mir ſelbſt ihre Verlegenheit an.

Juliette.

Freylich, gnädige Frau, hat ſie viel Erkännt-lichkeit und Liebe für Sie: aber ſie hat auch viel Stolz. Sie iſt Ihnen unendlich viel ſchuldig: aber ſchon die bloße Furcht vor der Unterſtützung, die Sie ihr anbieten könnten, wird ſie von dem Vertrauen zurückhalten, das Sie ſonſt von ihr erwarten könnten.

Fr. v. Doriſee.

Wie? da ſie ſich nicht gefürchtet, ihres Man-nes Zutrauen zu mißbrauchen, ſollte ſie wohl ein Bedenken tragen, in ihrer äußerſten Verlegen-heit ihre Zuflucht zu mir zu nehmen! Nein, Ju-liette! wir müſſen den Stolz nicht mit der wah-ren Delikateſſe vermengen: dieſe iſt der ſicherſte und hellſte Weg, den Witz und Vernunft wählen können. Und wie? die Wohlthaten der Freund-ſchaft verſchmähen, die thörichte Eitelkeit haben, und ſich zu ſchämen, das anzunehmen, was man

ihr anbieten könnte! Lieber Gefahr laufen, zu Grunde zu gehen, als sich an eine wahre Freundinn zu halten — an die, die ihr stets statt Mutter gewesen ist! sich scheuen, ihr seine Fehler zu gestehen, sie um guten Rath und Hülfe zu bitten? Himmel! wenn das Delikatesse, Gerechtigkeit und Erkänntlichkeit ist ...

Juliette.

Ich bitte, gnädige Frau, beruhigen Sie sich! ich glaube, sie zu hören.

Fr. v. Dorisee.

Ja, sie ists. Wie traurig sieht sie nicht aus!

Juliette.

Der Vortrag des Hrn. Haushofmeisters wird sie eben nicht erbauet haben.

Dritter Auftritt.

Juliette, Frau von Dorisee, die Marqvise in einem Morgenkleide.

Marqvise.

Juliette ... Ah! Tante, sind Sie hier? Eben suchte ich Sie — Warum haben Sie mir nun nichts sagen lassen?

Fr. v. Dorisee.

Man sagte mir, daß du Geschäffte hättest.

Marqvise.

Nun! Können die nicht alle auf Sie warten? (Sie küßt ihr die Hand. Frau von Dorisee sieht sie mit einem augenblicklichen Stillschweigen an.) Sie sehen meine Coeffüre an: nicht wahr? Sie finden sie ganz ungeheuer hoch.

Fr. v. Dorisee.

Ich dachte nicht daran. Was liegt daran, wie man coeffiret ist: aber es that mir weh, daß ich dich so verfallen und verändert sah.

Juliette.

O! ganz sicher.

Fr. v. Dorisee.

Du entziehst dir gewiß den Schlaf, ich wollte drauf wetten.

Marquise.

Man muß wohl, wann man in der Welt lebt.

Fr. v. Dorisee.

Ich habe auch darinne gelebt; es ist so gar nicht lange: indessen habe ich mir doch den nicht entzogen.

Marquise.

Wie will man es aber bey Bällen machen?

Fr. v. Dorisee.

Also geschieht solches nur bey Bällen?

Juliette.

Und auch ein Bischen beym Pharao: und auch ein Bischen bey den petits soupers, die der Frau Gräfinn gegeben werden ... indessen ist bey alle dem die gnädige Frau doch gewiß allezeit früh Morgens um fünf Uhr in ihrem Bette.

Marquise.

Ein andermal, Juliette, verspart die Antwort, bis Ihr gefraget werdet: und dann bitte

ich mir aus, daß man die Sachen nicht übertreibe. Laßt uns allein!

(Christiane geht ab.)

Fr. v. Dorisee.

Du gehst hart mit ihr um.

Marqvise.

Wie! da sie mich bey Ihnen zu verkleinern sucht?

Fr. v. Dorisee.

Was kann dir groß daran liegen? Du wirst doch wohl überzeugt seyn, daß ich dir vorzüglich vor jeder andern glauben werde? Sag mir aufrichtig, daß du weder Spielen, noch die Nacht auf zu sitzen, dir zur Gewohnheit gemacht; und so eine gute Meinung ich auch von Julietten habe, so weiß ich doch alsdann gewiß, daß sie eine Unwahrheit gesagt hat: denn so sehr sie auch über ihren Stand erhaben ist, so werde ich doch nicht einen Augenblick zwischen der Versicherung eines Kammermädchens und der deinigen zweifeln, was ich für wahr halten soll. — Du antwortest mir nicht?

Marqvise.

(nach einem augenblicklichen Stillschweigen.)

Ach, liebe Tante! Juliette hat die lautere Wahrheit gesagt.

Fr. v. Dorisee.

Und, ohne diese Erklärung, gabst du ihr doch Schuld, daß sie dich bey mir zu verkleinern suchte.

Marqvise.

Ich that Unrecht: Sie sehen aber doch, daß ich wenigstens ohne Zurückhaltung meinen Fehler wieder gut zu machen suche. Ich konnte mich der ersten Bewegung von Ungeduld nicht erwehren, die ihr Eifer Ihnen Dinge von mir zu sagen, von denen sie gewiß wissen mußte, daß sie Ihr Mißfallen darüber bezeigen würden, nothwendig bey mir veranlassen mußten.

Fr. v. Dorisee.

Da du sie ohne Bedenken begehst, und doch weißt, daß sie mir mißfallen werden, wie kannst du fürchten, daß ich davon unterrichtet werde? Bist du nicht dein eigener Herr? Ich habe über dich kein Recht, als dasjenige, so mir deine Freundschaft einräumen will. Versagst du mir diese: so habe ich so wenig Recht dir über deine Fehler Verweise zu geben, als einen oder den andern guten Rath zu geben.

Marqvise.

O! reden Sie nicht so! das geht mir durchs Herz! Können Sie mir wohl zutrauen, daß ich

vergessen werde, was ich Ihnen schuldig bin und nicht für Sie alle mögliche Ehrerbietung, alle kindliche Liebe haben werde, deren ich nur fähig bin? Wie sehr habe ich über die lange Abwesenheit geseufzet, die mich so lange von Ihnen getrennt hat. Ach! wollte der Himmel! Sie hätten mich nie verlassen. Nein, meine Tante! mein Herz ist immer noch dasselbige, Sie werden darinne auf ewig Ihre Rechte behaupten, und nur die Furcht, Sie zu betrüben, würde meinem Vertrauen zu Ihnen Gränzen setzen können.

Fr. v. Dorisee (umarmt sie).

Ach! Könnte was Traurigers für mich seyn, als daß ich dieß bey dir mangeln sähe? — Oeffne mir immer vollends dein Herz, dieß so empfindsame und so wahre Herz, damit ich alles lesen möge, was du mir vielleicht nur zur Hälfte gesagt hast.

Marqvise (in Verlegenheit).

Was verlangen Sie? — Doch, ich habe auch keine Geheimnisse — Es ist wahr, daß ich mich seit einiger Zeit einer Lebensart überlassen habe, die für mich zu ermüdend ist: aber ich werde ihr auch gern entsagen, und ich fühle, daß

Geschäftigkeit und Einsamkeit sich für meinen Charakter besser schicken, als alle die eitle Zerstreuung.

Fr. v. Dorisee.

Die Einsamkeit schickt sich weder für dein Alter, noch für deinen Stand. Muß man denn, um einer übertriebener Zerstreuung zu entsagen, in eine Einöde flüchten? Das wäre nichts anders, mein Kind, als eine Thorheit für die andre vertauschen. Du mußt in der Welt leben. Gut; genieße der unschuldigen Vergnügungen, die sich dir hier anbieten: wiedme der Gesellschaft sieben Stunden des Tages: wenigstens aber verwende die übrige Zeit auf die Ausbildung deines Geistes und deiner Talente. Das ist alles, was ich von dir verlangt habe und du mir versprochen hast. Wir sind auch eins geworden, daß du keine Hasardspiele spielen solltest.

Marqvise.

Alles das ist wahr: ich habe aber immer ein so klein Spiel gespielt . . .

Fr. v. Dorisee.

Hasardspiele sind immer kostbar und gefährlich, hauptsächlich wann sie bis früh morgens um fünfe dauern: überdieß zieht sich eine Frau da-

durch den Namen einer Spielerinn zu: und ich habe dir so oft gesagt, daß ein solcher Ruf schreckliche Folgen haben kann.

Marqvise.

Sie haben mich verlassen, und ich habe mich verirret: Sie kommen wieder, und ich habe meine Führerinn wieder. Ich werde mich bessern, verlassen Sie Sich drauf!

Fr. v. Dorisee.

Ich sehe wenigstens, daß dein Herz noch immer dasselbe ist — dieß tröstet mich! Nun hoffe ich, daß alles wieder kann gut gemacht werden — Was wirst du auf den Abend machen?

Marqvise.

Vor der Hand bin ich frey. Diesen Morgen aber erwarte ich Besuch.

Fr. v. Dorisee.

Darf ich mich auf den Abend bey dir zu Gaste bitten?

Marqvise.

Ob Sie dürfen? — Ist wohl in der Welt ein Glück, daß ich dem bey Ihnen zu seyn, vorziehen könnte? Ich werde gewiß allein seyn.

Fr. v. Dorisee.

Ganz gewiß?

Marqvise.

Unausbleiblich! Jeder Drittmann würde mir in Ihrer Gesellschaft zur Last seyn.

Fr. v. Dorisee.

Also liebst du mich noch?

Marqvise.

So sehr, als mein Leben; und ich fühle es mehr, als jemals.

Fr. v. Dorisee.

Du hast ein Mittel, wodurch du mir es beweisen kannst.

Marqvise.

Ach! wie?

Fr. v. Dorisee.

Wenn du mir dein ganzes Vertrauen schenkest ... doch wir wollen den Abend davon schwatzen. Versprich mir nur auf alle meine Fragen ohne alle Winkelzüge zu antworten.

Marqvise.

Ach! freylich könnte ich wohl wünschen, meine Fehler vor Ihnen zu verheelen: aber zu lügen,

hauptsächlich Sie, Sie zu belügen: nein, gute Tante, das fürchten Sie ja nicht.

Fr. v. Dorisee.

Das ist mir genug, und ich bin vollkommen ruhig und zufrieden · · · doch geh, und besorge vollends deine Toilette. Adieu, liebes Kind! Auf den Abend wollen wir unser Gespräch fortsetzen.

(Sie umarmt sie.)

Marqvise.

Wie glücklich macht mich Ihre Güte!

Juliette (kömmt).

Gnädige Frau! Ein Billet, worauf man Antwort erwartet.

Fr. v. Dorisee.

Nun, ich verlasse dich mein Kind — bis diesen Abend auf Wiedersehen!

(Die Marquise führt Doriseen, sie umarmen sich am Ende des Saals.)

Juliette (die ihnen nachsieht).

Meiner Frau stehen die Thränen in Augen. — Ich wollte drauf wetten, sie hat ihr alles gestanden. Ich wünschte es wohl!

Vierter Auftritt.

Die Marquise, Juliette, ein Kammerdiener, ein Bedienter.

Marquise (kömmt zurücke).

Umarmt mich, meine gute Juliette, und verzeiht mir die Art, mit der ich vorhin mit euch geredet habe.

Juliette.

(Küßt die Hand, die sie ihr reicht; die Marquise umarmt sie.)

Ich soll Ihnen verzeihen?

Marqvise.

Ja, der Ausdruck ist nicht zu stark. Seyd Ihr nicht die Gefährdinn meiner Jugend gewesen? die Freundinn, die mir meine Tante zugegeben hat? — Mit mir, und von ihr erzogen — was für ein gerechter Anspruch auf meine Freundschaft! — Ach! Jullette! daß ich mir nicht meine Erziehung, so wie Ihr zu Nutzen gemacht habe! — Ach! nie habe ich meine Vergehungen so sehr als heute empfunden.

Juliette.

Ach, gnädige Frau! Sie rühren mich so sehr . . . Das habe ich gedacht, daß diese heilsame Unterredung Sie Ihnen ganz wieder geben würde!

Marqvise.

Meine Tante — o wie sehr liebe ich sie! — kann es wohl noch eine Seele wie die ihrige geben? welch ein Verstand! was für Sanftmuth! welch eine bezaubernde und zärtliche Nachsicht! —

Ein Kammerdiener (bringt ein Briefchen).

Gnädige Frau! dieß kömmt von der Frau Baronesse von Saint-Phar, und man wartet auf Antwort.

Marqvise.

Schon gut! — (Sie liest.) (Der Kammerdiener geht ab.) Wie ungestüm! — Aber ich muß doch antworten . . . Wo muß ich denn das erste Billet hingesteckt haben: (sie sucht.) Ah! — da ists! — Gut, ich will schreiben, Juliette, während daß Ihr mir vollends den Kopf zurechte machet. Ihr braucht mir nur ein paar Blumen aufzustecken — geschwind! —

(Sie setzt sich an ihre Toilette und nimmt ihr Schreibzeug.)

Juliette (bey Seite).

Die verzweifelten Billette: ich wette drauf, daß die alle ihre guten Gesinnungen verrücken werden — (Juliette nimmt Blumen aus einem Pappenkasten.) Gefällt Ihnen diese Guirlande von Rosen?

Marqvise.

Was Ihr wollt, das gilt mir gleich. — (Juliette nähert sich und coeffiret sie.) (Die Marquise sucht auf ihrer Toilette.) Wo ist denn mein Petschaft? — (Sie sieht die Figur von Biscuit.) Ah! Juliette!

Juliette.

Ah, gnädige Frau! habe ich Sie gestochen? —

Marqvise.

Je, nein doch. Seht doch das allerliebste Ding!

Juliette.

Ah! wars weiter nichts? — Es ist eine Galanterie von der Frau Gräfinn: es muß auch ein Billet da seyn. (Sie suchet mit dem umgekehrten Kamm.) Da, hier ists.

Marqvise.

Wie könnt Ihr mir nun davon nichts sagen? (Sie liest das Billet.)

Juliette.

Ich hatte es in Tod hinein vergessen. Ich bin aller der Figuren, und Altäre von, Freundschaft, und verzogenen Namen so satt! . . .

Marqvise.

Ihr Billet ist allerliebst, und diese Aufmerksamkeit hat in der That viel graziöses.

Juliette (bey Seite).

Ja, ganz erschrecklich viel!

Marqvise.

Das müßt Ihr mir doch gestehen, Juliette, daß die Figure bezaubernd ist! es ist ein Ausdruck darinne! . . .

Juliette.

Ich, ich sehe nichts, als ein fades und langes Gesichte, welches mir so geschmacklos vorkömmt, daß man die Schwindsucht drüber kriegen möchte.

(Sie gähnt.)

Marqvise (trocken).

Ihr seyd sehr schwer zu befriedigen. Ich, ich finde sie allerliebst.

Juliette.

Mehr brauchts ja auch nicht.

Marqvise (besieht sich in einen Spiegel).

Was habt Ihr denn mit meinem Kopfe gemacht? — das sieht ja ganz abscheulich aus — gebt mir noch ein Stückchen Gvirlande von Rosen her — und darnach siegelt mir meine Briefe und bestellt sie.

(Juliette siegelt sie mit Oblaten. Die Marqvise putzt an ihrem Kopfe.)

Ein Bedienter.

Gnädige Frau! — Hier! — von der Frau Gräfinn von Rosanne.

(Er giebt ihr ein Billet. Die Marqvise liest.)

Juliette.

Und von dreyen!

Der Bediente.

Die Frau Marqvise Sophie und Frau von Torvûres lassen sich nach der gnädigen Frau erkundigen.

Marqvise.

Gut. Auf dieß Billet brauchts keiner Antwort. Juliette, gebt ihm die, die Ihr eben zugesiegelt habt — (Der Bediente geht ab. Die Marqvise zum Bedienten.) Hört! erkundiget euch nach Frau von Dorville.

Juliette.

Ist sie krank?

Marqvise.

Je nicht doch; sie hatte nur ein wenig Kopfschmerz in der Oper. — (Zum Bedienten.) Und hernach auch bey Frau von Germeuil — hört Ihr?

Bedienter.

Ja, gnädige Frau.

(Er geht ab.)

Marqvise (immer noch an ihrem Kopfe putzend).

Eine Nadel! — macht mir einmal die Locke zurechte. — (Sie sieht sich an.) Es ist wahr, ich sehe mir heute selbst nicht ähnlich.

Juliette.

Wie ists bey dem Leben, das Sie führen, anders möglich? und wenn das so fort geht, so wird binnen zwey Jahren Ihre ganze Schönheit vorbey seyn.

Marqvise.

Meinethalben; ist das nicht immer das Lied von Ende?

Juliette.

Ja, das Schlimmste dabey ist nur, daß, wenn man vor der Zeit alt wird, die Gesundheit auch

dabey leidet, und das ist doch nichts geringes. Ueberdieß, gn. Frau, wenn Ihnen Ihre Gestalt so wenig am Herzen liegt, warum denn die ewigen Toiletten, die so viel Zeit kosten, und man weit besser anwenden könnte?

Marqvise.

Ihr habt Recht; zumal da mich die Toilette so ermüdet, so viel Langeweile verursachet, daß ich darüber einschlafen möchte.

Ein Kammerdiener.

Mademoiselle le Doux fragt, ob sie aufwarten darf?

Juliette.

Ah! da haben wirs: die Galanteriehändlerinnen.

Marqvise.

Schicke Er sie fort; ich brauche nichts.

Kammerdiener.

Sie wünscht nur die Ehre zu haben, Ihnen einige neue Moden zeigen zu dürfen. Ueberdieß kömmt sie von der Frau Gräfinn.

Marqvise.

Ja, das ist was anders. Nun, laß Er sie nur herein kommen: aber sag Er's ihr zum Voraus, daß ich nichts kaufe.

Juliette (bey Seite).

He! es wird lange währen!

Marqvise.

Man muß ihrer doch los zu werden suchen —

Juliette.

Da haben wir Sie mit ihrem ganzen Krahm.

Fünfter Auftritt.

Die Marqvise, Juliette, der Kammerdiener, ein Bedienter, Mademoiselle Le Doux, ein Ladenmädchen mit vielen Pappenkästen.

Marqvise (steht von ihrer Toilette auf).

Willkommen, Mademoiselle le Doux; Sie wird heute nicht mit mir zufrieden seyn: denn sicher kaufe ich Ihr nichts ab.

Mademoiselle le Doux.

Je, mein Gott! gnädige Frau, es ist ja gar nicht aus Eigennutz, daß ich Ihnen meine Waaren weise; aber ich weiß, daß niemand mehr Geschmack hat, als die Frau Marqvise, und ich wollte Ihnen bloß zeigen, daß ich Ihres Schutzes nicht ganz unwürdig war.

Marqvise.

Die Gräfinn Dorothee hat mir sehr oft von Ihr gesagt.

Mademoiselle le Doux.

Sie hat sehr viel Gnade für mich — und darnach — es ist eine wahre Freude für sie zu arbeiten; ihre Figur würde auch der mittelmäßigsten Arbeit einen Werth verschaffen — — (Während daß sie immer fortredet, packt Mademoiselle le Doux verschiedene ihrer Waaren aus.) Was mich anbetrifft, gnädige Frau, so habe ich mir einmal die Grille in Kopf gesetzt, die mich nicht leicht wird reich werden lassen: ich will nämlich bloß hübsche Personen zu Kunden haben: nach häßlichen frage ich nicht so viel!

Juliette (bey Seite.)

Sie versteht ihr Handwerk.

Marqvise.

(die ihre Waaren eine nach der andern ansieht.)

Ah! das ist ein drolligtes Kopfzeug!

Mademoiselle le Doux.

Ich habe mir es diese Nacht ausgesonnen und gemacht: und ihr den Namen der Spaßvogel gegeben; es sollte der gnädigen Frau allerliebst stehen.

Marqvise.

Sie ist sehr gefällig, Mademoiselle le Doux — Juliette, seht doch einmal den Spaßvogel an. In Wahrheit, recht artig!

Juliette.

O pfuy doch, gnädige Frau! abscheulich!

Marqvise.

(setzt sich ihn auf, und besieht sich im Spiegel.)

O, die herrliche Figur! — Sehen Sie doch, Mademoiselle le Doux; ich sehe wahrhaftig mit Ihrem Spaßvogel, als ob ich nicht gescheut im Kopfe wäre.

Mademoiselle le Doux.

Ah gnädige Frau! und ich wünschte, daß Sie so gemalt wären! Wahrhaftig, das Kopfzeug steht

Ihnen so allerliebst, daß ich untröstlich seyn würde, wenn Sie es nicht nähmen. Ich sage das wahrlich nicht des Kopfzeugs wegen: denn Frau von Larce hat mir es noch den Morgen abkaufen wollen. —

Marqvise.

Frau von Larce! — Ah! ich dächte die wäre ein wenig zum Spasmachen zu alt.

Mademoiselle le Doux.

Deswegen ließ ich sie ihr auch nicht. Da! — Es schickt sich für Niemand, als für Sie. — Die Frau Gräfinn ist auch hübsch: aber die Lebhaftigkeit, die Physionomie der gnädigen Frau hat sie lange nicht; und das Kopfzeug würde ihr gewiß nicht halb so gut stehen.

Marqvise.

Wie theuer ist es?

Mademoiselle le Doux.

Die gnädige Frau wird sehen, daß das eine Blonde ist, die nicht ihres Gleichen hat, und daß sehr viel Arbeit darinne steckt: und doch — sollen Sie mir nicht mehr als sechs Louis geben.

Marqvise.

Nun, in der That hätte ich sie höher geschätzt.

Juliette.

Es ist wahr, eine Elle Blonde, und eine halbe Elle Flor, für sechs Louis, das ist sehr wohlfeil.

Marqvise.

Ah! ich höre die Gräfinn.

Juliette.

Nu, schön! So behalten wir gewiß den ganzen Krahm über dem Halse.

Marqvise.

Ja, sie ists selbst.

(Sie läuft hinaus und ihr entgegen.)

Sechster Auftritt.

Juliette, Mademoiselle le Doux.

Juliette (bey Seite.)

Sollte man nicht glauben, Sie hätten einander in einem Jahre nicht gesehen? und sind, Gottlob! heute früh um viere aus einander ge-

gangen. Wie übertrieben! — Aber es ist nun einmal so Mode.

Mademoiselle le Doux (bey Seite).

Ich sehe, ich muß das Mädchen auf meine Seite kriegen. (Laut.) Man hat mir gesagt, Mamsell, daß Sie von Madame Girard, die an die Frau Marqvisin ordentlich liefert, eine sehr gute Freundinn sind. Ich bin aber überzeugt, wenn Sie mich kennen sollten, so würden Sie mich auch nicht mit so scheelen Augen hier sehen.

Juliette.

Ich? eine gute Freundinn von Madame Girard? Sie sind sehr schlecht unterrichtet, Mamsell! ich kann sie nicht ausstehen.

Mademoiselle le Doux.

Ah! das erfreut mich, daß Sie so offenherzig mit mir reden. Ich will Niemanden Etwas zum Nachtheil sagen: aber da Sie Madame Girard kennen, so muß ich Ihnen offenherzig gestehen, daß sie des Vertrauens angesehener Personen nicht werth ist. Sie hat nicht mehr Geschicklichkeit als eine andere, und besitzt dabey einen Heißhunger, einen Geiz — Was mich

anbetrifft, so kann ich Sie versichern, daß ich mir geleistete Dienste zu erkennen weiß.

Juliette (bey Seite).

Ah! sie kömmt von weitem — das ist mir nichts Neues.

Mademoiselle le Doux.

Ich wünschte wohl, Mamsell, daß in meinem Kram was wäre, das Ihnen Vergnügen machte. Das halb Neglige', zum Beyspiel . . .

Juliette.

Jaja, es wär wohl nach meinem Geschmack . . . doch Sie haben da einen kleinen Mantel — der wäre so was für mich.

Mademoiselle le Doux.

Sie macht nicht viel Umstände — (Laut.) In der That, die Spitze dran ist prächtig: doch — sie ist zu ihren Diensten, so wohl als die Haube.

Juliette.

O! das würde zu theuer für mich seyn!

Mademoiselle le Doux.

Sie scherzen, Mamsell! Erlauben Sie, daß ich Ihnen mit diesen beiden Kleinigkeiten aufwar-

ten darf. Ihre Freundschaft ist alles, was ich dafür verlange.

Juliette.

Und die Kundschaft meiner Frau?

Mademoiselle le Doux (lachend).

Das versteht sich.

Juliette.

Behalten Sie Ihre Raritäten, Mamsell! Sie beurtheilen mich nach andern Kammerjungfern von Ihrer Bekanntschaft: ich, ich will nicht so ungerecht seyn, alle Galanteriehändlerinnen mit Ihnen zu vermengen. Seyn Sie künftig vorsichtiger und vergessen Sie nicht, daß es noch in allen Ständen Leute von edlen und rechtschaffenen Gesinnungen giebt.

Mademoiselle le Doux (bey Seite).

Das ist ein widersinnisches, hartnäckiges Ding!

Juliette.

Ha, da kömmt die gnädige Frau!

Siebender Auftritt.

Juliette, Mademoiselle le Doux, die Marqvise, die Gräfinn.

(Die Marqvise und die Gräfinn bringen einander in Armen geführt. *)

Die Gräfinn (zur Marqvise).

Wie hoch, mein liebstes Herz, rechnen Sie mir nicht eine so geringe Aufmerksamkeit an!

(Sie umarmt sie.)

Marqvise.

O! das ist allerliebst! da! sehen Sie es noch auf meiner Toilette: eben habe ichs erst entdeckt — Juliette nehmt's und tragt's in mein Kabinet.

Juliette.

Wie, gnädige Frau?

*) So oft sich die beiden Freundinnen etwas Empfindsames sagen, so nehmen Sie plötzlich einen zarten, klaren schleppenden Ton an, sehen einander zärtlich, mit gesenkten Kopfe an, umarmen einander fleißig ꝛc.

Marqvise.

Die Figur ist von Biscuit! nehmt sie ja in Acht, daß Ihr sie nicht zerbrecht.

Juliette (bey Seite).

Wahrhaftig! es würde ein großer Schade seyn. —

(Sie nimmt die Figur und geht damit fort.)

Die Gräfinn.

Nun lassen Sie uns doch ein wenig sehen, was Mademoiselle le Doux bringt. (Zur Marqvise.) Nicht wahr, mein Herz, sie ist allerliebst — Mademoiselle le Doux, hat Sie Puffs? —

Mademoiselle le Doux.

Ja, gnädige Frau: hier ist eine brühwarm.

Die Gräfinn.

Das ist ein Ungeheuer. — Zeigen Sie mir was anders: bringe Sie uns doch den großen Kasten. (Zur Marqvise.) Wir wollen uns setzen.

(Sie setzen sich.)

Marqvise.

Ja, gebe Sie ihn uns auf dem Schooß — hieher! Sehr gut!

(Die Gräfinn und Marqvise ziehen verschiedene Galanterien aus dem Kasten.)

Die Gräfinn.

Das ist ein ziemlich artiger Hut — wiewohl! er ist schon etwas gemein. Mademoiselle le Doux, ich muß einmal von Hüten mit Ihr reden. Ich will Ihr einige Ideen angeben = = =

Mademoiselle le Doux.

Madame haben so viel Einbildungskraft!

Die Marqvise.

Mademoiselle le Doux, da! lege Sie alles das für mich bey Seite.

Die Gräfinn.

Ach, mein Herz! nehmen Sie doch noch die Haube: die hier ist gerade so — die will ich behalten.

Marqvise.

Herzlich gern.

Die Gräfinn.

Außer den beiden Hüten, nehme ich alles übrige, was noch im Kasten ist. Mademoiselle le Doux, lasse Sie es doch in meinen Wagen tragen.

(Sie nimmt den Kasten.)

Achter Auftritt.

Juliette, Mademoiselle le Doux, die Marqvise, die Gräfinn.

Juliette (zur Gräfinn).

Ich soll fragen, gnädige Frau, wann Sie Ihre Pferde befehlen.

Die Gräfinn.

Er soll nicht ausspannen: ich werde gleich wieder wegfahren. (Zur Marqvise.) A propos: bey den Pferden muß ich Ihnen doch was Allerliebstes erzählen. Gestern war die Baronesse zu einem Hochzeitmal gebeten: es ward auch Pharao da gespielt. Sie kömmt um zwey Uhr an, und indem sie in Saal hineintritt, bestellt sie in einem sehr kalten Ton ihre Pferde auf den Morgen Mittag.

Marqvise.

Ah! das ist lustig!

Die Gräfinn.

Ja, aber was es weniger war, ist daß das arme Weib 2000 Louis verloren hat. Nun besteht ihr ganzes Jahrgeld aus 2000 Thalern, und sie weiß nicht, wo ihr der Kopf steht. Die

Sache muß verschwiegen bleiben und wir habens ihr versprochen.

Juliette (bey Seite).

Da ist das Geheimniß in guten Händen.

Die Gräfinn.

Käm es heraus, so wäre sie mit ihrer Familie auf ewig zerfallen.

Marqvise.

Das ist schrecklich.

(Die Marqvise und Gräfinn reden einander in die Ohren.)

Mademoiselle le Doux (bey Seite).

Gut, daß ich es weiß: ich will mirs zu Nutze machen. (Laut.) Steht den Damen sonst noch was zu Befehl?

Marqvise.

Adieu Mademoiselle le Doux! — Juliette, sagt, daß man niemand hereinlasse — hört Ihr?

Juliette.

Ja, gnädige Frau.

(Sie geht mit Mademoiselle le Doux ab, die ihre Kästen fortträgt.)

Neunter Auftritt.

Die Marqvise, die Gräfinn.

Marqvise.

Ich schmeichelte mir, meine liebe Freundinn, daß Sie mit uns essen würden.

Die Gräfinn.

Je! bin ich denn nicht zu einer Vorlesung, zum Thee versprochen . . . Ah! da habe ich meinen Trieselbeutel vergessen; bin ich nicht unbesonnen! Zum Tode wird mir die Zeit lang werden. — Ohne Trieseln kann ich gar nicht lesen hören.

Marqvise.

Was wird man Ihnen denn vorlesen?

Die Gräfinn.

Ein Gedichte. —

Marqvise.

Ah! ich wette, vom Chevalier d'Herbain.

Die Gräfinn.

Getroffen! Er wollte es erst drucken lassen: aber Sie kennen den Chevalier, das ist eine Bescheidenheit, eine Simplicität! — Der Autorname jagt ihm eine entsetzliche Furcht ein; und

wie er selbst saget, schreibt er bloß zum Vergnügen seiner Freunde.

Marqvise.

Gleichwohl habe ich ihn dieser Tage sein Gedicht mehr als sechzig Personen vorlesen hören.

Die Gräfinn.

Das glaube ich wohl! und heute werden ihrer über hundert seyn: das macht, daß er überall so bekannt ist; er hat so viel Freunde — Es ärgert mich recht, daß Sie heute nicht bey der Vorlesung seyn sollen; wissen Sie wohl, mein Herz, daß wir heute einander nicht wieder sehen werden?

Marqvise.

A propos, sagen Sie mir doch, warum Sie heute schon seit dem frühen Morgen in vollem Staate gehn?

Die Gräfinn.

Je, mein Gott! weil ich heute den ganzen Tag nicht wieder nach Hause komme. Um fünf Uhr gehe ich in die französische Komödie, von da hole ich Sie ab: wir sehen das neue Ballet: machen zwey bis drey Besuche, und soupiren hernach beym Ambassadeur. Wir spielen Pharao:

ich werde da zu Grunde gerichtet, es schadt nichts: ich habe einmal eine eben so unbezwingliche, als unglückliche Leidenschaft dafür — ich verlasse endlich das Spiel und die Welt, alles das wird mir zur Last: im Grunde befinde ich mich nur bey Ihnen wohl, oder wenn ich ganz, ganz allein bin: ich werde noch eine Misantropinn, ich stehe Ihnen dafür: wenn Sie alle die boshaften Streiche wüßten, die man mir spielet — und darnach, beunruhiget mich ein Nichts. Wie ist man nicht zu beklagen, wann einem der Himmel eine gewisse Empfindsamkeit gegeben hat; wahrhaftig ein sehr trauriges Geschenk — . . . . Ah, mein Herz! haben Sie denn Karmin da? ich habe ihn ein wenig zu blaß aufgetragen.

Marqvise.

Da ist welcher. (Die Gräfinn setzt sich vor die Toilette, und färbt sich.) Ich versichere Sie, Sie sehen den Morgen wie ein Engel, und sind zum Malen geputzt. Wenn Sie Frau von Sermur heute sehen sollte, sie ärgerte sich zu Tode.

Die Gräfinn.

Der Neid ist doch ein abscheulich Ding; wie häßlich macht er nicht!

Marqvise.

Ja wohl, mein Herz! — Ah! haben Sie denn an unsere Kleider zu der bewußten Qvadrille gedacht?

Die Gräfinn.

Ja wohl, mein Kind. Ich glaube, Ihnen die Wahrheit zu gestehen, daß unsere Qvadrille ein wenig Aufsehen machen wird — Wir haben noch sechs Proben, nicht wahr?

Marqvise.

Ganz gewiß.

Die Gräfinn.

Wie finden Sie Frau von Blemont, die letzt außen blieb, um ihre Sache den Richtern zu empfehlen, und zu ihrem Referenten zu gehen?

Marqvise.

Man sagt aber auch, daß der Proceß höchst wichtig ist und das ihr Glück darauf beruht.

Die Gräfinn.

Es ist möglich; indessen hätte sie es wohl mit den Richtern auf einen andern Tag verschieben können. Ueberhaupt schmecken ihre Sitten nach

der Provinz; sie hat viel auf ihren Güthern gelebt.

Marqvise.

Sie soll, wie ihre Verwandten versichern, Verdienste haben.

Die Gräfinn.

Es ist möglich: übrigens muß man sie wahrhaftig bey ihr suchen. Haben Sie bemerkt, wie ihr Reifrock auf beiden Seiten immer herunterfällt; es steht ihr gar nichts. Ich weiß nicht, warum sie mit in unserer Qvadrille ist, sie verunziert sie ganz —

Marqvise.

Sie tanzt nicht übel, und ist sehr hübsch.

Die Gräfinn.

O! sehr hübsch! das ist wahr, und Sie sind sehr gut. Sie kanns gewesen seyn, aber sie ist nicht mehr jung: sie muß wenigstens sieben und zwanzig Jahr seyn, wenn sie sich gleich nur für vier und zwanzig ausgiebt. — Aber, meine liebe Freundinn! ich muß fort.

Marqvise.

Wie! schon itzt?

Die Gräfinn.

Wir sehen einander den Abend wieder. Ich habe Ihnen tausenderley zu sagen. Ich muß meiner Freundinn einmal mein Herz öffnen: ich versichere Sie, ich habe mehr, als einen Kummer, und wenn ich nicht so viel Muth hätte ...

Marqvise.

Sie machen mich ganz unruhig.

Die Gräfinn.

Ich will Ihnen das alles in der Oper erzählen ... A propos, mein Herz! wir nehmen doch noch die kleine Loge — sind Sie es zufrieden?

Marqvise.

Wenn's Ihnen so beliebt?

Die Gräfinn.

O so recht, wie ich wünsche. Ich kann destomehr mit Ihnen seyn.

Marqvise.

Sehr gern.

Die Gräfinn.

Adieu, mein Täubchen! (Sie umarmt sie.) Das kleine Gespräch thut mir so wohl; ich war

ganz mürrisch, als ich kam — Adieu, meine liebste Freundinn! — haben Sie schon meinen neuen Wagen gesehn?

Marqvise.

Nein, mein Herz, ist er unten?

Die Gräfinn.

Ja. O kommen Sie doch und sehen ihn: er ist zum Bezaubern.

Marqvise.

Sehr gern; ich begleite sie.

(Sie fassen einander unter die Arme und gehen ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Marqvise, Juliette.

Marqvise.

Juliette, holt mir einmal mein grünes gesticktes Kleid! ich will mich bald anziehen.

Juliette.

Wie, gnädige Frau, um hier auf den Abend mit Ihrer Tante allein zu speisen?

Marqvise.

Je mein Gott! Ich hatte mich schon seit acht Tagen zu einem Souper beym Ambassadeur versprochen: die Gräfinn hat mich wieder dran erinnert.

Juliette.

Aber gnädige Frau; Sie haben Ihrer Tante das Wort gegeben, daß Sie sie diesen Abend erwarten wollen; und ich dächte, Sie könnten ihr ein Souper von hundert Personen aufopfern, da

Sie sich durch die geringste Entschuldigung mit leichter Mühe losmachen können.

Marqvise.

Ja, aber die Gräfinn wird mir in Ewigkeit nicht verzeihen.

Juliette.

Ihre gnädige Tante wird, däucht mir, ein Recht haben, es Ihnen noch weit weniger zu verzeihen.

Marqvise.

Freylich wohl! denn sicher wird sie meine Entschuldigung sehr seicht finden.

Juliette.

O abscheulich! das können Sie glauben.

Marqvise.

In der That, ich bin in einer großen Verlegenheit — Ich möchte um alles in der Welt willen meine Tante nicht beleidigen: gleichwohl Juliette, ich muß es euch gestehen, der Gedanke, mit ihr allein zu seyn, den ich diesen Morgen so lebhaft wünschte, macht mich itzt höchst unruhig und verdrüßlich.

Juliette.

Ists möglich?

Marqvise.

Ah! Die Veränderung kömmt nicht von meinem Herzen — Zu jeder andern Zeit würde ich alle Vergnügungen der Welt dem so süßen Glück aufopfern, einen Abend mit meiner Tante allein zuzubringen. Ja, Juliette, es ist gewiß, daß Vernunft und Tugend aus ihrem Munde sprechen. O wie freute ich mich sie zu hören, als ich ihren Rathschlägen noch folgte! Itzt überredet sie mich zwar allezeit, aber, was sie sagt, erregt in mir eine geheime Verwirrung und einen Kummer, dessen Bitterkeit ich euch nicht genug beschreiben kann. Ach! sicher muß man nie vom rechten Wege abgewichen seyn, wenn man den ganzen Reiz der Lehren der Tugend schmecken will.

Juliette.

Es ist nicht zu läugnen, daß sonst, wann man Ihnen die Pflichten einer Frau schilderte, man Ihnen ein getreues Bild Ihres eignen Lebens darstellte.

Marqvise.

Ah, Juliette! und ich habe ein solches Glück vernachläßigen und verlieren können?

Juliette.

Sie werden es wiederfinden und die Erfahrung wird eine Tugend mehr hinzufügen, das Mißtrauen gegen sich selbst.

(Ein Kammerdiener erscheint.)

Marquise.

Was wollt Ihr?

Der Kammerdiener.

Es ist ein Maler, der der gnädigen Frau drey Portraite bringt.

Marquise.

Ah! ich weiß, was es ist. Hängt sie in mein Kabinet zu den übrigen.

(Der Kammerdiener geht ab.)

Juliette.

Neun und drey macht zwölfe — sonst hat man nur die Bildnisse seiner vertrautesten Freundinnen: mithin, gnädige Frau, haben Sie zwölf vertraute Freundinnen: darzu muß man Ihnen wohl Glück wünschen.

Marquise.

Nein, ich habe keine vertraute Freundinn, als die Gräfinn; die andern sind bloße Bekanntschaften.

Juliette.

Inzwischen haben Sie doch für alle diese Damen gleiche Aufmerksamkeit; Sie erweisen ihnen, mit wenig Unterschied, gleiche Gefälligkeiten; sie sind auf der kleinen Liste; werden von Ihnen mit Liebkosungen überhäuft; bey der geringsten Abwesenheit schreiben Sie ihnen: wenn Sie sie irgends wo treffen, haben Sie ihnen immer Geheimnisse ins Ohr zu sagen: ist eine von ihnen krank, so bezeigen Sie die lebhaftesten Unruhen für sie und laufen sich mit ihr einzusperren. Wenn das nicht Freundschaft ist, gnädige Frau, welchen Namen soll man solchen überzeugenden Beweisen geben? Ach! meine liebste Gebieterinn, vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen aufrichtig sage, daß Ihre Seele, Ihr Geist Sie vor solchen verkehrten, lächerlichen Moden in Sicherheit setzen, und Ihnen eine Verachtung gegen solche eitle und kindische Affektationen beybringen sollte. Noch einmal! vergeben Sie meinem Eifer, wenn er mich zu weit verführt: es ist aber meine Pflicht, Ihnen die Wahrheit frey zu sagen, und ich halte Sie für würdig, sie zu hören.

Marqvise.

Ihr betrügt euch nicht, Juliette; ich weiß wenigstens den Werth eures guten Rathes und eurer Freundschaft zu schätzen: glaubt mir, es giebt Augenblicke, wo mich das Lächerliche dieser Dinge so sehr, als euch beleidiget, und das Leben, das ich führe, mir mißfällt: aber es hat mir leider schon Trägheit und Unthätigkeit zur Gewohnheit gemacht: ich habe den Geschmack mich zu beschäftigen verloren: die Talente, die mir sonst so viel Lobsprüche zuzogen, zu bearbeiten vernachlässiget: und es schaudert mich vor der Arbeit und Zeit, die es mich kosten würde, mich wieder auf den Punkt zu bringen, von dem ich abgewichen bin. Das, ich muß es gestehen, — das ists, was mich zurückhält.

Juliette.

Es ist gewiß, gnädige Frau, daß, wenn Sie länger damit anstehen, Sie am Ende leicht sich zu spät möchten einfallen lassen, zu Ihrer vorigen Thätigkeit wieder zurück zu kehren. Aber aufrichtig geredt! glauben Sie wohl, daß achtzehen Monat Müßiggang vermögend seyn sollte, Ihnen die Frucht von einer funfzehnjährigen Arbeit und Aemsigkeit zu entreißen? Endlich, gnädige

Frau, wenn Ihnen auch der Kopf von der Zerstreuung, in der Sie leben, ganz eingenommen wäre, wenn Sie mit dem Glücke, Besuche zu geben, in die Schauspiele zu laufen, und Pharao zu spielen, nichts zu vergleichen fänden, so würde ich begreifen, daß es Ihnen Etwas kosten müßte, der Vernunft ein solches Opfer zu bringen: aber die Welt ermüdet Sie, drücket Sie . . .

Marqvise.

Oft ist dieses wahr — inzwischen Juliette: ob ich gleich von Natur die Coqveterie, eben so sehr verabscheue, als verachte; so bin ich doch für das Vergnügen zu gefallen, nicht ganz unempfindlich.

Juliette.

Sehr wohl, ich verstehe es. Sie zeigen sich nicht ungern, es ist Ihnen nicht gleichgültig, wenn man sie hübsch findet, nicht wahr?

Marqvise.

Ja; aber das ist ein so kurzes, so wenig lebhaftes Vergnügen! —

Juliette.

Ah! das ist in seiner Ordnung: denn Sie theilen diesen Triumph mit so vielen andern,

daß, wenn Sie auch nur ein wenig Eigenliebe haben, Sie Sich damit nicht befriedigen können. Ich muß Ihnen doch bey der Gelegenheit erzählen, was ich jener Tagen sagen hörte; es war bey Gelegenheit des schönen Festins, das der Herr Ambassadeur gab; Sie waren da mit der Frau Gräfinn und Sie zogen, eine wie die andere, vieler Augen auf sich. Ich war unter dem großen Haufen und hörte die Urtheile, die man über Sie beide fällte. Ich kann Ihnen aber nicht verheelen, daß sie fast alle für die Gräfinn ausfielen. Man verglich eine mit der andern, und die Pracht, und die regelmäßige, edle Figur, die Ihre Freundinn machte, vereinigte aller Stimmen. Ich ward darüber böse: denn ich, gnädige Frau, finde Sie weit hübscher. Aber bald hatte ich Ursache, es noch mehr zu seyn. Auf einmal gieng bey der Gruppe Mannspersonen, auf deren Gespräch ich horchte, die junge Dame, die erst kürzlich verheurathet ist, vorbey, und blieb bey ihnen stehen — wie heißt sie denn nun? sie ist immer so herausgeputzt, so wenig hübsch, und verzieht immer so ihre Mienen . . .

Marquise.

Frau von Ervignac?

Juliette.

Recht. Nun also diese Frau von Ervignac, nachdem sie diesen Herrn hunderterley Grimassen, immer eine unangenehmer, als die andere, vorgemacht, und den Kopf, wie Sie wissen, die Kreuz und die Qveere gedreht hatte, gieng sie fort, und folgte ihrer Schwiegermutter in ein ander Zimmer. Sie ließ aber meine Gruppe in einer solchen Bewunderung ihrer Reize, daß alles von ihrem Lobe überfloß. Eines rühmte ihre Anmuth, ein anders ihre Gesichtsbildung: durchgängig war man eins, daß sie tausendmal angenehmer, pikanter, als Sie, gnädige Frau, (verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit!) und als selbst die Gräfinn Dorothee sey, die man einen Augenblick vorher bezaubernd gefunden hatte.

Marqvise.

Das ist aber unglaublich! Frau von Ervignac ist wirklich häßlich.

Juliette.

O! das ist gar keine Frage; meine Erzählung ist aber demungeachtet so getreu, als möglich. Sehen Sie, der Haushofmeister des Herrn Ambassadeur stund bey mir und machte sich auch über dieß Gespräch recht herzlich lustig.

Marqvise.

Ich wollte drauf wetten, daß eure Gruppe aus der schlechtesten Gesellschaft bestund. —

Juliette.

Es waren indessen doch Herren, die ich sehr oft bey der gnädigen Frau sehe. Z. B. der Graf von Elbi sein Bruder, Herr von Royanne, der Chevalier d'Herbain, und fünf oder sechs andere.

Marqvise.

Der Chevalier d'Herbain war drunter?

Juliette.

Nicht anders! Und so hitzig er erst für die Frau Gräfinn war, so war er es den Augenblick darauf für Frau von Ervignac, trotz alle des faden Zeugs, das er Ihnen bisweilen vor Ihrer Toilette vorsagt: doch, gnädige Frau, so sind die Mannspersonen, und darum ist es nicht wohlgethan, wenn man einen zu großen Werth auf die Schönheit setzet. So hübsch man auch ist, so kann man doch leicht von einer andern übertroffen werden: und was noch weher thut, und doch sehr oft zu geschehen pflegt, ist, daß man sich die mittelmäßigste Figur vorziehen sieht. Mithin ist ein allgemeines Wohlgefallen hierinnen

eine Chimäre. Die Kaprise ohne Verstand giebt dieß heute, und morgen raubt sie es wieder. Aber der Sieg, der weder von der Phantasie, noch von der Mode abhängig ist, der zu allen Zeiten und in allen Lebensaltern, die Eigenliebe wahrhaftig befriedigen kann, ist der, wenn man die Herzen durch seinen Charakter und sein Betragen einnimmt, durch Anmuth, Witz und reizende Talente gefällt . . .

Marqvise.

Gut, Juliette; es ist entschieden, ich will wieder zu meinem vorigen Fleiße zurücke kehren: morgendes Tages will ich anfangen. Laßt mir mein Piano forte, meine Harfe stimmen; machet mir meine Stellage, meine Farben zurechte: stellet alle meine Geschichtsbücher, die mir meine Tante gegeben, in meiner Bibliothek auf, und verbrennt alle meine Romanen.

Juliette.

Ah! das ist eine brave Entschließung! wie sehr wünsche ich, daß sie dauerhaft seyn möge!

Marqvise.

Zweifelt nicht, sie soll es seyn . . . Doch, was giebts?

Ein Bedienter (zur Marqvise).

Gnädige Frau; das arme Weib von einem Ihrer Güther, die schon gestern da war, möchte Sie gern sprechen.

Marqvise.

Sie soll warten.

(Der Bediente geht ab.)

Juliette.

Es ist ohne Zweifel die abgebrannte Frau!

Marqvise.

Je freylich wird sie es seyn! Sie braucht Hülfe, und es thut mir sehr weh, daß ich ihr eben itzt keine leisten kann.

Juliette.

Herzensgüte ohne eine kluge Haushältigkeit kann freylich nichts als ein eitles Bedauren veranlassen; Sie empfinden es, gnädige Frau! man kann nicht zu gleicher Zeit verschwenderisch und wohlthätig seyn.

Marqvise.

Wohl überlegt! so werde ich den Abend Pharao spielen. Gewinne ich, so kann ich das Vergnügen haben, die arme Frau ihrem Elende zu entreißen.

Juliette.

Und wenn Sie nun verlieren?

Marqvise.

Ah! ich werde gewiß gewinnen: meine gute Absicht wird mir Glück bringen.

Juliette.

Wenn Sie der armen Frau helfen, so ist das eine Handlung, die Ihnen Vergnügen macht, aber deswegen noch keine gute Handlung.

Marqvise.

Wie so?

Juliette.

Haben Sie keine Gläubiger? — Wie kann man aber wahrhaftig großmüthig seyn, wenn man ungerecht ist? Kann man aber des so edlen Veegnügens wohl zu thun genießen, wann man nicht weiß, wie man seine Schulden bezahlen will?

Marqvise.

Ach! Juliette! Ihr habt recht, und Ihr laßt mich meinen schrecklichen Zustand aufs grausamste fühlen. Wie! ich habe also für die Unglücklichen nichts, als für sie ein fruchtloses Mit-

leiden und für mich ein quälendes! Also muß ich mein Herz zu verhärten, dieses so natürliche Gefühl zu verdrängen suchen, wenigstens ihm nicht nachgeben; und was zu einer andern Zeit Tugend seyn würde, ist nun bloß eine Schwachheit? Ich habe Schulden, die müssen bezahlt werden: das ist meine erste Pflicht, ich weiß, ich fühle es: doch dem sey, wie ihm wolle, der Frau muß auch geholfen werden. Juliette, erkundiget euch genau nach ihren Umständen . . . Wer kömmt? Je, daß ich mich nicht habe verläugnen lassen!

Juliette.

Ja, es ist aber die Frau Gräfinn.

Marqvise.

Jedermann kömmt mir itzt ungelegen.

(Juliette geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Gräfinn, die Marqvise.

Die Gräfinn.

Wie, mein Herz? Sie sind noch nicht angekleidet? Das ist ja eine Faulheit!

Marquise.

Ich habe einen unerträglichen Kopfschmerz.

Die Gräfinn.

Desto eher müssen Sie ausgehen: das wird ihn zertheilen. — Ich weiß sicher, das Pharao hilft dafür.

Marquise.

In der That, es ist mir ganz unmöglich, mich anzukleiden und auswärts zu speisen.

Die Gräfinn.

Und was wird der Ambassadeur sagen?

Marquise.

Sie werden die Güte haben, mich zu entschuldigen, mein Herz, nicht wahr?

Die Gräfinn.

Aber es könnte leicht kommen, daß ich ihm eben so wenig Wort hielt, zumal, da mir heute gar nicht der Kopf auf dem rechten Flecke steht — Es zieht mich in Nerven — und darnach bin ich zum Abscheu coeffirt — Gut, ich bleibe bey Ihnen zur Gesellschaft, wir wollen schwatzen und uns zeitig niederlegen: das wird zehnmal besser seyn.

Marqvise.

Das thut mir in der Seele weh: aber ich kann Ihnen kein Souper anbieten: denn so bald ich zu Hause bleibe, so kömmt meine Tante gewiß und bringt hier den Abend bey mir zu.

Die Gräfinn.

Ah! das ist doch possirlich! Ich verspreche mich den Abend beym Ambassadeur, bloß Ihrer Gesellschaft wegen: Sie wollen nicht hingehn, gut, ich lasse mirs gefallen: aber Sie sollen mich bey sich und Ihrer Tante zum Drittmann behalten: das ist ja wahrhaftig nicht mehr, als billig.

Marqvise.

Aber Sie werden da zum Tode lange Weile haben —

Die Gräfinn.

Ich glaube wohl, daß mich Ihre Tante eben nicht sehr aufheitern wird. Zwar verdient sie alle mögliche Ehrerbietung; aber ich muß Ihnen gestehn, Ihre finstere Miene macht mich zu fürchten. — Ich wollte drauf wetten, daß ich ihr nicht gefiele?

Marqvise.

Ey, warum nicht!

Die Gräfinn.

Unausbleiblich! Alle Tanten und Schwiegermütter haben vor mir beym ersten Anblicke einen Abscheu. Doch hören Sie, ich habe einen vortrefflichen Einfall. Wir müssen durchaus den Abend mit einander zubringen, da hilft nichts für: denn, Scherz bey Seite, ich habe Ihnen die wichtigsten Dinge von der Welt zu sagen. Hören Sie also meinen Einfall. Schreiben Sie an Ihre Tante, daß ich krank wäre und Sie gebeten hätte, daß Sie auf den Abend mit mir speisen sollten.

Marqvise.

Nein, schenken Sie mir diesen Betrug! Ich habe mir einmal vorgesetzt, dergleichen niemals bey einer Person zu gebrauchen, der ich so viel Dank und Liebe schuldig bin.

Die Gräfinn.

Ah! das klingt prächtig, nur Schade! daß kein Menschenverstand drinnen ist. Was ist denn das für ein Betrug? denn ich schwöre Ihnen, daß ich recht sehr krank bin, und ich verlange durchaus, daß Sie den Abend bey mir speisen: mithin sagen Sie ja nichts, als die lautere Wahrheit.

Marqvise.

Wie lächerlich! — Sie sind aber nicht krank?

Die Gräfinn.

Habe ich Ihnen aber nicht den Augenblick gesagt, daß mirs so auf den Nerven liegt — Ueberdieß macht der viele Thee, den ich diesen Morgen getrunken habe, mir einen solchen Magenkrampf — Kurz, damit Sie Ihr Gewissen beruhigen, so verspreche ich Ihnen, daß ich diesen Abend nichts, als Orangenblütenwasser zu mir nehmen will. Sind Sie so zufrieden, oder haben Sie noch einen Gewissensscrupel? . . . Sie lachen? Gut gut, dieß Lächeln nehme ich für eine Einwilligung an. Geben Sie mir immer diesen Beweis Ihrer Freundschaft, mein Herz, ich beschwöre Sie! (Sie umarmt sie.) Sie werden mich dadurch unendlich verbinden — Ich habe einen und den andern Rath von Ihnen zu erbitten und will Ihnen meinen ganzen Kummer anvertrauen. — Sie sollen mich führen, mich trösten: kurz, diese Unterredung leidet keinen Aufschub: denn mein Zustand ist drückend; ich muß eine Parthie ergreifen und Ihre Meynung allein kann mich bestimmen.

Marqvise.

Man kann Ihnen nicht widerstehen. Gut, ich will meiner Tante schreiben: dieser Betrug kostet mich viel, ich kann es Ihnen nicht verheelen.

Die Gräfinn.

Ah! sie wirds in ihrem Leben nicht erfahren.

Marqvise.

Das ist unmöglich; denn ich bin morgen die erste, die es ihr saget, das weiß ich sicher.

Die Gräfinn.

Aber das ist ein bischen albern! — Nun? wo ist denn Ihr Schreibzeug?

Marqvise.

Da!

Die Gräfinn.

Nun, mein Herz! so schreiben Sie! (Die Marqvise setzt sich und schreibt: die Gräfinn besieht sich indessen im Spiegel und putzt an sich) Bin ich nicht zugerichtet! — Wahrhaftig! ich muß meinen Wagensitz noch niedriger machen lassen . . . Wie gefällt Ihnen die Farbe von meiner Robe? — Nicht wahr? ein wenig fade? — Zudem ist sie auch so garnirt, daß es besser seyn könnte — Und doch ists von Made-

moiselle le Doux = = = Ah! mein Gott! a propos der Mademoiselle le Doux, wie habe ich immer mehr vergessen können, mit Ihnen von einer Sache zu reden, die mir wahrhaftig! bis in der Seele weh gethan!

Marqvise.

Was denn?

Die Gräfinn.

Sie kennen meine Empfindsamkeit; schließen Sie also von meinem Verdrusse, den mir die Sache gemacht hat. Sie werden sich vielleicht noch der Geschichte erinnern, die ich Ihnen den Morgen von der Baronesse vor der Mademoiselle le Doux erzählt.

Marqvise.

Recht; von den zweytausend Louis, die sie im Pharao verloren hat.

Die Gräfinn.

Nun also; die arme Baronesse ist der Mademoiselle le Doux viel schuldig. Mademoiselle le Doux mag nach dem, was mir hier den Morgen entwischt ist, für ihre Rechnung besorgt seyn, und läuft zu den Aeltern der Baronesse und erzählt ihnen alles haarklein.

Marqvise.

Das ist entsetzlich!

Die Gräfinn.

Was das Unglück noch vermehrt, so hat die Baronesse eine Schwiegermutter, die bloß im Lotto, und einen Schwiegervater, der nur Schach spielt; nun können Sie leicht denken, daß sie ihr ihren Fehler für ein unverzeihlich Verbrechen anrechnen. Die Familie hat großen Rath gehalten: man hat auf eine Entfernung von zwey Jahren angetragen; und zwar soll die Reise nach einem alten Schlosse, tief in Limosin, hingehen — da soll sie zwey Sommer bleiben — Kurz ich kann Ihnen die Abscheulichkeiten nicht alle erzählen: die Haare stehn einem zu Berge. Unter alle dem Spektakel schreibt mir die Baronesse in der äußersten Verzweiflung und meldet mir ihre grausame Geschichte.

Marqvise.

Und weiß sie, daß Sie an ihrem Unglücke Schuld sind?

Die Gräfinn.

Ja freylich. Mademoiselle le Doux hat es ihr gesagt: ah! das Billet gieng mir durchs Herz. Ich gieng unverzüglich zur Baronesse, und sagte ihr, sie sollte doch alles gegen ihre Familie läugnen: denn ich wollte ihr das benöthigte

Geld ausfündig machen: aber ich kam zu spät: sie hatte schon ein so förmlich Geständniß gethan, das meinen Vorschlag unbrauchbar machte. Ich gieng hierauf selbst zu ihrer Schwiegermutter und nahm alles auf mich. Ich sagte, ich hätte die Baronesse dazu verführet, und ihr Fehler wäre ganz meine Schuld. Endlich redete ich doch mit solchen Nachdruck, daß ich ihr Vergebung auswirkte. Zwar soll mich die Baronesse nicht weiter sehen: denn das gehört unter die Friedensartikel: indessen unterwerfe ich mich gern, da ich ihr dadurch nur wieder Ruhe verschaft habe.

Marqvise.

In der That, eine verdrüßliche Begebenheit!

Die Gräfinn.

Ich kann mir es um so viel weniger verzeihen, daß ich in Gegenwart der Mademoiselle le Doux davon geplaudert habe, da ich wußte, daß sie die Baronesse kannte: denn ich habe sie wohl zwanzigmal da gesehen; aber ich habe den Kopf immer so voll, so mancherley Geschäfte darinne — und das macht mich so zerstreut.

Marqvise.

Vermuthlich, mein Herz, wird Mamsell le Doux dafür ihren Abschied erhalten?

Die Gräfinn.

Ah! ich bin äusserst wider sie aufgebracht: denn sie hat mich in eine schreckliche Verlegenheit gesetzt: indeß muß man auch billig seyn: nur sie weiß gute Puffs zu machen und ein leichtes Kleid artig zu besetzen.

Marqvise.

Wer kömmt?

Die Gräfinn.

Juliette.

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn, die Marqvise, Juliette.

Juliette.

Ich wollte Ihnen nur sagen, gnädige Frau, daß Ihre Tante gleich hier seyn wird: sie ist zu Ihrer Frau Schwiegermutter gegangen, und kömmt sicher in einem Augenblick hieher: was soll ich ihr sagen?

Marquise.

Auf den Fall ist das Billet, das ich angefangen habe, unnütz. Wir müssen unsern Entwurf,

wie Sie sehen, aufgeben, meine Liebe: denn ich kann sie doch nicht vor meiner Thüre abweisen.

Die Gräfinn.

Warum denn unsern Entwurf aufgeben? Es ist nichts weiter, als daß Sie ihr das sagen, was Sie ihr schreiben sollten.

Marqvise.

Ihr ins Angesicht zu lügen? — nein, das ist mir unmöglich.

Die Gräfinn.

Aber schriftlich? wie klein! Eine Lügen bleibt eine Lügen, mündlich oder schriftlich. Sie verrathen, wie ich merke, mehr Schwachheit, als zärtliches Gewissen. Pfuy! Sie müssen bestimmt seyn. Sie haben zu viel Verstand, als so unschlüßig zu seyn.

Marqvise.

Aber meine Tante hat Ihren Wagen gesehen: wie soll ich ihr sagen, daß Sie krank sind?

Die Gräfinn.

Gehen Sie itzt gleich zu Ihrer Schwiegermutter, und sagen Sie ihr, ich hätte Ihnen meinen Wagen geschickt, um Sie desto geschwin-

der bey mir zu haben: nichts ist natürlicher. Ich will indessen so lange hier bleiben, bis sie fort ist.

Juliette (bey Seite).

Das heißt Genie, Erfindungskraft!

Die Gräfinn.

Nun fort, meine Liebe! verlieren Sie keine Zeit.

Marqvise.

In Wahrheit, ich gebe Ihnen da einen großen Beweis von Freundschaft.

Die Gräfinn.

Denken Sie nur, wie vergnügt wir den Abend seyn werden, wenn wir uns, so ganz frey und ohne unterbrochen zu werden, unterhalten können, — aber nur fort! marsch! hinunter!

Marqvise.

Ach! meine Liebe! Sie mißbrauchen meiner Empfindsamkeit für Sie sehr! Nun Adieu! Immer ist das bey Ihnen das Final, daß man alles thun muß, was Sie wollen.

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfinn, Juliette.

Juliette (bey Seite).

Ich möchte vor Aergerniß vergehen! (Laut zur Gräfinn.) Ist etwas zu Ew. Gnaden Befehl!

Die Gräfinn.

Ihre Gesellschaft, Jungfer Juliette: bleib Sie hier!

Juliette.

Ew. Gnaden erweisen mir zu viel Ehre.

Die Gräfinn.

Sie liebt Ihre Frau bis zum Anbeißen; das ist eine große Empfehlung bey mir — Sie ist mit ihr erzogen worden?

Juliette.

Ja, gnädige Frau: ich verdanke alles der gütigen Frau von Dorisee.

Die Gräfinn.

Ja, sie ist eine würdige Dame — und Sie, mein Kind, macht ihrer Fürsorge Ehre; — Sie war eine Wayse, nicht wahr?

Juliette.

Nein, gnädige Frau, ich bin so glücklich, einen Vater und eine Mutter zu haben, die ich liebe, und die ihre Tugenden meiner ganzen Zärtlichkeit würdig machen. Statt, daß die Erziehung, die ich erhalten und die weit über meinen Stand ist, eine Entfernung zwischen ihnen und mir veranlassen sollte, so stellt sie mir vielmehr dießfalls den Umfang meiner Pflichten in ein größer Licht, und macht mir so süße Bande eben lieb, als sie ehrwürdig und heilig sind.

Die Gräfinn.

Was für eine gute, liebreizende Gesinnung! — Das ist doch drollig, Sie hat mir wahrhaftig Thränen in die Augen gebracht. O wahrhaftig! nun fange ich die Frau von Dorisee an wahrhaftig zu lieben, daß sie Ihr so gute Grundsätze beygebracht hat.

Juliette.

Sie fließen aus Empfindungen, die unsrer Natur gemäß sind und liegen in aller Herzen. Eine schlechte Erziehung unterdrückt sie, da eine gute sie bloß entwickelt.

Die Gräfinn.

Ich wollte Ihr den ganzen Tag lang mit Vergnügen zuhören — In der That, Juliette,

Sie setzt mich ganz in Erstaunen — wahrhaftig in Erstaunen — ich fühle eine wahre Empfindung von Freundschaft für Sie — Juliette, ich muß Sie umarmen.

Juliette.

Gnädige Frau ...

Die Gräfinn.

Sie ist allerliebst! — Welch eine sanfte, verständige Miene — und das gute Herz! — Ihr Vater und Ihre Mutter sind sehr glücklich — Wahrhaftig! ich bin so gerührt, daß ich gar nicht wieder zu mir selbst kommen kann — Sag' Sie mir, Juliette, Sie hat beynahe zwey Jahre mit der Frau von Germini in der Provinz zugebracht? Sie muß für diese ein großer Trost gewesen seyn: denn ich kann mir vorstellen, daß ein Leben auf so einem Schlosse ein traurig Ding seyn muß.

Juliette.

Und doch war sie sehr glücklich: ihre Vergnügungen waren zwar einfach, aber sie ermüdeten nie.

Die Gräfinn.

Ja, das begreife ich — Ich liebe auch das Land — und finde Geschmack an ländlichen

Dingen — Bäche, Rasen, Bluhmen, sind entzückende Gegenstände; aber wann das alles den Winter über gefriert, wie dann?

Juliette.

Die Musick, das Zeichnen, das Lesen beschäftigte uns einen Theil des Tages über; und des Abends vergaß meine gute Frau im Schooße ihrer Familie Feste, Bälle und alle Freuden von Paris.

Die Gräfinn.

In der That kann man nichts liebenswürdigers sehen, als Frau von Germini: nur Schade! daß sie nicht aufgeweckt ist.

Juliette.

Zu der Zeit war sie es.

Die Gräfinn.

Ja ja, sie hatte keine Sorge, keine Unruhe; ihre Gesundheit war besser — Sie hat sich seit einem Jahre sehr verändert; sie beunruhiget mich — Man hat mir gesagt, es sähe mit ihren Vermögensumständen mißlich aus.

Juliette.

Nichtsweniger, gnädige Frau; ich weiß sicher, sehr gut. Sie hat in jeder Absicht viel zu viel Verstand.

Die Gräfinn.

Ohne Zweifel, mein Kind, hat sie Ihrem guten Rathe viel zu verdanken.

Juliette.

Sie hat dessen niemals nöthig. Ihr Betragen ist in allen Punkten vollkommen.

Die Gräfinn (mit Nachdruck).

O ganz gewiß ist sie eine bezaubernde Person! — Ich habe eine Empfindsamkeit für sie! — Sie hat einen Reiz für mich — Was sie mir einflößt, hat etwas so lebhaftes und so zärtliches, daß es wahrhaftig Leidenschaft ist; und hernach ist eine solche Gleichbürtigkeit in unsern Seelen, eine solche Sympathie zwischen uns, daß es unmöglich wäre, wenn wir uns nicht bis zur Schwärmerey liebten.

Juliette (bey Seite.)

Recht! da sind wir nun in dem ganzen Galimathias der Uebertreibung und der Empfindsamkeit.

Die Gräfinn.

Doch hör' ich nicht einen Wagen, der aus dem Hofe fährt?

Juliette.

Ganz gewiß ist es die Frau von Dorisee.

Die Gräfinn.

Geh Sie einmal, meine liebe Juliette, und sehe Sie nach!

Juliette.

Ah! da kömmt die gnädige Frau!

Die Gräfinn.

Der Besuch ist sehr kurz gewesen.

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn, die Marqvise, Juliette.

Die Gräfinn.

Nun, wie haben Sie Sich herausgezogen?

Marqvise.

Je nun, so wie wirs verabredet hatten. Ich habe die ganze Geschichte, nach Ihrem Entwurfe vorgetragen: meine Tante hat sie beym ersten Worte geglaubt; hat keine Frage an mich weiter gethan und hat sich so gleich weg begeben.

Die Gräfinn.

Allerliebst! nun wir wollen einen recht entzückenden Abend zusammen feyern — Ich habe noch einige kleine Angelegenheiten abzuthun: ich werde Sie also verlassen, aber bald wieder hier seyn. Adieu, mein Kind . . . A propos, wissen Sie, daß ich Julietten zum Unsinne liebe; wir haben eine sehr ernsthafte Unterredung zusammen gehabt. — Sie hat mich ganz bezaubert: wie sehr beneide ich Sie um das Glück, eine so liebenswürdige Person um sich zu haben — Sehen Sie nur, wie sie roth wird — gutherzig, witzig, bescheiden; ich wüßte nicht eine Eigenschaft, die ihr fehlte.

Marqvise.

So viel sie Ihnen auch gezeigt haben mag, so können Sie doch sicher glauben, daß mehr als ein Tag dazu gehöret, sie alle kennen zu lernen, ihren ganzen Werth einzusehen . . .

Die Gräfinn.

Ah! ich glaube gern alles, was man zu ihrem Vortheile sagen kann . . . Doch ich muß mich itzt hier losreißen.

Marqvise.

Wo gehen Sie hin?

Die Gräfinn.

Zu Kaufleuten: wollen Sie hinkommen?

Marquise.

Nein: der Kopf thut mir zu weh.

Die Gräfinn.

Und ich, ich möchte liegen bleiben, so müde hat mich der Tag gemacht — Und was ich nun wieder auf morgen vorhabe — Mittags unsere Erfahrungen über die fixe Luft; um ein Uhr den Cursus — von da in die französische Akademie, um die Aufnehmungsrede zu hören; und hernach in die Foire, die Hunde tanzen zu sehen; und hernach nach Versailles — Wahrhaftig ich begreife kaum, wie ich bey meiner zärtlichen und schwachen Gesundheit und meinen Nervenzucken noch Kraft genug habe, ein solch Leben zu führen!

Marquise.

Vermuthlich muß es Ihnen doch gefallen, weil Sie es gewählt haben?

Die Gräfinn.

Nichts weniger; aber, meine übertriebene Gefälligkeit — denn von Natur bin ich träge. Der Chevalier d'Herbain hat von mir gesagt,

ich hätte bloß Lebhaftigkeit in der Einbildungskraft und bloß Energie im Charakter. Und das ist auch wahr; das schildert mich nach dem Leben: ich liebe die Stille, die Ruhe, die Einsamkeit; o was ist die Entfernung von allem Geräusche nicht für eine entzückende Sache! — Wer aber kann seinem Geschmacke folgen? — (Sie sieht nach ihrer Uhr.) Mein Gott! Schon ein Viertel auf Sieben. Adieu, meine allerliebste Freundinn! — Längstens in anderthalb Stunden bin ich wieder hier. (Sie umarmt sie, und thut einige Schritte um zu gehen.) Ah beynahe hätte ich vergessen — Wer macht denn Ihre Chambrelouqven *)?

Juliette.

Madame Bertrand.

Die Gräfinn.

Ah! Juliette, schicke Sie mir sie doch — und wann ich itzt gleich wieder herkomme, so will ich mich auskleiden, und Sie sollen mir eine leihen. — Ich kann mir kein größer Glück vorstellen, als eine Chambrelouqve — Adieu, kleiner Engel!

(Sie umarmt die Marqvise noch einmal und geht.)

*) Eine Art von Oberkleid, ein Neglige'.

Sechster Auftritt.

Die Marqvise, Juliette.

Juliette.

(nach einem augenblicklichen Stillschweigen, während welchem die Marqvise immer in Gedanken steht.)

Sie sind in Gedanken, gnädige Frau? Das ist doch Schade! Ihre Zerstreuung hat Sie um eine schöne Lobrede auf die Chambrelouqven und um eine vortreffliche Definition des Glücks gebracht.

Marqvise.

Sicher muß es meine Tante gesehen haben, daß ich log: auf meinem Gesichte mußte es geschrieben stehn. — Ach! was mir das für Kummer macht! ich bin mit mir selbst uneins, traurig, unglücklich — Alles vereiniget sich heute, mich zu kränken. Da ich von meiner Schwiegermutter komme, so wirft sich das arme Weib mit ihren Kindern mir zu Füßen: es gieng mir durchs Herz — Ich habe ihr gesagt, sie soll warten — Ja, Juliette, ich muß ihr durchaus helfen.

Juliette.

Aber, gnädige Frau, sie braucht 500 Livres, und wenn sie die nicht den Abend hat, so wird morgen mit Anbruche des Tages ihr Mann ins Gefängniß geworfen.

Marqvise (macht ihr Halsband ab.)

Gut! verkauft dieß Herz von Demanten; es hat sechzig Louis gekostet, Ihr werdet doch zwanzig dafür bekommen. — Geschwind! verliert nicht einen Augenblick!

Juliette.

Aber gnädige Frau, ich weiß keinen Juwelirer!

Marqvise (ungeduldig.)

Gebt, gebt! Ich will selber gehn — Sagt, daß man meinen Wagen anspannt.

Juliette.

Ihr Kutscher ist nicht da. Eure Gnaden sagten ja, daß Sie nicht weggehen würden — Ueberdieß ist heute ein Feyertag, wo alle Läden geschlossen sind.

Marqvise (hitzig).

Die wahre Schwürigkeit ist euer weniger Eifer. Ihr habt keinen, als wenn's darauf an-

kömmt, mir empfindliche Dinge zu sagen — mich zu betrüben, mich fühlen zu lassen, wie sehr ich zu beklagen bin. — Vernünfteleyen, üble Laune, Bitterkeiten, das heißt Ihr Ergebenheit für mich. — Ich mag eure Predigten, eure Antworten nicht weiter — Steht euch das nicht an, so halte ich euch nicht, Ihr könnt gehn, wohin Ihr wollt.

Juliette.

Nein, das kann ich nicht. Ihre gnädige Tante hat mich Ihnen zugegeben, und zur Vergeltung ihrer Wohlthaten von mir verlangt, daß ich hier bleiben soll. Ich muß also, gnädige Frau, Ihren Zorn, Ihre Ungerechtigkeit, ja sogar Ihren Haß ertragen, ohne das Rettungsmittel eines gewöhnlichen Hausgesindes zu haben, daß ich mich wegbegeben könnte. Ich darf mich Ihnen nicht weiter zeigen, als wann Sie mich verlangen — aber mich aus Ihrem Hause zu entfernen, gnädige Frau — da müssen Sie mich in aller Form fortjagen.

(Sie geht ab.)

Siebender Auftritt.

Die Marqvise allein.

(Sie fällt nach einem augenblicklichen Stillschweischweigen in einen Lehnstuhl.)

Welch einen grausamen Vorwurf sie mir macht — Und wie! ich beleidige eine Person, die mir ihr Leben gewiedmet hat? — Ich mißbrauche ihres Standes, ihrer Freundschaft! — ihrer Freundschaft? darf ich mir schmeicheln, ihr welche einzuflößen? Ah! ohne Zweifel ist es nur die für meine Tante, die sie noch bey mir zurücke hält — hat sie mirs nicht gesagt? Sonst liebte sie mich wohl um mein Selbst willen — Aber wie kann man auch das Herz unserer Freunde erhalten, wenn wir die Tugenden verlieren, durch die wir sie an uns fesselten? — Welch ein drückender Gedanke! — So habe ich denn keinen Menschen weiter, dem ich meinen Kummer vertrauen kann! Meine Tante! — Ich habe ihren guten Rath verachtet, ihre Hoffnungen habe ich vereitelt — Ich könnte zwar noch zu ihrem Mitleid meine Zuflucht nehmen: aber ich möchte es gern bloß ihrer Zärtlichkeit verdanken: und die habe ich ohne Rückkehr verloren — Und der, der für mich bisher bloß

der liebenswürdigste nachsichtigste Freund war — was wird der bey seiner Zurückkunft denken? wie werde ich seine Gegenwart und seine gerechten Vorwürfe aushalten, und wie werde ich das Leben ohne seine Hochachtung ertragen können? — Gerechter Himmel! in welchen Abgrund habe ich mich gestürzet? — Meine wahren, meine einzigen Freunde entfernen sich von mir, ich bin von ihnen verlassen. Was ist mir übrig? eitle Verbindungen, die mir zu weiter nichts dieneten, als daß sie mich irre führten — Es kömmt mir vor, als ob ich allein in der Welt wäre — Alles vereiniget sich auf einmal, mich zu unterdrücken und zur Verzweiflung zu bringen.

(Sie fällt wieder in ihren Lehnstuhl.)

Achter Auftritt.

Die Marquise, ein Kammerdiener.

Marqvise.

Es kömmt Jemand . . . ich muß, wo möglich, meine schreckliche Unruhe zu verbergen suchen — (Sie steht auf.) Was will Er?

Der Kammerdiener.

Hier, gnädige Frau, sind Briefe von der Stadtpost.

Marqvise.

(Eröffnet sie und läuft sie durch. Bey Seite.) Drey Gläubiger, die ich vergessen habe — und Klagen und Drohungen? — Welche Demüthigungen! — (Zum Kammerdiener.) Was will Er weiter? laß Er mich allein.

Der Kammerdiener.

Gnädige Frau — ich wünschte sehr —

Marqvise.

Was?

Der Kammerdiener.

Ich wünschte sehr, daß Ew. Gnaden mir Etwas auf Abschlag meiner Rechnungen gäben.

Marqvise.

In dem Augenblicke ist mir's unmöglich.

Der Kammerdiener.

Die gnädige Frau haben ja itzt gleich der abgebrannten Frau fünfhundert Livres zahlen lassen: ich dachte also . . .

Marqvise.

Ich? — Ich habe ihr nichts gegeben: zum Unglück kann ich ihr gerade itzt nicht helfen.

Der Kammerdiener.

Eine Herrschaft hat freylich das Recht zu sagen, was ihr beliebt: indeß ist doch die Frau eben erst fort gegangen, hat mir die Großmuth Ew. Gnaden erzählt und mir das Geld gewiesen.

Marqvise.

Ists möglich? — Aber das kann nicht seyn.

Der Kammerdiener.

Sie hat freylich wohl gesagt, Ew. Gnaden wollten es nicht wissen lassen; aber sie hat es Lapierre und mir anvertraut.

Marqvise.

Himmel! beynahe errathe ichs! — Ruf Er mir Julietten.

Der Kammerdiener.

Gleich, gnädige Frau — da ist meine Rechnung: ich bitte, sie durchzusehen, und sich zu erinnern, daß ich eine Frau mit fünf Kindern habe, und daß ich ihre einzige Stütze bin.

Marqvise.

Es soll nicht vergessen werden, ich geb' ihm mein Wort: aber geh' Er und hol' Er mir Julietten: sie soll unverzüglich kommen; geh' Er!

(Der Kammerdiener geht ab. Die Marqvise fährt fort.) Juliette — ja, Juliette, ist es im Stande — großer Gott! in dem Augenblicke, wo ich ihr so ungerecht begegne! — Ah! ich bin voller Ungeduld meine Fehler wieder gut zu machen — doch sie kömmt nicht? — ich muß sie selbst aufsuchen — Stille! — mich däucht ich höre sie! — Ja, sie ists.

Neunter Auftritt.

Die Marqvise, Juliette.

Marqvise.

Juliette, Ihr habt der armen Frau in meinem Namen Geld gegeben, und euch aller eurer Habseligkeit beraubt, um mir die Schaam und den Schmerz zu ersparen, das unglückliche Weib hülflos fortzuschicken?

Juliette.

Je mein Gott! gnädige Frau! wer hat Ihnen denn das gesagt?

Marqvise.

(Fällt ihr mit Entzücken um den Hals.)

O ich habe dich daran erkannt, liebe Juliette. Wenigstens ist mein Herz fähig, das Deinige und seinen ganzen Werth einzusehen.

Juliette.

Was ich gethan, ist ja so natürlich! Ich hatte das Geld: mein Vater und Mutter können dessen entbehren, ich habe es der Frau in Ihrem Namen gegeben; ihr aber ausdrücklich verboten, keinen Menschen ein Wort davon zu sagen.

Marqvise.

Also, Juliette, glaubtet Ihr, mir einen so gerechten Anlaß zur Dankbarkeit zu verheelen? Ah! welches Glücks wolltet Ihr mich berauben! — Ob ich gleich ein so edles und so rührendes Verfahren nicht eurer Freundschaft für mich zuschreiben darf: ob Ihr mir gleich gesagt habt, daß der einzige Bewegungsgrund aller eurer Handlungen eure Freundschaft für meine Tante ist, so liebe ich euch doch nichts desto weniger, und ich fühle das Vergnügen eure Tugenden zu bewundern, eben so sehr.

Juliette.

Ah! gnädige Frau, mein Eifer kann mich bisweilen leicht zu einer Verwegenheit oder Unbescheidenheit verleiten: ich fühle es und ich gestehe es: ich schmeichelte mir aber, dießfalls Vergebung von Ihnen zu erhalten, da Sie mit der Veranlassung dazu nur zu gut bekannt sind.

Nein, gnädige Frau, ich glaube behaupten zu können, daß es nicht von Herzen gieng, als Sie an dem Meinigen zu zweifeln schienen. Nein, niemals werde ich glauben, daß Sie einer so großen Ungerechtigkeit fähig seyn können.

Marqvise (mit der größten Rührung).

Juliette! meine liebste Juliette! Ihr liebt mich also immer noch?

Juliette.

Ob ich Sie liebe! — Ah, gnädige Frau! da Sie sich dieses Ausdrucks bedienen, so sage ich Ihnen, daß ich Sie so liebe, wie man nur immer eine Wohlthäterinn, eine Schwester und den Gegenstand der ersten Empfindung meiner Seele lieben soll. Erinnern Sie Sich, gnädige Frau, daß wir noch nicht zwey und zwanzig Jahr alt sind, und daß es funfzehn Jahr lang ist, seit ich Sie liebe. Alles, was Sie angeht, ist mir persönlich geworden: Ihr Kummer ist der meinige: ich bin auf Ihre Verdienste stolz, und Ihre Fehler schlagen mich nieder; indem mein ganzes Glück von Ihrem Betragen nnd Ihrem guten Namen abhängt. Wie könnte ich wohl, da ich von Kindheit an bestimmt bin, Ihnen mein Leben zu wiedmen, da ich Ihrer Familie

und Ihrer Güte alles schuldig bin — ja, wie könnte ich, meine beste Frau, ohne die schändlichste Undankbarkeit, andere Gesinnungen haben? . . .

Marqvise (umarmt sie).

Ah! wie wenig bin ich einer solchen Freundinn, wie du bist, würdig? — Vergieb mir meine Fehler, meine Ungerechtigkeiten, ich verabscheue sie. Ach Juliette! Unruhe und Verdruß haben meinen Charakter schrecklich verändert: ich fühle es nur zu sehr — Mein Zustand ist traurig, ich gestehe es: ich sehe kein Rettungsmittel, und mein ganzer Muth verläßt mich.

Juliette.

Unschlüßigkeit und Schwachheit erschweren alle Uebel. Es ist schon über sechs Monate, daß Sie es bereuen und Entwürfe machen, Ihre Sachen in Ordnung zu bringen: aber der Muth fehlt Ihnen, ein so lobenswürdiges Vorhaben auszuführen. Damals waren die Mittel weit leichter, und je länger Sie es verschieben, destomehr häufen sich die Schwürigkeiten.

Marqvise.

Aber wie soll ich dieß Chaos aus einander sitzen? wo anfangen?

Juliette.

Damit, daß Sie Sich mit dem wahren Zustande Ihrer Schulden bekannt machen.

Marquise.

Je, mein Gott! das kann heute geschehen: ich habe eben ein Billet von dem Manne erhalten, dem ich aufgetragen, eine Erkundigung davon einzuziehen. Er schreibt mir, daß ich diesen Abend um acht Uhr Antwort haben soll.

Juliette.

Aber, gnädige Frau, wie hoch glauben Sie, daß sie ungefähr steigen könnten?

Marquise.

Ach! ich fürchte, ich fürchte, leicht an die vierzigtausend Livres! Kurz ich will eine ganz andere Lebensart anfangen: ich will mein Jahrgeld aufgeben: alles will ich mir versagen — Ach! daß ich doch um den Preis meine Fehler wieder gut machen könnte! —

Juliette.

Sie werden also diesen Abend um acht Uhr den Zustand Ihres Kreditwesens erfahren? Aber

gnädige Frau, da werden Sie ja bey der Frau Gräfinn seyn?

Marqvise.

Wie soll ich mich von ihr losmachen? — Sie wird mir bis an Morgen über den Halse sitzen? Und in der Verfassung, in der ich bin, wird mir ihre Gesellschaft unerträglich seyn. Beynahe hätte ich Lust ihr zu schreiben, daß ich sie nicht annehmen kann.

Juliette.

Das geht nicht: ich glaube, sie stürmte ihre Thüre.

Marqvise (lebhaft).

Es ist doch was Schreckliches, wenn eine Person, die man nicht liebt, oder die doch zu leichtsinnig ist, eine recht zärtliche Freundschaft einzuflößen, sich einem so ungestüm aufdringt.

Juliette.

Die man nicht liebt — Sie sagen es, gnädige Frau; das Wort ist Ihnen entwischt -- Indessen würde sie sicher Ihre Thüre stürmen und auch ein Recht dazu haben. — Das kömmt heraus, wenn man einer Person, die man nicht liebt, alle Rechte der Freundschaft ein-

räumt. Durch Ihre Erklärungen sind Sie mit ihr und mit der Welt eine Verbindung eingegangen, der Sie sich nicht so auf einmal entreißen können, wenn Sie nicht den Vorwurf haben wollen, daß Sie nicht wissen, was Sie thun, oder wie Sie sich betragen müssen. Sie können nicht mit ihr brechen, und müssen sich bloß nach und nach von ihr entfernen.

Marqvise.

Wie habe ich mich immermehr in eine solche Vertraulichkeit mit ihr einlassen können!

Juliette.

Es liebt keines von Ihnen das andere; also wird Sie die Zeit leicht losmachen. Aber, wieder auf Ihre Schulden zu kommen: so erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich den Abend Ihre Stelle vertrete, und den Mann annehme, dem Sie das Verzeichniß davon aufgetragen haben. So bald die Frau Gräfinn weg ist, so will ich Ihnen davon Rechenschaft geben.

Marqvise.

Meinethalben. Ich will einige Papiere holen, die ich ihm zu geben vergessen hatte, und die Ihr ihm nur einhändigen dürfet. — Wie

sehr fürchte ich zu hören, was er euch sagen wird!
— Saget mir nichts davon, liebe Juliette, als bis die Gräfinn fort ist: denn ich möchte gern den Kummer vor ihr verbergen, den ich nur euch anvertrauen kann. — Sagt, meine liebste Freundinn, sagt ja dem Manne, daß wenn er mich aus diesem abscheulichen Labyrinthe reißen könnte, ohne daß Herr von Germini und meine Tante etwas davon erführen, daß ich ihm mehr als mein Leben verdanken würde, denn ich würde ihm meine Ehre zu verdanken glauben. Er hat mir Hoffnung dazu gemacht, wenn meine Schulden nicht vierzigtausend Livres überstiegen. Erinnert ihn ja daran!

Juliette.

Ich werde nichts vergessen, gnädige Frau, das können Sie glauben.

Marqvise.

Wiederholet ihm, daß ich ihm mein Jahrgeld auf die nöthige Zeit ganz überließ: daß ich mich schriftlich dazu verbinden wollte. Er ist meiner Familie große Verbindlichkeiten schuldig; sucht sie geltend zu machen. Kurz, sagt ihm, daß er meine einzige Hoffnung, und meine letzte Zuflucht ist.

Juliette.

Aber, gnädige Frau! Sie suchen eine Zuflucht bey einem Fremden, und haben eine Tante ...

Marqvise.

Ich verlange von diesem Fremden nichts, als das Darlehn der benöthigten Summe, von der ich die Interesse bezahlen will. Diese Summe wird so gar groß nicht seyn, da ich viele Gläubiger habe, die sich Termine werden gefallen lassen.

Juliette.

O, ich glaub' es wohl: darzu sind Sie genug von ihnen bestohlen worden. Nie haben Sie eine Rechnung durchgesehen, oder geschlossen: Sie wissen den Werth von Nichts; alles haben Sie auf Kredit gekauft: das sind die Hauptursachen von der ganzen Verwirrung, worinne Sie sich befinden. Doch, wir wollen nicht weiter davon reden, das Vergangene vergessen und bloß ans Zukünftige denken.

Marqvise.

Ah! wenn ich meine Schulden bezahlen kann, glaubt Ihr wohl, Juliette, daß ich neue machen werde.

Juliette.

Glaubte ich, gnädige Frau, daß Sie nach der Lektion, die Sie erhalten, einer solchen Vergehung wieder fähig wären, so würde ich Sie für die ausschweifendste und verachtungswürdigste Person halten. Nun urtheilen Sie, ob mir wohl ein solcher Gedanke einfallen kann.

Marqvise.

Ach Juliette, Ihr leset im Innersten meiner Seele — Wann man einmal den ganzen Umfang seiner Vergehungen gefühlet, wann man sie aufrichtig bereuet hat, so ist es unmöglich, jemals wieder darein zu verfallen. Doch laßt uns keine Zeit verlieren. Ich will geschwind die Papiere aufsuchen, ehe die Gräfinn wieder kömmt — Kommt, liebe Juliette, (sie faßt sie unter den Arm) mit in mein Kabinet!

(Gehn ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliette allein.

Siebzig tausend Livres! — Sie ist siebzig tausend Livres schuldig? — Himmel! in welchem Zustand würde sie itzt seyn, wenn sie die schreckliche Nachricht wissen sollte! — Und welche Trockenheit, was für eine Kälte bey dem Manne, auf den sie sich stützte! — Nun, ich habe der Frau von Dorisee die traurige Geschichte haarklein geschrieben: ich zweifle nicht an ihrer Großmuth: aber das Unglück ist, daß die meisten ihrer Schulden gleich zahlbar sind, woher gleich nehmen? — In welchen Abgrund hat man meine gute Frau gezogen! Ihr Zustand macht sie mir weit werther. Als sie glücklich war, kannte ich die heftige Liebe gar nicht, die mich an sie fesselt! — Das wird sie sich gar nicht einfallen lassen: sie speiset itzt ruhig mit der Gräfinn. Seit der grausamen Unterredung habe ich sie einen Augenblick gesehen: ich raste mich

aber so zusammen, daß ihr mein Gesicht gewiß mehr Hoffnung als Gefahr ankündigte, und sie schien sich auch an die letzte zu halten. — Nun, ich weiß gewiß, ihre Tante, diese ehrwürdige Frau, verläßt sie nicht! — Doch siebzigtausend Livres! — wird sie so viel gleich haben? — Und muß sie es aufnehmen, so ist es heller lichter Tag! und nichts fürchte ich mehr! ... Ha! es kömmt Jemand! — Himmel! sie ists selbst — Ich erwarte ihrer Tante Antwort: und bis dahin muß ich, wo möglich, mir nichts merken lassen. —

Zweyter Auftritt.

Die Marqvise, Juliette.

Marqvise.

Die Gräfinn schreibt in meinem Zimmer ein Billet, und ich mache mir den Augenblick zu Nutzen, ein Wort mit euch, meine liebe Juliette, zu reden. Ich will itzt keine Fragen an euch thun — aber vor wenigen Minuten schient Ihr mir ganz ruhig.

Juliette.

Lassen Sie sich um Gottes willen nichts von Ihrer Verwirrung und Unruhe gegen die Grä-

finn merken, gnädige Frau! Sie kennen ihre Geschwätzigkeit. Thun Sie sich Gewalt an und lassen Sie sich nicht niederschlagen — (Sie nimmt ihre Hand und küßt sie.) Meine liebste, beste Frau! . . . Ach vergeben mir Ew. Gnaden! — (für sich.) Ich kann meinen Schmerz nicht verbergen! —

Marqvise.

Juliette — Du weinst? — Ach! ich bin verloren! — Es ist keine Rettung, ich seh' es! —

Juliette.

Je, was habe ich denn gesagt? — Nein, nein, gnädige Frau! seyn Sie ruhig: es ist noch nichts verloren — glauben Sie auf mein Wort. Ich hoffe, dieser Tag soll aller Ihrer Unruhe ein Ende machen — noch mehr! ich bin dessen gewiß.

Marqvise.

Sollte das möglich seyn! — Aber warum die Thränen in deinen Augen?

Juliette.

Es war eine vorübergehende Rührung, deren ich mich nicht erwehren konnte — aber ich bin ruhig — ich schwöre Ihnen, ich bins.

Marqvise.

Du wirst mich doch nicht hintergehen?

Juliette (bey Seite).

Ah! — (Laut.) Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich von Ihren Schulden noch nicht völlig unterrichtet bin: der Mann, dem Sie den Auftrag gegeben, hat sie noch nicht ganz übersehen können. Ich habe ihm Ihre Papiere eingehändiget, und morgen früh sollen Sie die letzte und positive Antwort haben.

Marqvise.

Hat er aber wenigstens einige Hoffnung gegeben?

Juliette.

Ich habe sehr viel und halte sie für sehr gegründet.

Marqvise.

Ach, Juliette! Ihr gebt mir das Leben wieder.

Juliette.

Seyn Sie ja hübsch munter, gnädige Frau, damit die Gräfinn nichts argwöhnet. Ich bitte, seyn Sie mit ihr, wie gewöhnlich — das Geheimniß ist itzt unumgänglich nöthig!

Marqvise.

Ich will mich zwingen, ich verspreche es, so viel mir es auch kosten mag. — Ihr glaubt nicht, seit mir wieder die Augen geöffnet sind, wie überläßig sie mir ist, wie toll, widersinnisch und lächerlich sie mir vorkömmt! — und wie deutlich ich einsehe, daß sie mich nie wahrhaftig geliebt hat! . . . Doch stille! — ich glaube, sie zu hören. —

Juliette.

Ja, sie ists.

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn in einem Chamberlouqve, die Marqvise, Juliette.

Die Gräfinn (zur Marqvise).

Ich bin mit meinem Billet fertig. — Ach, meine liebe Juliette, thue Sie mir doch den Gefallen und hole Sie mir meinen Trieselbeutel, den ich drinnen vergessen habe.

Marqvise.

Den Meinen auch.

Juliette.

Gleich, gnädige Frau.

(Sie geht.)

Die Gräfinn.

Ich habe eine solche Thätigkeit, daß mir unmöglich ist, einen Augenblick müßig zu gehen — Wie sehr beklage ich Leute, die sich nichts zu thun machen; die Arbeit hat so viel Reiz! — Den vorigen Sommer habe ichs recht erfahren. Ich that eine allerliebste Reise aufs Land; wir führten da wahrhaftig ein entzückendes Leben — so süß — so simpel. — Nie kamen wir vor drey Uhr des Morgens zu Bette. Die Abendtoiletten waren mir ein wenig verdrüßlich: denn man war da angezogen, wie in Paris: außerdem aber war das eine Freyheit, eine Munterkeit — und ein Spiel — im Grunde freylich verderblich, ich gewann aber da zweyhundert Louisd'or und hernach des Nachmittags entzückende Vorlesungen, während daß wir trieselten. — O das war zum tolle werden.

Marqvise.

Was für ein Werk las man denn vor?

Die Gräfinn.

Ja — ich kann mich doch nicht gleich besinnen. — Es ist mir aber, als ob's ein Roman

gewesen wäre — aber ein moralischer, philosophischer Roman: denn heut zu Tage versteht man die Kunst Philosophie in die unnützesten Dinge hinein zu bringen. Das ist wahr, unser Seculum ist doch allerliebst! — Man hätte unsern Müttern und Großmüttern etwas von Philosophie und Metaphysik vorschwatzen sollen, die würden Augen gemacht haben! . . . Ah da sind ja unsere Beutel. — Nu, kommen Sie, lassen Sie uns Platz nehmen!

(Juliette schiebt Stühle herbey.)

Marqvise.

Einen kleinen Tisch —

Die Gräfinn.

Ja, hieher! zwischen uns beide.

Marqvise.

Da, mein Engel, ist Ihr Beutel.

(Sie setzen sich.)

Die Gräfinn.

Was soll uns das nicht für ein reizender Abend seyn! Ah! daß ich nicht alle so der Freundschaft wiedmen kann! — (Sie reicht ihr die Hand.) Ich habe einen ganz abscheulichen Magenkrampf.

(Sie gähnt.)

Marqvise.

Ach! auch ich!

(Sie gähnt.)

Juliette (für sich).

Der reizende Abend fängt sich sehr lebhaft an. doch so gehts einen Tag wie den andern.

Marqvise. *)

Juliette, Ihr könnt gehen. (Juliette geht ab. Nach einem langen Stillschweigen fährt die Marqvise fort.) Haben Sie grob Gold?

Die Gräfinn.

Freylich wohl, Spuhlgold. Ich triesle niemals anders. Wollen Sie etwa ein Bündelchen. Ich kann Ihnen eines geben. Ich thue nichts lieber, als ein Bündelchen machen. (Nach einem langen Stillschweigen.) Werden Sie auf den Dienstag auf dem Schlitten fahren?

Marqvise.

Ich glaube nicht. Und Sie?

*) Beide Freundinnen verrathen den ganzen Auftritt durch Mienen Langeweile, und die größte Gleichgültigkeit, reden in einem kalten, langsamen Tone, ohne einander anzusehen.

Die Gräfinn.

Je, mein Gott! ja, ich werde fahren, und auch den Donnerstag. — Es ist mir in Tod zuwider — denn ich bin so abscheulich frostig! —

Marqvise.

(Nach einem langen Stillschweigen.)

Doch, welch Zeit ists?

Die Gräfinn.

Daran denke ich nicht — (sie gähnt.) Die Zeit vergeht mir bey Ihnen so geschwinde, wann wir beysammen sind.

Marqvise.

(Gähnt, sieht hierauf an ihre Uhr.)

Wie? noch nicht eilf Uhr?

Die Gräfinn.

Unmöglich! Es ist über eine Stunde, daß wir soupiret haben. (Sie sieht ebenfalls an die Uhr.) Dreyviertel auf Eilfe, wahrhaftig!

Marqvise.

Wann haben Sie denn Ihren Wagen bestellt?

Die Gräfinn.

Um Ein Uhr.

Marqvise (bey Seite).

Himmel! — wie widersinnisch!

Die Gräfinn.

Aber mein Kutscher ist so nachläßig, daß ich drauf wetten will, er kömmt nicht vor zwey Uhr.

Marqvise (für sich).

Tröstlich!

Die Gräfinn.

Was fehlt Ihnen mein Herz? Es ist Ihnen gewiß nicht recht.

Marqvise.

Leider! mein Kopfschmerz wird immer ärger.

Die Gräfinn.

Und ich — das Trieseln machet mir einen solchen Schmerz in den Augen — Ich habe ein solches Zucken in Füßen —

(Sie steht auf: so auch die Marqvise.)

Vierter Auftritt.

Juliette, die Gräfinn, die Marqvise.

Juliette (zur Gräfinn.)

Gnädige Frau! —

Die Gräfinn.

Was giebts, Juliette?

Juliette.

Es ist Jemand da, der mit Ew. Gnaden sprechen will.

Die Gräfinn.

Mit mir?

Juliette.

Ja, gnädige Frau.

Die Gräfinn.

Itzt, um Mitternacht? das ist sonderbar! Ich muß doch sehen.

Fünfter Auftritt.

Die Marqvise, Juliette.

Marqvise.

Wenigstens habe ich einen Augenblick Erholung — Ah! ich bin es so satt! . . .

Juliette.

Ich konnte mir es denken, daß die Unterhaltung nicht sehr lebhaft seyn würde.

Marqvise.

Und der Unsinn, bis früh um zwey Uhr zu bleiben, um zu trieseln, ohne ein Wort zu sagen: das ist wahrlich unbegreiflich.

Juliette.

Und indem sie so lange auf bleibt, so steht sie morgen vor Mittags nicht auf; von der Mahlzeit und der Toilette gehts in die Schauspiele, und darnach ist der Tag vorbey — Gieng sie zur rechten Zeit zu Bette, was wollte sie denn mit ihrem Morgen anfangen?

Marqvise.

Und das heißt leben? — Sie hat dabey einen Leichtsinn! Vorher sagte sie mir, sie hätte mir die wichtigsten Dinge anzuvertrauen, mich um guten Rath zu fragen, und den Abend hat sie ihren Kummer, ihren Verdruß auf einmal vergessen, den sie mir der Länge nach zu beschreiben, vor Ungeduld vergehen wollte.

Juliette.

Und Sie haben sie nicht daran erinnert?

Marqvise.

Bewahre mich der Himmel! Ihr Stillschweigen war mir am Ende doch noch lieber, als ihr Geschwätz.

Juliette.

Da kömmt sie — sie hat eine sehr geschäftige Miene; ich lasse Sie — Ah! itzt wird wohl ein Geheimniß zum Vorschein kommen.

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Gräfinn, die Marqvise.

Die Gräfinn.

Ach, mein Herz! Sie sehen mich in einer Zerstörung, in einer Unruhe . . .

Marqvise.

Was ist Ihnen denn begegnet?

Die Gräfinn.

Es war eine von meinen Weibern, die mich zu sprechen verlangte.

Marqvise.

Nun?

Die Gräfinn.

Je nun, sie brachte mir die Nachricht, daß meine Schwiegermutter rasend böse auf mich wäre. Sie hat die Geschichte mit der Baronesse

erfahren: sie ist eine Freundinn von ihren Aeltern, und der Spielverlust, den man mir Schuld giebt, hat mir bey meiner Schwiegermutter zu einer schönen Predigt verholfen! — Denken Sie nur, sie hat sich in meinem Zimmer häuslich niedergelassen, und wartet meiner, um ihrer Predigt los zu werden! — Aber, o sie soll lange warten: denn ich bin entschlossen, die ganze Nacht hier zu bleiben. —

Marqvise.

Aber, das ist ja wunderlich!

Die Gräfinn.

Aber soll ich mich denn der Historie aussetzen, da ich ohnedieß schon solch Ziehen in Nerven habe, soupiret habe, und bey meiner großen Empfindlichkeit? — nein, unmöglich. Ich bleibe bis Morgen früh hier — Wir wollen schwatzen — O ich habe Ihnen so vielerley zu sagen! — Sie können gar nicht glauben, wie sehr ich in meinem Innern zu beklagen bin. — Sie werden oft gewisse melankolische Augenblicke bey mir bemerken. Diese Ungleichheit ist wohl verzeihungswürdig und die ganze Philosophie auf Erden reicht nicht immer zu, Kümmernisse zu überstehen, die einem so am Herzen liegen.

Marqvise.

Wenigstens muß man Ihren Muth bewundern, daß Sie sich so gut zu verstellen wissen.

Die Gräfinn.

In der That, habe ich Muth. — Hätte ich nicht Charakter und Kraft, was sollte aus mir werden? — Urtheilen Sie von meinem Zustande! Hier ist er in zwey Worten. Ich habe einen Mann, der sich über mich beklagt, und mir unaufhörlich widerspricht: einen Schwiegervater und eine Schwiegermutter, die mich nicht leiden können, und mit denen ich doch leben muß, weil ich bey ihnen im Hause wohne. Ich habe hunderterley Feinde, die mich anschwärzen und Böses von mir reden, und außer Ihnen, habe ich auch nicht eine Freundinn.

Marqvise.

Der Zustand ist schrecklich. Was thun Sie denn aber, um ihn zu lindern?

Die Gräfinn.

Ich suche mich zu zerstreuen; ich bleibe nie zu Hause: ich gehe, ich laufe umher; ich suche Leute auf, an denen mir eigentlich nichts liegt, und die mich nicht lieben: ich gehe aber dadurch

meiner Familie aus dem Wege, die mich haßt und mich quält.

Marquise.

Man kann aber doch seiner Familie nicht ewig aus dem Wege gehen: einmal muß man sie doch wiederfinden, und eben so wenig kann man sich dem Ansehen eines Mannes entziehen. Würde es nicht besser gethan seyn, wenn man sich deren ihre Liebe zu erwerben suchte, von denen man abhängt, als daß man ihnen trotzt, sie in Harnisch jagt, und sie vielleicht zu gewaltsamen Mitteln verleitet?

Die Gräfinn.

O, wenn ich ihnen gefallen wollte, so müßte ich beynahe der Welt entsagen; ich müßte einen Theil des Tages zu Hause sitzen: da oft Abends speisen, keine Schulden machen und kein Pharao spielen.

Marquise. (lachend).

Ja freylich, das sind sehr harte und tyrannische Gesetze.

Die Gräfinn.

Sie lachen darüber? — Freylich mögen es für Sie keine tyrannischen Gesetze seyn, und

vielleicht würden Sie Sich ihnen ohne viele Schwürigkeit unterwerfen, da Sie die Vernunft selbst sind. Aber ich habe den Vortheil einer so vollkommnen Erziehung, wie Sie, nicht gehabt. Man hat Sie zu tausenderley Geschicklichkeiten angehalten; Sie wissen sich zu beschäftigen und Sie können zu Hause, ohne lange Weile bleiben: Sie haben eine vortreffliche Führerinn bey Ihrem ersten Eintritt in die Welt gehabt: es hat Ihnen an keinem nützlichen Unterrichte zu Bildung Ihres Verstandes und Herzens gefehlet; es ist also kein Wunder, wenn Sie Ordnung, Verstand und unwandelbare Grundsätze haben. Wären Sie nicht, wie Sie es sind, das Muster einer tugendhaften und verständigen Aufführung, so müßten Sie tumm geboren oder verrückt seyn. Mithin, meine liebe Freundinn, seyn Sie auf Ihre Vollkommenheiten nur nicht zu stolz; den größten Theil davon sind Sie der zärtlichen Fürsorge Ihrer würdigen Tante schuldig.

Marqvise. (bey Seite).

O Himmel! welche bittere und richtige Kritik! die sie über mich, ohne ihre Absicht macht!

Die Gräfinn.

Was mich anbetrifft, so habe ich von meiner Kindheit an im Kloster gesteckt und bin nicht eher

heraus geholt worden, als da man mich verheurathen wollte. Sie sind vernünftig und ich unbesonnen, das ist in seiner Ordnung. — Ich habe mich die Mode hinreißen lassen, wie ich sie in der Welt vorfand. Da ich kein Unterhaltungsmittel in mir selbst fand, so habe ich es in der Zerstreuung gesucht, die mich allein der langen Weile entreißen konnte.

Marquise.

Aber Sie sind so jung: Sie könnten sich Kenntnisse und Talente immer noch genug erwerben.

Die Gräfinn.

Ich wollte wohl, und thue was ich kann. — Ich höre die Naturlehre: laß mich auf dem Billiarde unterrichten; geh auf die Reitbahne, lerne eine Kalesche führen: und bey alle dem, so bald ich in meinem Kabinet allein bin, so finde ich mich nicht weniger leer, und die Einsamkeit ist mir nicht eben so unerträglich.

Marquise.

Ich glaube es wohl; die Künste, die Sie gewählt, werden Ihnen in der Einsamkeit keine großen Dienste thun.

Die Gräfinn.

Indessen sind sie doch itzt Mode, und alle Damen, ohne Unterschied, machen sie itzt zu ihrer Beschäftigung.

Marqvise.

Das sind gewaltsame Uebungen und Künste, die für die Männer gehören: diese haben nicht unsere Annehmlichkeiten und wir nicht ihre Stärke. Sie sind für große Dinge geschaffen: für sie schickt sich Kühnheit, Muth, Enthusiasmus: Mäßigung, Vernunft und Sanftmuth sind unser Antheil. Wann sie es uns gleich zu thun suchen, so erniedrigen sie sich: und wir, wann wir ihnen nachahmen, entsagen allen unsern Annehmlichkeiten, und verlieren die sichersten Mittel ihnen zu gefallen.

Die Gräfinn.

Sie also, mein Herz, verdammen eine Frau, die auf dem Billiard spielet, auf die Jagd geht, einen Cursus von Wissenschaften höret?

Marqvise.

Ich für meine Person glaube nur, daß das Uebertriebene in keinem Dinge Etwas taugt. Eine Frau, die ihr ganzes Leben solchen Geschäf-

ten, wie Sie erwähnen, wiedmen wollte, und außerdem sich keine andere Geschicklichkeit zu erwerben suchte, würde mir, ich gestehe es aufrichtig, bedauernswürdig vorkommen: denn, kurz und gut, im vierzigsten Jahre läuft man doch nicht mehr auf die Jagd, oder fährt eine Kalesche.

Die Gräfinn.

Was ich im vierzigsten Jahre machen will, daran habe ich niemals gedacht — Sie bringen mich auf den Gedanken, daß ich mich beschäftigen muß. — Ey, ich wollte lieber sonst etwas, als vierzig Jahr alt seyn! — Sie reden, wie ein Engel, mein Herz, Sie haben mich ganz überzeugt: ich will das Reiten *aufgeben*: ich trage so immer einen heischen Hals davon : : . Doch ich höre Julietten — Was bringt die?

Siebender Auftritt.

Die Marqvise, die Gräfinn, Juliette (mit zwey Dominos und Masken).

Juliette (zur Gräfinn).

Da sind die Ballkleider, gnädige Frau, die Sie verlanat haben.

Marqvise.

Wie? Ballkleider?

Die Gräfinn.

Es ist heute Ball in der Oper.

Marqvise.

Nun? und dann?

Die Gräfinn.

Je nun; und da wollen wir hingehen, mein Herz.

Marqvise.

Nein, daraus wird nichts, das schwöre ich Ihnen.

Die Gräfinn.

Hören Sie nur! das sag' ich Ihnen, vor früh fünf Uhr geh ich nicht nach Hause, das ist ausgemacht. Itzt ists Eins; was wollen wir denn zusammen hier machen?

Marqvise.

Was Sie wollen: ich für meine Person sage Ihnen frey heraus, daß ich mich in mein Bette legen werde.

Die Gräfinn.

Oho; ich kenne schon die Sprache; das ist so Ihre Manier: anfänglich wird abgeschlagen —

Marqvise.

Nein, nein, Sie sollen mir meine Schwachheit nicht mehr vorwerfen: denn ich verspreche Ihnen von Stund an, in meiner Widersetzlichkeit zu beharren.

Die Gräfinn.

Meinetwegen. Aber für heute würde es zu grausam von Ihnen seyn. Sie wissen einmal, daß ich nicht nach Hause kann.

Marqvise.

Nun wohl, Sie sollen ein Bette haben.

Die Gräfinn.

Ich? mich zu Bette legen? in der Unruhe, worinn ich bin?

Marqvise.

Bald werden Sie mich überreden wollen, daß Sie keine Ruhe, als auf dem Balle finden.

Die Gräfinn.

Wenigstens eine Zerstreuung, und deren habe ich höchst nöthig.

Juliette (bey Seite).

Wie das rührend ist!

Die Gräfinn.

Juliette soll Richter seyn — Hör' Sie einmal, meine liebe Juliette, ich habe eine Ursache — eine höchst wichtige, warum ich nicht nach Hause gehen kann.

Juliette.

Ich weiß sie schon, gnädige Frau.

Die Gräfinn.

Wie so?

Juliette.

Ihre Kammerjüngfer, Henriette, die ich den Abend zum zweytenmale in meinem Leben gesehen habe, hat mir alles, was sie die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, so weitläuftig, als möglich erzählt; und da sie dießfalls mir kein Geheimniß daraus gemacht, so darf ich wohl Ew. Gnaden rathen, nicht zu sehr auf ihre Verschwiegenheit zu bauen.

Die Gräfinn.

Wo ein verschwiegenes Kammermädchen hernehmen? Das ist die sechste, der ich mein Ver-

trauen schenke: fünfe habe ich fortgeschickt; besser kann ichs nicht machen. — Kurz, Sie sieht wohl, Juliette, daß es besser ist auf den Ball zu gehen, als hier den Tag abzuwarten, und uns zum Tode die Zeit lang werden lassen — fort, fort! kleide Sie Ihre Frau an!

Marqvise.

Aber Ihre Verfolgung ist umsonst!

Juliette.

(Heimlich zur Marqvise)

Es ist das einzige Mittel, ihrer los zu werden, gnädige Frau.

Marqvise.

(Heimlich zu Julietten.)

Das ist auch unerträglich.

Die Gräfinn.

Ich versichere Sie, daß mir eben so wenig drau liegt, auf den Ball zu gehen.

Marqvise.

Ja freylich, bloß aus Vernunftgründen thun Sie Sich diese Gewalt an; wahrhaftig, das ist heldenmüthig! — Wohlan, hören Sie! Ich will mit Ihnen gehen: aber = = =

Die Gräfinn (mit Entzückn).

Ah! das allerliebste, englische Kind! — wie liebe ich Sie!

Marqvise.

Aber unter der Bedingung, daß, wenn Sie dort Jemanden von Ihrer Bekanntschaft finden, ich die Freyheit habe, Sie zu verlassen.

Die Gräfinn.

Sie haben mein Wort — von ganzem Herzen; o das ist nicht mehr, als billig! Fort, fort! geschwind angekleidet!

Juliette (zur Gräfinn).

Nun, gnädige Frau, wollen Sie anziehen?

Die Gräfinn.

Gern, gern; — (sie zieht sich an.) Wir werden schöne Figuren darinne machen.

Marqvise (bey Seite).

Welche Thorheit! was für ein Widerspruch! — Entschuldigte sie nicht ihre Erziehung — doch das macht sie noch beklagenswerth.

Juliette (zur Marqvise).

Nun ist die Reihe an Ihnen, gnädige Frau.

(Sie kleidet die Marqvise an.)

Die Gräfinn.

Es soll diesen Abend ein prächtiger Ball seyn. — Ich glaube, daß ich da liebenswürdig seyn werde — wo sind denn unsre Masken? : : : Ah! hier! — Ich nehme die da — Mache doch, kleine Maus — Ah! So sind sie allerliebst! — Der drollichte Habit! — Es ist gar zu hübsch sich zu verkleiden — und unser Kopfzeug? —

Juliette.

Da!

Marqvise.

Wir wollen zuvor unsere Masken vornehmen.

(Sie nimmt sie vor.)

Die Gräfinn.

Nun so mache doch fort, liebe Juliette — die Füße brennen mir — dieß ist gerade die Zeit, wo es auf dem Balle am frischsten geht — Fort, fort! hurtig.

(Sie nimmt ihre Masqve vor.)

Marqvise.

Es kömmt Jemand — Seht doch nach Juliette, wer es ist?

Juliette.

Mein Gott! die gnädige Frau —

Marqvise.

Wer denn?

Juliette.

Ich glaube Frau von Dorisee zu hören!

Marqvise.

Himmel!

Juliette.

Ich irre mich nicht, sie ists selbst.

Marqvise.

Ich zittre.

Die Gräfinn.

Ein verwünschter Zufall!

Juliette (bey Seite).

Nun, das ist eine schreckliche Erscheinung!

Achter Auftritt.

Fr. v. Dorisee, die Marqvise, die Gräfinn.

(Fr. v. Dorisee bleibt einen Augenblick im Hintergrunde des Theaters und sieht der Maskerade mit Verwunderung zu; die Gräfinn und die Marqvise stehen betreten und verwirrt.)

Fr. v. Dorisee (kömmt hervor).

Es thut mir leid, daß ich Sie in Ihrem Vergnügen stören soll: aber ich habe meiner Nichte ein Wort zu sagen, das unumgänglich nothwendig ist.

Die Gräfinn.
(heimlich zur Marqvise).

Machen Sie Sich aus dem Staube, mein Herz! ich will bleiben und den Sturm aushalten: ich opfere mich Ihnen mit Freuden auf.

Marqvise.
(heimlich zur Gräfinn.)

Nein, gehn Sie, ich bitte Sie, so sehr ich kann.

Die Gräfinn (heimlich).

Ich kann Sie unmöglich verlassen.

Fr. v. Dorisee.

Ich habe die Ballkünste verlernt — und Sie sind zu gut maskirt, als daß ich Sie sollte unterscheiden können. — Meine Nichte, willst du dich nicht zu erkennen geben?

Die Gräfinn.

(Mit einer klaren Ballstimme sich nähernd.)

Vergeben Sie mir, meine liebste Tante, diese kleine Maskerade —

Marqvise.

— (Nimmt ihre Maske ab.)

Ich bin außer mir, meine Tante.

Die Gräfinn.

(Heimlich zur Marqvise.)

Ich sehe wohl, daß es am besten ist, ich entferne mich. — Leben Sie wohl! mein Herz. Ich bin untröstlich über den Zufall. Die Tanten und Schwiegermütter haben sich heute wider mich verschworen: ich will mich der Meinigen zur Bestrafung für die Unruhe, die ich Ihnen verursache, ausliefern. — Adieu!

(Sie geht ab.)

Neunter und letzter Auftritt.

Fr. v. Dorisee, die Marquise, Juliette.

(Juliette will sich entfernen.)

Fr. v. Dorisee.

Bleibt Juliette! Ihr habt mir geschrieben: ich bin euch eine Antwort schuldig und ich will sie euch nicht länger vorenthalten.

Juliette.

Ah, gnädige Frau! ich errathe sie beynahe —

Fr. v. Dorisee (zur Marqvise).

Laß diese Unruhe fahren, meine liebe Nichte; sieh mich an, und du wirst auf meinem Gesichte keine Spur von Misvergnügen finden; ich könnte mich über dich beklagen; aber du scheinst mir dein Unrecht nur zu sehr zu fühlen, als daß ich im Stande wäre, dir es vorzuwerfen.

Marqvise.

Sie sehen mich, meine Tante, von Schaam und Reue durchdrungen. Ihre außerordentliche Güte machet mich noch weit strafbarer. — Ich wage es gar nicht, umständlich die Ursachen anzuführen, die mich noch ein wenig entschuldigen

könnten: lassen Sie sich aber Julietten sagen, wie ich bin hingerissen worden, und wie viel ich Widerwillen gehabt habe.

Fr. v. Dorisee.

Ohne deine Ursachen zu wissen, und ohne daß ich sie für gut halten kann, so setze ich schon voraus, daß es dir viel kosten müssen, weil du mir nicht Wort gehalten.

Marqvise.

Ich habe Sie hintergangen: wie sehr bin ich dafür gestraft. Ach! daß Sie in meinem Herzen lesen könnten!

Fr. v. Dorisee.

Du hast mich betrübt, du hast mir eine Unwahrheit gesagt; aber du hast mich nicht betrogen. Indem du mir die Geschichte vormachtest, habe ich des Vergnügens genossen, mich aus deiner Schaamröthe und Ungeschicklichkeit zu überzeugen, daß du zum wenigsten zum erstenmale gelogen. Da ich mehr Erfahrung als du habe, so würdest du mich auch, bey weit mehr Kunst, doch nicht haben hintergehen können: und das würde ich dir niemals vergessen haben. Man kann aus vielerley Umständen einen Fehler des Leichtsinnes

oder eine Vergessenheit der gehörigen Achtung vergeben: aber nichts kann eine Falschheit, eine einzige Falschheit entschuldigen. Hör also auf mein Kind, dir ein Unrecht vorzuwerfen, das ich dir vergebe, und wovon ich weiter nicht mehr reden will. Ich komme so spät, und bin hereingedrungen, nicht, diese Erklärung zu haben, sondern dir eine angenehme Nachricht zu bringen, die ich itzt gleich erst erfahren habe.

Marqvise.

Eine angenehme Nachricht! — Wie — kömmt etwa der Herr von Germini?

Fr. v. Dorisee.

Du hast es errathen — darum war es, daß ich dich gern vorher benachrichtigen wollte.

Marqvise (bey Seite).

Ach Gott! — (Laut.) bald? — wann?

Fr. v. Dorisee.

Er wollte dich überraschen: ich hielt es aber für dienlich, dich davon vorher zu unterrichten. — Er hat mir geschrieben — Noch diese Nacht wird er hier seyn — aufs höchste in einer Stunde!

Juliette.

Sie erblaßt — sie schwankt — Ach, gnädige Frau!

(Fr. v. Dorisee und Juliette halten die Marqvise.)

Marqvise.

In einer Stunde!

Fr. v. Dorisee.

Warum so bestürzt? — Was kannst du fürchten? Hast du nicht eine Mutter, eine Freundinn? — Hast du ihr nichts zu sagen? — Kann ich nicht ein augenblicklich Vertrauen erhalten? — Ach! wann du mir es verweigerst, kannst du nicht einsehen, daß mein Herz deinen Kummer erräth? — Nun, wirst du nicht reden, meine Tochter? — Ist das der Preis für so viel Zärtlichkeit?

Marqvise.

Was wählen Sie für einen Augenblick, mir ein Vertrauen abzufodern, das ich Ihnen in so vieler Absicht schuldig bin? — Sie sind mir alles — Ich liebe Sie, so wie ich soll; ich kann Ihnen meine unaussprechliche Zärtlichkeit nicht besser abschildern — Käm es bloß darauf

an, meine Fehler zu gestehen, so zweifeln Sie nicht, daß Ihnen mein Herz ganz offen seyn würde — Wären Sie bloß meine Freundinn, so sollten Sie alle meine Geheimnisse gleich wissen — Aber meine Wohlthäterinn! — Aber Ihrer Güte, Ihrer Großmuth zu mißbrauchen — nein, das kann ich nicht —

Fr. v. Dorisee.

Da du nicht reden willst, so muß ich es wohl thun. — Ich kann es, Dank sey es Juliettens Fürsorge! Es schmerzt mich wohl, daß ich ihr bloß das Glück verdanke, dir nützlich zu seyn.

Marqvise.

Was hör ich? o Himmel!

Juliette.

Ja, gnädige Frau, ich gestehe es, ich habe Sie verrathen; Sie sind siebzigtausend Livres schuldig.

Marqvise.

Gott! ists möglich!

Fr. v. Dorisee.

Sie sind bezahlt —

Marqvise.

Ach, meine Tante! —

Juliette.

(Küßt ihr die Hand.)

Erlauben Sie, gnädige Frau . . .

Marqvise.

Wie kann ich für so große Wohlthaten erkenntlich genug seyn! wie jemals alle meine Fehler wieder vergüten! — Ja, liebste Tante! Mein Herz blutet, wann ich dran denke, wie sehr eine solche Großmuth Ihrem Vermögen nachtheilig seyn, wie viel weit größre Opfer es Ihnen kosten müsse, meine Thorheiten wieder gut zu machen.

Fr. v. Dorisee.

Nein, mein Kind, beruhige dich! Ich hatte diese Summe; konnte ich davon einen mir angenehmern Gebrauch machen? Das ist die Frucht der Haushältigkeit; durch sie kann man dem, was man liebt, einen wesentlichen Dienst erweisen: wo ist irgend ein befriedigter Einfall unserer Phantasie, der uns ein Vergnügen gewähren könnte, das mit diesem unaussprechlichen Glücke in Vergleichung käme?

Marqvise.

Sie retten meine Ehre vor den Augen der Welt; aber, welche Gewissensbisse lassen Sie in meinem Herzen! Niemals habe ich die strafbare Ausschweifung meiner Aufführung so sehr, als itzt gefühlt. Indem Sie alles für mich thun, so bin ich durch ein unbegreifliches Schicksal vielleicht nie mehr, als itzt zu beklagen. — Können Sie mich noch lieben? darf ich mir schmeicheln, daß ich von meinen Ansprüchen auf Ihr Herz, nachdem ich dessen so sehr gemißbraucht, nichts verloren habe? — Können Sie mich in Zukunft noch hoch schätzen — meinen Versprechungen glauben? — Ach! haben Sie Mitleiden mit mir! Söhnen Sie mich, wo möglich mit mir selbst wieder aus.

Fr. v. Dorisee.

Beruhige dich, meine Tochter, beruhige dich: und dichte mir nicht Unruhen für die Zukunft an, die schon deine Reue vernichten würde, wenn ich ja dergleichen fühlte. Du hast dich verirrt, es ist wahr; aber ich habe den größten Theil deiner Fehler mir selbst zuzuschreiben.

Marqvise.

Sie Sich meine Fehler? O Himmel! =

Fr. v. Dorisee.

Ja, sicher. Ich habe dir gute Lehren gegeben, die Gefahren der Welt aber dir bloß in der Entfernung gezeigt. Hätte ich dir die Klippen, mit dem Geist und der Seele, die du hast, alle genau abgeschildert, so würdest du sie vermieden haben, das weiß ich gewiß. Du hast nun durch die Erfahrung eine schreckliche Lektion bekommen, die ich dir wohl hätte ersparen können. Doch alles ist wieder gut. Laß uns unsern Kummer und unsre Reue vergessen, und nur an das Glück denken, dessen wir genießen werden.

Marqvise.

Ah, das Glück! Endlich haben Sie mich es kennen gelehrt. Nur in dem Schooße seiner Familie, in der Erfüllung seiner Pflichten ist es zu finden. Die Tugend und die sanftesten und natürlichsten Empfindungen führen uns dahin und verschaffen es uns. Eitelkeit, Ziererey und Modesucht entfernen uns davon. Kurz es ist bloß der Antheil einer reinen Seele und eines richtigen Verstandes.

Fr. v. Dorisee (umarmt sie).

So muß es der deinige seyn. Er wird es eyn, ich bin es überzeugt. Doch komm mein

Kind, laß uns dem Herrn von Germini entgegen gehen, komm!

Marqvise.

Ich werde ihn also wieder sehen, und nichts wird meine Freude stören — Ach! meine Tante! — Juliette, begleite uns: ich will der Wollust genießen, mich in dem Augenblicke mit allem zu vereinigen, was ich liebe.

Juliette.

Wenn Sie in meinem Herzen lesen, gnädige Frau, so müssen Sie darinnen gewiß mein unaussprechliches Glück und meine Dankbarkeit sehen.

Fr. v. Dorisee.

Laßt uns keine Zeit verlieren! komm Juliette! Komm, meine liebe Tochter.

(Sie faßt die Marqvise unter dem Arm, die den ihrigen Julietten reicht.)

Marqvise (im Abgehen).

Ah! wie bin ich glücklich! —

Ende.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druckfehler.

Seite 172. Zeile 10. für zu moralisiren, lies: zu trieseln.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Genlis, Stéphanie Félicité de, 1746-1830

Der Frau Gräfinn von Genlis Erziehungstheater für junge Frauenzimmer Aus dem Französischen

Bd.: 1

Leipzig (1780)

P.o.gall. 2526 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10100674-3
VD18 90316789